

Tages Woche

Freitag 17.4.2015 5. Jahrgang

5-

Nr.
16
www.tageswoche.ch
Gerbergasse 30
4001 Basel
T 061 561 61 61



FREIE

STRASSEN

Basler Verkehrskonzept

**Mühsam oder angenehm?
Eine Bilanz zum neuen
Verkehrsregime.**

Seite
6

FOTO: STAATSA RCHIV BASEL-STADT

ANZEIGE

Tag der
offenen Tür!



SAMSTAG, 25. APRIL 2015, 10-16 UHR

UNSERE WURZELN:
ITA WEGMAN KLINIK
& LUKAS KLINIK



Klinik Arlesheim
www.klinik-arlesheim.ch

Jetzt
CHF 800
Rabatt!

Gültig bis 30.06.2015. Weitere Infos im IWB CityCenter



E-Mobilität auf zwei Rädern.

Jetzt CHF 800 Rabatt für IWB
Kunden beim Kauf eines
Stromer ST1 im IWB CityCenter.
iwb.ch/citycenter

Aus eigener Energie.

iwb

INHALT

Florence Brenzikofer FOTO: NILS FISCH



Streit, Sitzverluste, Spaltung: Die Präsidentin der Baselbieter Grünen analysiert die Probleme ihrer Partei und erklärt, wie sie Maya Grafs Nationalratssitz retten will.

Seite 22

Klybeckinsel FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Trauerspiel am Hafen: Wann nimmt mal jemand das Ruder in die Hand?

Seite 14

Armenier-Genozid FOTO: GETTY IMAGES



100 Jahre nach dem Völkermord gibts noch immer Streit um die Erinnerung.

Seite 34

Andreas Gross

Die Revolte bejaht das Leben und die Freiheit und lehnt ab, was diese bedroht. Andreas Gross über Albert Camus' Philosophie des Aufbegehrens.

Seite 33

Daniel Baumann	S. 4
Bestattungen	S. 32
Sie, er, es	S. 43
Impressum	S. 43
Kultwerk	S. 44
Wochenendlich	S. 45
Zeitmaschine	S. 46



Dani Winter
Redaktionsleiter

Der Anfang ist gemacht – mehr nicht

Für die einen ist es die endgültige Kapitulation vor den Ökos, die einem auch noch das Rollerfahren in der Innenstadt verbieten wollen. Andere haben den Sündenbock gefunden, dem man nicht nur die Schuld am Laden- und Beizensterben, sondern auch den unmittelbar bevorstehenden Niedergang des lokalen Gewerbes anhängen kann. Wieder anderen geht die Verbannung des motorisierten Verkehrs zu wenig weit. Nur kalt lässt es anscheinend niemanden: **das Verkehrskonzept Innenstadt.**

Das liegt nicht zuletzt daran, dass medial vor allem das verstärkt wird, was die markigsten Polterer herausposaunen. Polarisieren heisst die Devise, und da bietet sich kaum ein Thema besser an als der Konflikt um den motorisierten Individualverkehr. Wer sich die Mühe macht, genauer hinzuhören, erhält ein deutlich differenzierteres Bild. **Wir haben das mit einer Onlineumfrage getan:** Fast 300 Menschen haben sich beteiligt und uns ihre Meinung zum neuen Verkehrskonzept mitgeteilt.

Da gibt es jene, die sich ob der neuen Freiheiten beim Flanieren oder der Verbesserungen für Velofahrer freuen. Und dann gibt es andere, für die das neue Verkehrskonzept gar nichts verändert hat – das war sogar die häufigste Antwort. Und es gibt Leute, die auf eine Belebung hoffen, für die der Verkehr erst einmal zurückgeschraubt werden musste.

Zu ihnen zählt Mathias F. Böhm, Geschäftsführer von Pro Innerstadt. Auch er stellt einigen Justierungsbedarf fest. Grundsätzlich aber ist das neue Verkehrskonzept in seinen Augen ein Gewinn. Denn eines ist sicher: Das – seit Jahren zu beobachtende – Ladensterben in der Basler Innenstadt hat andere Gründe. Um ihm Einhalt zu gebieten, braucht es gewiss mehr als etwas Verkehrsberuhigung. Aber ein Anfang ist es durchaus.

tageswoche.ch/+e7lbq

Weiterlesen, S. 8



Ein grosses Theater um ein paar Kleinigkeiten
tageswoche.ch/
+4xi7v

Weiterlesen, S. 10



«Jetzt erlebe ich die Innenstadt entspannter»
tageswoche.ch/
+cxzur

Daniel Baumann

von Karen N. Gerig

Daniel Baumann ist seit einem halben Jahr Direktor der Kunsthalle Zürich. Die unterzieht der in Basel wohnhafte Kunsthistoriker nun einem «Stresstest».

Daniel Baumann ist einer dieser Menschen, die nie stillstehen. Obwohl er ursprünglich aus Burgdorf stammt und die klischeehafte Berner Gelassenheit ausstrahlt. Doch dort wohnt er schon lange nicht mehr. Um all die Stationen aufzuzählen, an denen der Kurator seither halt gemacht hat, müsste man eine Aufzählung starten.

Doch fangen wir in der Gegenwart an. Seit November 2014 pendelt Baumann von Basel nach Zürich. Dort leitet der 47-Jährige die Kunsthalle. Ein 100-Prozent-Job in einer Institution – lange war das für den Kunsthistoriker keine Option. Zuerst wollte er auf Freelance-Basis ausprobieren, was die Kunstwelt hergibt.

Studierte hat Baumann ab Ende der 1980er-Jahre in Genf, Kunstgeschichte und deutsche Literatur. Beides ging gut zusammen, weil in beiden Fächern Fragen um Werk und Autor relevant sind. Doch er sei kein Theoretiker, sagt er. Er packt lieber an – und probiert aus.

Vor den Kopf gestossen

Was heisst das in Bezug darauf, dass er in seiner Bewerbung für den neuen Job schrieb, er wolle die Kunsthalle Zürich «einem Stresstest unterziehen»? «Grundsätzlich geht es mir darum, die Institution Kunsthalle zu hinterfragen, ihre Aufgaben herauszufinden», sagt er. «Und weil ich die Antwort nicht kenne, muss ich ausprobieren. An Grenzen gehen.» Das klingt dann wieder sehr theoretisch.

Doch bekanntlich steht die Theorie hinter allem. «Die Anforderungen an Kunsthallen haben sich in den letzten Jahrzehnten sehr stark verändert», sagt Baumann. Früher waren sie die Marktführer in Sachen aktuelle Kunst. Heute haben Galerien diese Rolle eingenommen oder die Biennalen auf der ganzen Welt. Selbst Kunstmuseen zeigen zeitgenössische Kunst, und dann gibt es da noch die Offspaces, in denen Künstler selber zu Kuratoren werden.

Baumann spricht aus Erfahrung. Er hat das alles ausprobiert, auch in Basel, wohin er im Jahr 2000 gezogen ist. Hier machte er sich einen Namen als Mitbegründer des Medienkunstbetriebes Plug.In (Vorgänger des heutigen HeK) und des Medienkunstfestivals Shift oder als Leiter des Projektes Nordtangible/Kunsttangible.



Daniel Baumann hat ein Anliegen: «Die Kunst soll wieder ins Zentrum rücken.»

FOTO: LUKAS WASSMANN

Aus diesem Projekt entstand im Jahr 2008 der Offspace New Jersey, der bald einmal Kultstatus erlangte. Erst vor einem Jahr schloss er die Tore. Baumann hatte unterdessen bereits eine Ausstellungsreihe in Tbilisi in Georgien sowie Projekte in London und Pittsburgh am Laufen.

Jetzt also Zürich. Wo Baumann arbeitet, aber nicht wohnt. Bis auf Weiteres will er nämlich in Basel bleiben. Würde er in einem Zürcher Vorort wohnen, so bräuchte er gleich lang zu seinem Arbeitsplatz im Löwenbräu-Areal, meint er.

Mit seiner ersten Ausstellung in der Limmatstadt hat er gleich mal ein paar Leute vor den Kopf gestossen. Seine Vorgängerin Beatrix Ruf hatte die Kunsthalle Zürich als Ort für grössere, einzelne Künstlerpositionen etabliert. Baumann hingegen star-

tete im Februar mit vier Ausstellungen gleichzeitig – und riskierte damit die Überforderung des Stammpublikums. Das ist gut so, findet er. Denn er mag Kunst, die einem «ein Bein stellt», wie er es nennt. Die herausfordert. Und Künstler, die aus dem Raster fallen.

Alles eine Frage der Vermittlung

Man kann nur lernen, wenn man experimentiert, lautet eine Regel. «Dazu gehört auch, dass man scheitert», sagt Baumann. «Ich will etwas wagen und keine Angst haben.» Deshalb wird er das Zürcher Kunstpublikum weiter vor Herausforderungen stellen und ihnen Projekte wie ein Puppentheater im Ausstellungsraum servieren, so wie das die jungen Zürcher Künstler Flavio Merlo und Ben Rosenthal aktuell tun.

Es sei alles eine Frage der Vermittlung, findet Baumann. Deshalb will er dort investieren und neue Wege suchen. «Die Vermittlung ist der letzte Ort in der Kunst, der noch nicht kommerzialisiert wurde», sagt Baumann. «Es geht dort nicht um den Markt, sondern um Wissen.» Es störe ihn, dass die Vernissage einer Ausstellung oft gleich auch eine Art Schlusspunkt sei – nach dem Motto: Voilà, fertig ist das Werk, guckt es euch an. «Dabei sollte die Ausstellungseröffnung den Anfang markieren und den Diskurs eröffnen.»

Wie ihm das gelingen kann, will Baumann nun herausfinden. Ein zentrales Anliegen dabei: «Die Kunst soll wieder ins Zentrum rücken», findet er. Kuratoren seien viel zu wichtig geworden.
tageswoche.ch/+y2os5 ×

Verkehrskonzept Innenstadt:
eine Bilanz nach drei Monaten

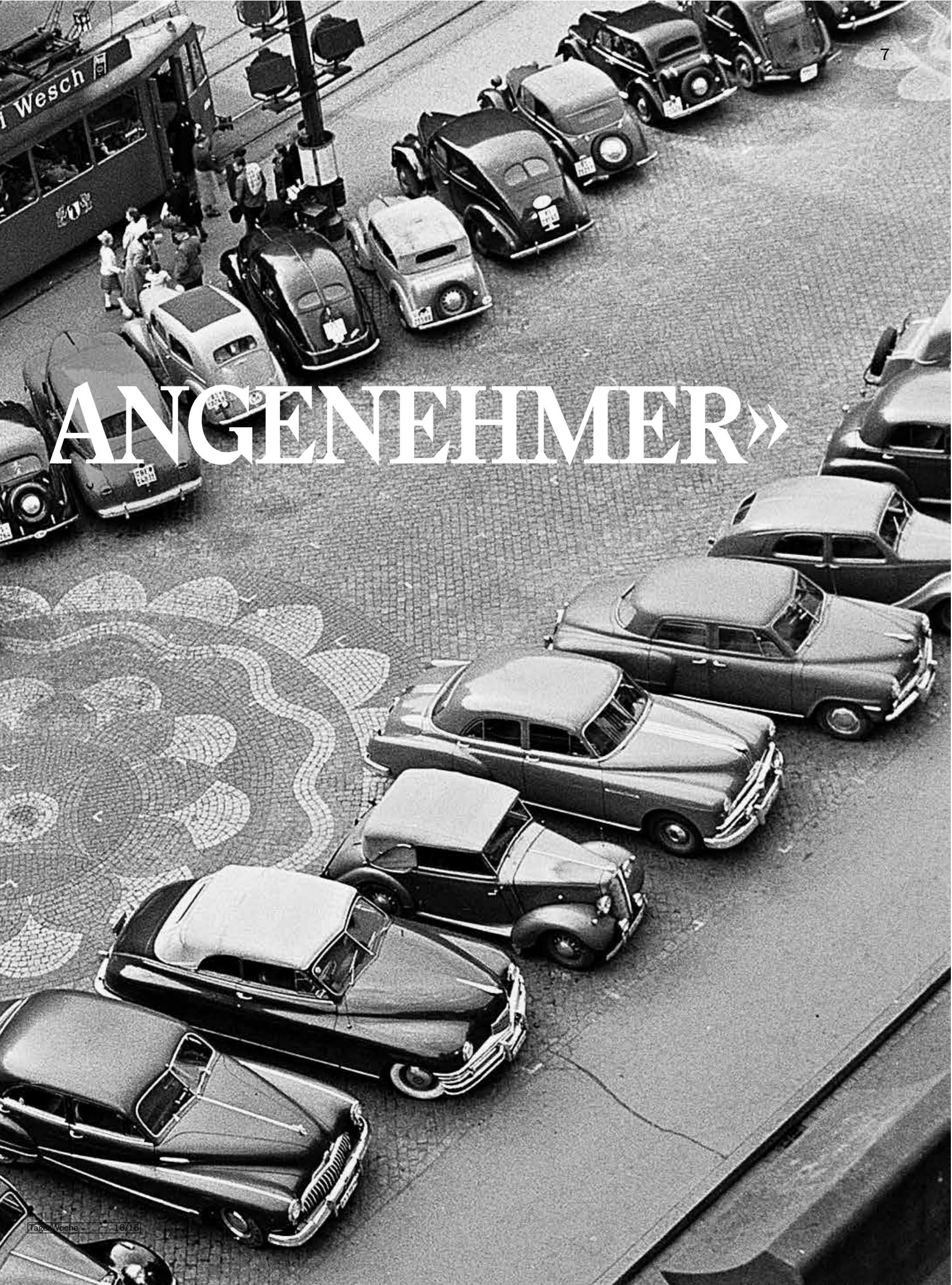
«ES TÖTELET»

«VIEL»

«NICHT OPTIMAL»

Marktplatz, 1950.

FOTO: STAATSARCHIV BASEL-STADT



ANGENEHMER»



Barfüsserplatz, 1936.

FOTO: STAATSARCHIV BASEL-STADT

Autofreie Innenstadt

Drei Monate nach seiner Einführung sorgt das Basler Verkehrskonzept noch immer für rote Köpfe. Dabei hat sich für viele nur sehr wenig geändert.

Ein grosses Theater um ein paar Kleinigkeiten

von Dominique Spirgi

Es klingt wie ein Stosseufzer, wenn Sicherheitsdirektor Baschi Dürr auf Facebook schreibt: «Jä was jetzt? Zu viel oder zu wenig Autos in der Innenstadt? Beides gleichzeitig geht nicht. Das bringen nicht einmal wir doofen Behörden zustande...»

Dürr nimmt damit Bezug auf einen Artikel in der TagesWoche, in dem sich Anrainer des Rümelinsplatzes darüber beschwerten, dass «ihr» Platz Tag für Tag mit Lieferwagen zuparkiert sei. Trotz oder gera-

de wegen des neuen Verkehrskonzepts Innenstadt, das zur Folge habe, dass Zufahrtsbewilligungen zu leicht erhältlich seien.

Anhaltend hitzige Diskussionen

Seit dem 5. Januar müssen Autos, Liefer- und Lastwagen einen Bogen um die Innenstadt machen – sofern sie nicht morgens bis 11 Uhr für den Güterumschlag unterwegs sind, unter eine Ausnahmeregelung fallen oder eine Sondergenehmigung vorweisen können.

Baschi Dürr nimmt mit seinem Facebook-Beitrag indirekt auch Bezug auf die Stimmen, die anders als die Anrainer des Rümelinsplatzes der Ansicht sind, dass die Vergabe von Zufahrtsbewilligungen zu streng sei und auch zu umständlich gehandhabt werde.

Rund drei Monate nach Einführung sorgt das Verkehrskonzept Innenstadt nach wie vor für zum Teil hitzige Debatten in Interessensverbänden, in den Medien und nicht zuletzt auch auf politischer Ebene.

Auch die Umfrage, welche die TagesWoche unter ihrer Leserschaft durchgeführt hat (siehe folgende Doppelseite), bringt zum Teil stark abweichende Kommentare zutage. Während sich die einen darüber freuen, dass die Strassen voller Menschen seien, beklagen andere, dass die Stadt «verlassen und leblos» wirke. Während sich die einen darüber freuen, ungestört mit der Tram oder dem Velo zum Einkaufen fahren zu können, geben andere trotzig zu Protokoll, dass sie jetzt erst recht nach Weil ausweichen würden.

Weitaus am häufigsten wird die Auffassung geäußert, dass sich unter dem Strich «nicht viel» oder sogar «gar nichts» geändert habe.

Eine Revolution ist das Verkehrskonzept Innenstadt nicht. Autofrei ist die Innenstadt keineswegs.

Hat sich nun viel, zu viel, wenig oder kaum etwas geändert? Die TagesWoche hätte gerne in Erfahrung gebracht, welche Zwischenbilanz die beiden verantwortlichen Regierungsräte, Sicherheitsdirektor Baschi Dürr und Bau- und Verkehrsdirektor Hans-Peter Wessels, ziehen.

Doch diese liessen durch ihre Mediensprecher ausrichten, dass es dazu noch zu früh sei. «Aus der Begleitgruppe, die die Umsetzung der Verordnung betreffend die ausnahmsweise Zufahrt zur Innenstadt begleitet, sind verschiedene Vorschläge zu aktuellen Fragestellungen eingegangen. Diese befinden sich zurzeit beim Justiz- und Sicherheitsdepartement in Prüfung. Ebenso stehen parlamentarische Vorstösse zur Umsetzung der Verordnung im Raum. Diesen Vorschlägen und Vorstössen möchten wir im Moment nicht vorgreifen», sagt der Mediensprecher des Justiz- und Sicherheitsdepartements Martin Schütz.

Bewilligungsprozedere vereinfachen

In der Begleitgruppe hat unter anderem der Geschäftsführer von Pro Innenstadt Basel, Mathias F. Böhm, Einsitz. Er setzt sich nach eigenen Angaben «mit Nachdruck» dafür ein, dass Detailhändler und das Gastgewerbe einfacher zu Zufahrtsbewilligungen kommen und dass die verantwortlichen Behörden mehr Kulanz walten lassen. «Wenn das Verkehrsregime etwas pragmatischer umgesetzt würde, wäre viel gewonnen, ohne dass dadurch mehr Autos durch die Innenstadt fahren würden», erklärt Böhm. «Glauben Sie mir, die Unternehmer fahren nicht bloss aus Spass durch die Innenstadt.»

Nach Böhms Auffassung haben sich überdies in verschiedenen Fällen klare Mängel in der Verordnung offenbart: «Dass es zum Beispiel für Reisecars grundsätzlich keine Möglichkeit gibt, eine Zufahrtsbewil-

ligung zu bekommen, ist in keiner Weise nachvollziehbar», sagt er. Dasselbe Beispiel findet sich neben weiteren auch in einem politischen Vorstoss der LDP-Grossratsfraktion, die den Regierungsrat auffordert zu prüfen, «welche Verbesserungen des Zufahrtsregimes» sich «auf der Basis der Erfahrungen mit der neuen Verkehrsregelung» vornehmen liessen.

Velobby sieht Vorteile, aber ...

Auch wenn es seiner Ansicht nach noch an vielen Details zu feilen gibt, ist das neue Verkehrsregime für Böhm unter dem Strich ein Schritt in die richtige Richtung. «Die Innenstadt ist fussgängerfreundlicher geworden, damit aber der Mehrwert wirklich sichtbar wird, muss nun mit der Umgestaltung der Strassen und Plätze vorwärtsgemacht werden», sagt er.

Relativ nüchtern, aber im Grundsatz positiv reagiert die Velobby auf das neue Verkehrsregime: «Dass die Strecke zwischen Mittlerer Brücke und Marktplatz und die Rheingasse mit dem Velo neu im Gegenverkehr befahrbar sind, ist ein klarer Vorteil», sagt der Präsident von Pro Velo beider Basel, David Wüest-Rudin. Alles in allem sei das neue Verkehrskonzept aber kein Quantensprung. «Dass der Autoverkehr eingeschränkt wurde, bringt etwas mehr Sicherheit für die Velofahrer, der Konflikt mit dem Tramverkehr ist aber geblieben», sagt Wüest-Rudin.

Die Velo-Lobbyisten hätten es begrüßt, wenn der Veloverkehr während der Güterumschlagszeiten auch ausserhalb der grundsätzlich zugelassenen Routen erlaubt worden wäre. «Dieses Anliegen fand aber bei den Verantwortlichen kein Gehör», sagt Wüest-Rudin.

Eine Revolution ist das Verkehrskonzept Innenstadt nicht. Autofrei ist die Innenstadt keineswegs. Die wesentlichste Änderung liegt in der Sperrung der Kernzone für den Durchgangsverkehr. So ist die freie Autofahrt über die Mittlere Brücke (und weiter durch die Rheingasse) nicht mehr möglich, und auch die abendliche Auto-Tour über die Freie Strasse, Falknerstrasse, den Barfüsserplatz und den Steinberg wurde gekappt. Entsprechend wurden auch die dortigen Parkplätze auf Allmend aufgehoben, die in absehbarer Zeit aber mit dem Neubau des Kunstmuseum-Parkings mehr als nur wettgemacht werden.

Viele Ausnahmebewilligungen

Trotzdem sind nach wie vor zahlreiche Autos, Lieferwagen und Lastwagen in der Innenstadt unterwegs. Naturgemäss besonders zu den Güterumschlagszeiten bis 11 Uhr morgens (früher war der etwas weiter gefasste Zubringerdienst bis 11.30 Uhr erlaubt). Dazu kommen während der Sperrzeiten all die Fahrten von Taxis, Hoteltaxi und der öffentlichen Dienste, die keine Bewilligung benötigen, und all jener, die sich ihre Zu- und Wegfahrten mit Kurz- und Dauerbewilligungen legitimieren lassen (Anwohnerschaft, Marktfahrer,

Bauhandwerker bei unaufschiebbaren Verrichtungen, Transporte von verderblichen Waren etc.).

Das sind nicht wenige, wovon man sich vor Ort überzeugen kann und worauf auch die Anzahl der bislang erteilten Bewilligungen hindeutet. Seit dem 5. Januar wurden laut Auskunft von Polizeimedien Sprecher Andreas Knuchel rund 550 Dauer- und 1200 Kurzbewilligungen zum Befahren der Kernzone ausserhalb der Güterumschlagszeiten ausgestellt.

Die Ausnahmen lassen das Verkehrskonzept kompliziert wirken. Im Grundsatz aber sind die Regeln relativ simpel.

Die zahlreichen Ausnahmeregelungen und -bewilligungen lassen das neue Verkehrskonzept Innenstadt kompliziert erscheinen. Doch in ihrem Grundsatz sind die Regelungen eigentlich recht simpel. Während die Kernzone früher einem Flickenteppich von unterschiedlichen Zufahrtsregelungen ähnelte (vom Fahrverbot über temporäre Fussgängerzonen bis zu frei befahrbaren Achsen), existieren heute lediglich noch die drei Kategorien Fussgängerzone, Begegnungszone und Tramachsen. Sie beinhalten in erster Linie unterschiedliche Durchfahrtsberechtigungen für den Zweiradverkehr.

Oder wie sich Polizeisprecher Knuchel ausdrückt: «Grundsätzlich war vorher für Motorfahrzeuge alles erlaubt, was nicht verboten war. Heute ist, weil es sich eben um eine motorfahrzeugfreie Innenstadt-Kernzone handelt, alles verboten, was nicht erlaubt ist.»

tageswoche.ch/+4x17v

×

Klare Verhältnisse durch Poller

Bislang weisen lediglich Verkehrssignale darauf hin, wem wann die Zu- und Wegfahrt in die und aus der Innenstadt erlaubt ist. Ein deutlich nachhaltigeres Mittel zur Regelung wäre die Einrichtung von physischen Schranken, konkret von versenkbaren Pollern.

Die Forderung nach solchen mechanischen Sperrungen ist nicht neu. Bereits 2005 wurde ein Vorstoss des heute nicht mehr amtierenden SP-Grossrats Ernst Jost für die Einrichtung von «versenkbaren Pfosten» an die Regierung überwiesen. Die Forderung floss auch in das Verkehrskonzept Innenstadt ein: in Form einer Pilotanlage am Spalenberg, die Erkenntnisse für einen definitiven Entscheid vermitteln solle.

Mitte Januar gab die Regierung bekannt, dass die Pilotanlage nach Ostern in Betrieb gehen solle. Nach Ostern heisst nun neu «vor den Sommerferien», wie der Sprecher des Bau- und Verkehrsdepartements, Marc Keller, präzisiert.

Geprüft werden soll laut Angaben der Regierung insbesondere «die Handhabung der verschiedenen Bewilligungen». «Sollte sich im Versuch erweisen, dass die Poller geeignet und notwendig sind, wird dem Grossen Rat ein Ratschlag für die Einrichtung von weiteren Pollern unterbreitet», schreibt die Regierung.

Was hat sich mit dem neuen Verkehrskonzept geändert, fragten wir unsere Leserschaft. Und erhielten fast 300 Antworten. Ein Überblick mit besonders prägnanten Zitaten.

«Jetzt erlebe ich die Innenstadt entspannter»

Online

Eine ausführlichere Fassung dieses Beitrags sowie Zugang zu allen Aussagen der Umfrage-teilnehmer finden Sie online unter tageswoche.ch/+cx2ur

von Matthias Opliger und Felix Michel

Seit drei Monaten in Kraft, sorgt das Verkehrskonzept Innenstadt für anhaltenden Gesprächsstoff. Wir haben der Bevölkerung mit einer Umfrage den Puls gefühlt. Bis Anfang Woche sind fast 300 Personen unserem Aufruf gefolgt, ihre Meinung zum neuen Verkehrskonzept kundzutun. Aus den vielen interessanten und differenzierten Antworten haben wir versucht, Tendenzen und Zusammenhänge herauszufiltern. Diese ergänzen wir mit besonders interessanten Wortmeldungen und Beobachtungen.

Kurze Einwürfe waren ebenso gefragt, wie ausgewogene Schilderungen und präzise Beobachtungen. Die bunt gemischte Menge von Rückmeldungen haben wir inhaltlich gruppiert und gewichtet (je grösser ein Kreis, desto grösser die Anzahl entsprechender Aussagen). So konnten wir acht Grundaussagen identifizieren:

«Für mich hat sich nichts verändert.»

Die mit Abstand häufigste Antwort. Für rund jeden vierten Teilnehmer unserer Umfrage hat sich im Alltag seit dem 5. Januar nichts geändert. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass diese Feststellung meist von Personen gemacht wird, die ohnehin kaum mit dem Auto in die Innenstadt fahren. Aus Sicht vieler Fussgänger, Velofahrer und ÖV-Benutzer bedeutet das neue Verkehrskonzept also weder eine Verbesserung noch eine Verschlechterung.

«Ich komme mit dem Velo zur Arbeit. Aber auch *automässig* hat sich meines Erachtens nichts geändert. *Gefühlsmässig* hat es noch genauso viele Autos in der Innenstadt wie vorher.»

Einige belissen es nicht bei einer simplen Beobachtung, sondern lieferten auch gleich mögliche Gründe für die ausgebliebene Veränderung. So finden zahlreiche Umfrage-Teilnehmer, dass die Verkehrsberuhigung nicht konsequent genug umgesetzt beziehungsweise durchgesetzt wurde.

«Ich bekomme an keinem Ort das Gefühl, dass er jetzt autofrei ist. Dies liegt natürlich an all den Fahrzeugen, die immer noch in der Kernzone verkehren, mit oder ohne Bewilligung.»

Andere wiederum bemängeln einen falschen Ansatz des neuen Regimes.

«Gestört hat mich in der Innenstadt bislang vor allem, dass jedes Tram da durch muss.»

Folgende Aussage schliesslich bringt den Grundtenor dieser Gruppe auf den Punkt. Der Urheber bringt sein Unverständnis für die Argumente von Befürwortern und Verwaltung zum Ausdruck.

«Die Diskussion um *verbesserte Lebensqualität* finde ich angesichts der geringen Veränderungen etwas lächerlich.»

«Das Verkehrskonzept bedeutet eine Verschlechterung.»

Die Bandbreite der kritischen Stimmen reicht von «mit dem neuen Verkehrskonzept ist alles umständlicher geworden» bis «das neue Regime ist ein Wirtschafts-Killer». So beklagen sich zahlreiche Personen, dass eine Fahrt in die Innenstadt nun viel Planung verlange, wenn man überhaupt eine Bewilligung bekomme. Für einige, die zum Arbeiten in die Innenstadt müssen, habe sich auch der Arbeitsweg verlängert.

«Die Erledigung von Kundenaufträgen wird komplizierter, aufwendiger, teurer! Als Dienstleister wird man unnötig schikaniert.»

«Es wird schwieriger, einen Parkplatz zu finden, um in die Innenstadt zu gelangen. Schnell etwas abholen ist nicht mehr möglich.»

Ausserdem wird eine Verlagerung des Autoverkehrs in die Aussenquartiere und auf die Einfallstrassen festgestellt. Wer mit dem Auto in die Innenstadt will, stehe nun öfter im Stau.

«Viel mehr Verkehrsaufkommen auf den Achsen Feldbergstrasse–Johanniterbrücke, auf der Wettsteinbrücke sowie auf dem Aeschenplatz. Letzterer ist völlig überlastet.»

Interessant ist auch das Geständnis dieses Umfrage-Teilnehmers, der eine Folge des neuen Regimes beschreibt, die wohl kaum im Sinne des Erfinders ist.

«Jetzt gehöre ich zum Quartiersuchverkehr beim Parkieren.»

Viele Menschen stören sich daran, dass in den neuen 30er-Zonen die Fussgängerstreifen entfernt wurden. Dadurch habe sich die subjektive Sicherheit der Fussgänger verschlechtert.

«Die Fussgänger leben viel gefährlicher, da es in den *Begegnungsstrassen* keine Fussgängerstreifen mehr gibt.»

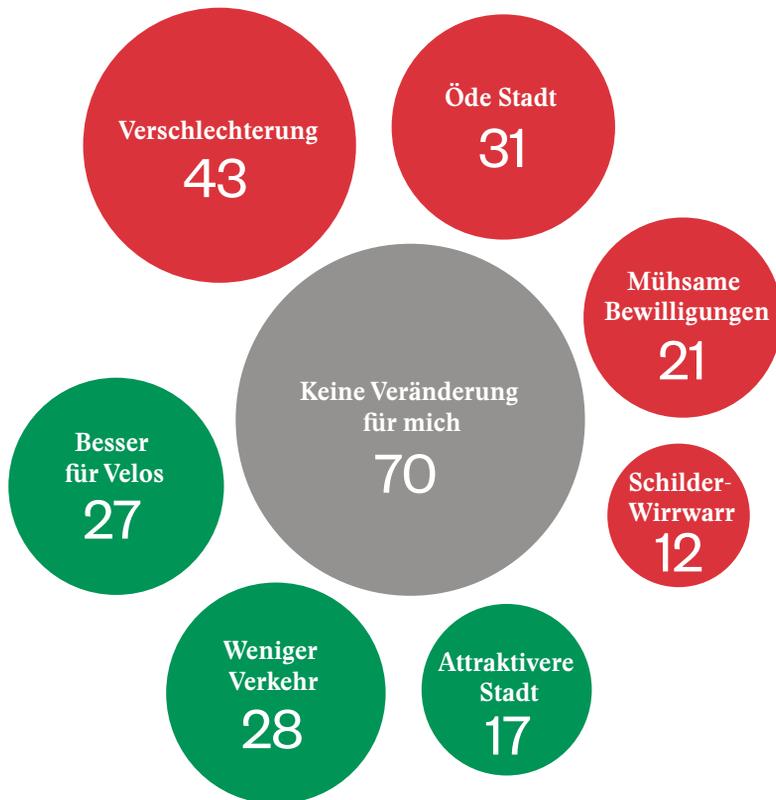
«Ich vermeide es, in die Innenstadt zu gehen.»

«Es tötelet», das ist der Tenor in 31 Aussagen, die zum Ausdruck bringen, wie das Zentrum seit dem 5. Januar an Lebendigkeit und Vitalität verloren habe. Dadurch verkomme die Innenstadt zur reinen «Freizeitzone». Der Frust geht bei manchen so weit, dass sie die Innenstadt komplett meiden und auch zum Einkaufen oder Essen nicht mehr ins Stadtzentrum fahren. Begründet wird dieses Verhalten etwa mit der Undurchsichtigkeit der neuen Regelung:

«Ich kaufe nicht mehr in der Innenstadt ein. Denn ich fahre häufig versehentlich in verbotene Strassen und weiss dann nicht, wie ich wieder rausfinde.»

Eine mögliche Konsequenz:

«Ich gehe nicht mehr in die Innenstadt zum Shoppen und Einkaufen. Kann direkt nach Deutschland fahren.»



Die Hauptaspekte des Verkehrsregimes für unsere Leserschaft mit der Anzahl Beiträge.

«Das neue Verkehrskonzept ist zu komplex und führt zu Verwirrung.»

Nicht wenige Umfrage-Teilnehmer fühlen sich vom neuen Regime etwas überfordert. Die Kommunikation seitens der Verwaltung ist offensichtlich nicht geglückt.

«Oft ist es enorm schwierig bis gar nicht zu verstehen, ob man irgendwo nun parkieren darf oder nicht. Die Schilder sind sehr komplex.»

Der Schilderwald ist auch für E-Bike-Fahrer ein Dickicht:

«Ich muss mir genau überlegen, wann ich wo mit dem Fahrrad durch die Innenstadt fahren darf und wann nicht und wo ich den E-Bike-Antrieb abstellen sollte.»

«Es ist sehr mühsam und aufwendig, eine Zufahrtsbewilligung zu erhalten.»

Auf deutliche und teils harsche Kritik stösst das Bewilligungssystem. Berufsleute, die für das Einholen von Bewilligungen zuständig sind, beklagen sich über das «an Willkür grenzende Chaos» des zuständigen Amtes. Handwerkereinsätze werden erschwert, und kurzfristige Dienstleistungen in der Innenstadt sind durch den Bürokratie-Dschungel nahezu unmöglich.

«Mühsames Bewilligungsverfahren für Handwerkereinsätze. Vermehrter bürokratischer Aufwand. Kurzfristige Einsätze kaum mehr möglich.»

Wegen des neuen Verkehrskonzepts ist für Handwerker ohne gültige Bewilligung ab 11 Uhr Feierabend:

«Wir sind ein Handwerkerbetrieb. Sämtliche Arbeiten müssen vor 11 Uhr erledigt sein, danach ist nur mit Bewilligung ein Zugang möglich. Sehr mühsam bei Notfällen!»

«In der Innenstadt hat es merklich weniger Verkehr und parkierte Autos.»

Wer nach 11 Uhr zu Fuss oder per Velo in der Innenstadt unterwegs ist, darf sich an verkehrsbefreiten Strassen erfreuen. Wo früher beide Strassenseiten zurparkiert waren, ist heute freie Bahn.

«Ich erlebe die Innenstadt entspannter. Zum Beispiel die Schiffände, die früher immer ein stressiger, unübersichtlicher Ort war, ist jetzt viel angenehmer.»

Doch die ruhigere Innenstadt wird nicht nur von Passanten geschätzt. Auch wer gerne auf einem der Plätze oder in einem Strassencafé verweilt, geniesst die entspanntere Atmosphäre. Viele Menschen gehen davon aus, dass gewisse Verbesserungen des neuen Regimes erst in den wärmeren Monaten sichtbar werden.

«Ich hoffe sehr, dass sich das neue Verkehrskonzept in der wärmeren Jahreszeit richtig auswirkt, mit neuen Strassenbeizen und überhaupt mehr Leuten und Belegung im öffentlichen Raum.»

«Die Innenstadt ist jetzt attraktiver.»

Dank weniger Verkehr und mehr Platz hat die Innenstadt für viele Leser an Attraktivität gewonnen. Dies gilt natürlich insbesondere für die Fussgänger und Velofahrer, die ihre Freizeit in der Stadt verbringen.

«Ich fahre kein Auto und erfreue mich deshalb sehr an dem neuen Verkehrskonzept. Da ich oft den Arbeitsweg auch zu Fuss mache, finde ich diese Änderung einfach nur herrlich.»

Die Innenstadt sei ruhiger, entspannter und schöner geworden. Der Kritikpunkt, dass die Stadt nur noch für die Freizeit tauglich, wird von einigen Umfrage-Teilnehmern als Verbesserung geschätzt.

«Ich habe mehr Platz zum Flanieren.»

In den Aussagen geht es aber nicht nur um die individuellen Bedürfnisse, sondern auch darum, dass die Innenstadt jetzt wieder ein Ort der Begegnung sei. Weniger Autos und Verkehr bedeutet für einige schlicht: mehr Zeit und Musse für den sozialen Austausch. Mancher feiert das neue Verkehrskonzept sogar als Rückeroberung der Strassen.

«Die Strassen gehören wieder der Quartierbevölkerung und denen, die hier zum Einkaufen kommen.»

«Für Velofahrer hat sich viel verbessert.»

Die deutlichsten Verbesserungen sehen Velofahrer. Auf der Liste der Vorteile stehen zuoberst die neuerdings in beide Richtungen befahrbare Eisengasse und die Strasse vor dem Rathaus. Damit ist der Weg vom Kleinbasel über die Mittlere Brücke in die Innenstadt direkter und schneller geworden.

«Als Velofahrerin geniesse ich die autofreien Strassen in vollen Zügen. Auch ganz toll finde ich, dass ich nun neuerdings von der Mittleren Brücke direkt via Eisengasse zum Marktplatz und weiter fahren kann und der lästige Umweg via Spiegelgasse Geschichte ist.»

«Als Velofahrer darf ich nun legal die gewohnten Strecken fahren.»

«Freiere Fahrt per Velo.»

Die neue Freiheit für Velofahrer kommt jedoch nicht bei allen gut an. Manch einer fühlt sich nun statt von Autos von rücksichtslosen Zweirädern bedroht.

«Das Verkehrskonzept ist ein reines Wildes-Velofahren-Konzept.»

Dass sich mit der neuen Situation die Konflikte zwischen Verkehrsteilnehmern verlagern, beobachten aber auch Leute, die selber mit dem Velo unterwegs sind. Nun verläuft der Raumnutzungskonflikt nicht mehr zwischen «Langsamverkehr und Autos sowie Lieferwagen», sondern zwischen «Velofahrern und Fussgängern».

«Die Bedingungen für Radfahrer sind noch nicht optimal, die Fussgänger sind sich der Radfahrer noch nicht bewusst, was aber auch öfters an den Radfahrern liegt, die deutlich zu schnell durch die Menschen fahren, ohne Rücksicht zu nehmen.»

Die Lädeli in Basel sind unter Druck. Das neue Verkehrsregime ist allerdings das kleinste Problem der Branche – es mangelt vielmehr an Innovation, Flexibilität und Sinn für den Zeitgeist.

“

Das Traditionsgeschäft Botty schliesst. Während die Regale im Liquidationsverkauf geplündert werden, fahndet die «Basler Zeitung» nach dem Schuldigen am Ende des Schuhladens. Ganz oben auf der Liste: das Verkehrskonzept.

Die Sperrung der Innenstadt für Autos per Anfang 2015 deutet die BaZ gemeinsam mit der Verlängerung der Tramlinie 8 als Gnadenschuss für den Schuhladen. Einen Tag später darf der Inhaber von Schwarz Mode nachlegen und erklärt, dass der «Umsatz seit der Einführung des neuen Verkehrsregimes in Basel merklich zurückgegangen» sei. Es sei «fünf vor zwölf» für die Ladenbesitzer in Basel.

Der Ausverkauf läuft schon lange

Die Basler Läden sind tatsächlich unter Druck, dies aber nicht erst seit drei Monaten und der Einführung des Verkehrskonzepts. Der grosse Ausverkauf läuft schon lange, die Schwierigkeiten des Detailhandels in der Stadt hat die TagesWoche bereits im Dezember 2013 skizziert. Im Zentrum stehen drei: der Preisdruck, das Internet-Shopping und die steigenden Mieten.

Die Befreiung der Innenstadt vom Verkehr ist dabei höchstens eine Randnotiz. Geld ausgeben liess sich zuvor – als übrigens auch niemand durch die Freie Strasse oder Gerbergasse fahren konnte – und lässt sich immer noch bequemer und schneller vom Sofa aus, wo ein Paar neue Schuhe, das neue Apple-Gadget oder das neue Bett bloss drei Klicks entfernt sind. (Schweizer und Schweizerinnen sind beim Online-Shopping sogar europaweit auf Platz 3, wie eine aktuelle Erhebung des Bundesamtes für Statistik zeigt.) Wer als Kundin oder Kunde in die Stadt kommt, muss mehr erhalten als nur Ware.

In erster Linie sind dabei die Ladenbesitzer gefordert. Heutzutage Massenware anzubieten, die günstiger im Internet zu kaufen ist, kann kein Erfolgsrezept sein. Die geringeren Fixkosten von Zalando und Co. sind ein Wettbewerbsvorteil, den Schuhläden mit ähnlichem Sortiment und Angebot nicht wettmachen können. Aber die Kunden bezahlen gerne mehr für ein Produkt, wenn sie mehr erhalten – sei es ein Erlebnis zum Kauf, persönliche Beratung, die Geschichte zum Produkt oder ausgewählte Ware.



Amir Mustedanagić, Leiter Newsdesk
tageswoche.ch/+q6s3v

Konkret bedeutet das: Wer Sneakers sucht, will nicht aus fünf Modellen auswählen, sondern aus 50 – und zwar aus den aktuellen Kollektionen, samt Beratung und Geschichte zum Modell. Hier kann ein Geschäft wie Botty mit seinem Rund-um-Angebot nicht mit einem spezialisierten Geschäft mithalten.

Nischen sind von den Läden gefragt, Innovation, Flexibilität und Zeitgeist. Sie sind Wettbewerbsvorteile, die auch das Internet (noch) nicht wettmachen kann. Denn die Suche im Überangebot des Netzes kostet Zeit und ist mühsam, da kann ein Laden mit einer klaren Zielgruppe wirklich kostbare Dienste leisten.

Statt über das Verkehrskonzept zu jammern, sollte das Ziel sein, das Prinzip Spalenberg auf die gesamte Innenstadt auszuweiten.

Gefordert ist aber auch die Verwaltung – doch nicht mit freier Fahrt für den Verkehr. Wer unbedingt mit dem Auto zum Einkauf fahren will, der wird in einem Shopping-Center immer näher parkieren können (dass auch Parkplätze alleine keine Erfolgsgeschichte begründen können, zeigt das Beispiel Stückli).

Fakt ist: 86 Prozent aller Einkäufe in Innenstädten werden zu Fuss getätigt – schweizweit, wie die Credit Suisse in einer Studie von 2013 erhoben hat (aktuellere Daten gibt es nicht).

In Basel ist es gar so, dass gemäss der Studie mehr Leute mit Velo, Motorrad oder zu Fuss in die Stadt kommen (19 Prozent) als mit dem Auto (15 Prozent). Die überwie-

gende Mehrheit (66 Prozent) reist mit dem öffentlichen Verkehr zum Shoppen an.

Das Verkehrskonzept ist deshalb nicht ein Problem, sondern eine Chance. Die Stadt muss aber mehr bieten als Parkplätze und Waren: Shoppen in Basel muss zum Erlebnis werden. Zickzack durch parkierte Autos und von Laden zu Laden kämpfen – oder bequem durch eine Innenstadt schlendern, in Cafés verweilen, zum nächsten Shop gehen?

Wer ehrlich zu sich ist, geniesst Letzteres. Ob in Zürich, Neuchâtel, Rom oder Marrakesch – die Innenstädte und trendigen Shops liegen längst gesäumt von Cafés, abseits von Verkehrsachsen. Und der Handel profitiert davon, wie Lörrach zeigt. Schon vor dem Ansturm der Einkaufstouristen stiegen die Umsätze nach der Umgestaltung der Innenstadt.

Die Mischung macht's

Dass Basel für ein attraktives Einkaufserlebnis eine bessere Durchmischung in der Innenstadt braucht, ist als Erkenntnis nicht neu. Bereits 2012 hat Mathias F. Böhm, Geschäftsführer von Pro Innerstadt, bei einer Begehung der Freien Strasse mit der TagesWoche dies als möglichen Schlüssel für die Rettung der Einkaufsstadt erklärt. Kein Zufall, gerät auch Böhm in die Kritik der BaZ: Er gilt als Befürworter des neuen Verkehrsregimes, das Grundstein ist für die Gestaltung der Innenstadt.

Was entstehen kann, wenn die Strassen von Autos befreit sind und der Weg zur Gestaltung frei ist, lässt sich am Spalenberg erleben. Er gilt mit seiner Mischung aus Boutiquen und Boulevard als Vorzeige-Einkaufsstrasse in der Stadt.

Statt über das Verkehrskonzept zu jammern, sollte das Ziel sein, das Prinzip Spalenberg auf die gesamte Innenstadt auszuweiten. Womöglich würde es dann gelingen, das grösste Problem – auch am Spalenberg – etwas zu lindern: die stetig steigenden Mieten.

Die Beschwerden der Autophilen werden sowieso bald verschwunden sein. Mit dem Kunstmuseum-Parking entstehen über 300 neue Parkplätze – einen Katzen-sprung von der Freien Strasse entfernt. Dass sich die Parkgebühren auch lohnen, dafür müssen Detailhandel und Verwaltung sorgen. x

”



Münsterplatz, 1960

FOTO: STAATSARCHIV BASEL-STADT

Der Streit um die Jenischen zeigt: Auf dem Hafensreal muss einer das Ruder in die Hand nehmen. Ein Kommentar.

Die Tretminen am Klybeckquai

Viele Zuständigkeiten, kein Überblick: das Hafensreal.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



von Andreas Schwald

Da heisst es erst «Weg da!», kurz darauf folgt eine Beschwichtigung und dann das grossmütige Einlenken von Vater Staat: Die Mini-Affäre um die jenische Familie Feubli auf dem Basler Hafensreal ist eine Geschichte von Überforderung und einem Kuddelmuddel an Verantwortungen.

In der Weite des ehemaligen Esso-Geländes und dem benachbarten Ex-Migrol-Areal ist jeder Zentimeter Boden geladen. Es sind juristische und politische Tretminen, zwischen denen sich Zwischennutzer und Staat bewegen. Ein unbedachter Schritt, ein Zentimeter zu viel Abweichung oder Zugeständnis – und ein Sprengsatz geht in die Luft. Wie jetzt, wenn eine kleine Familie von Fahrenden ihren Traditionen folgt und einen leeren Platz sucht, auf dem sie ihre Zelte aufschlagen kann.

Natürlich ist es schon eine politische Provokation, als Fahrende in den Kanton Basel-Stadt zu kommen, der keinen Standplatz anbietet. Die Jenischen haben schon verloren, wenn sie nur einen Fuss aufs Kantongelände setzen. Und jetzt ausgerechnet auf dem Klybeck-Areal?

Ein Pandämonium an Zwischennutzern, die Wagenleute, die Schweizer Rheinhäfen AG, der Kanton Basel-Stadt, jetzt auch noch Jenische: Die Liste betroffener Personen und Instanzen am Hafen wächst seit drei Jahren unaufhaltsam.

Mit jeder weiteren Bewegung wachsen Wut und Ärger in der Öffentlichkeit: Was veranstaltet der Kanton dort eigentlich auf jenem Raum, den mittlerweile viele praktisch als Allmend begreifen? Wer hat hier nun was getan und wem widerhandelt?

Wer trägt die Verantwortung?

Dabei geht es nicht mal mehr um die Frage, wer daran schuld ist. Sondern um die Frage, wer hier eigentlich die Verantwortung übernimmt.

Beteiligter 1: Die Schweizerischen Rheinhäfen gaben die Grundstücke 2013 (Ex-Esso, Ex-Migrol) im Baurecht an den Kanton. Eigentümer bleiben die Schweizerischen Rheinhäfen, doch ging das Gelände ins kantonale Finanzvermögen über und damit an Immobilien Basel-Stadt. So sind die Rheinhäfen aus dem Schneider: Der Kanton ist dafür verantwortlich, was auf den Arealen passiert.

Beteiligter 2: Immobilien Basel-Stadt ist eine Dienststelle des Finanzdepartements von Eva Herzog (SP). Das politische Geschäft übernahm allerdings bislang das Präsidialdepartement von Guy Morin (Grüne). Immobilien Basel-Stadt ist als Verwalterin des Geländes auch Vertragspartnerin der Zwischennutzer. Das Gelände gilt nicht als Allmend, also nicht als öffentlicher Raum – sonst wäre Regierungsrat Hans-Peter Wessels vom Bau- und Verkehrsdepartement (SP) zuständig.

Beteiligter 3: Die Fachstelle Stadtteilentwicklung ist in der Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung des Präsidialdepar-

Jenische

tements von Guy Morin angesiedelt. Sie kümmert sich um die Zwischennutzungen. So hat etwa der Fachstellenleiter Roland Frank den aktuellen Vertrag mit den Zwischennutzern von Shift Mode mitunterzeichnet. Lange war auch Projektleiter Oliver Wyss von jener Abteilung Ansprechpartner für die Zwischennutzer.

Beteiligter 4: Die Zwischennutzer selbst. Sie sind die Mieter auf dem Gelände. Vermieterin ist Immobilien Basel-Stadt, die das Gelände im Baurecht verwaltet. Angesteuert werden sie allerdings durch das Präsidioldepartement. Der Verein I_Land, der auf dem Ex-Esso-Areal aktiv ist, hat etwa die Auflage, nur kantonale bewilligte Projekte und Nutzungen zuzulassen. Der Verein Shift Mode auf dem Ex-Migrol-Areal hat sogar eine Klausel im Vertrag, die den Verein dazu anhält, bei «Besetzungen» umgehend eine Anzeige wegen Hausfriedensbruch einzureichen. Sie sind die Mieter.

Beteiligter 5: Die «Illegalen», seien es Wagenleute oder Jenische, oder alle anderen durch den Kanton Nichtbewilligte, die sich auf dem Areal niederlassen. Sie bringen die politische Situation seit zwei Jahren zur Eskalation.

Nicht noch mehr Regelwerke

Allein die Aufzählung zeigt das Kuddelmuddel an Zuständigkeiten. Von den Beteiligten 1 bis 4 trägt jeder einen eigenen Teil der Verantwortung, damit auf dem Areal ja nichts schief läuft. Zudem zeigt sich, dass es vor allem Sache einzelner Fach- bzw. Dienststellen ist, Ordnung und Nutzung auf dem Areal sicherzustellen.

Politisch vertritt das Geschäft meist der grüne Regierungspräsident Guy Morin. Allerdings stellt sich das Präsidioldepartement – wie im Fall der Jenischen – auf den Standpunkt, eine «Vermittlerrolle» zwischen allen Beteiligten wahrnehmen zu wollen.

Divide et impera – «teile und herrsche» – lautete die Devise, nach der das Römische Reich seine Vasallen in Schach hielt. «Teile und herrsche», das sagen Zwischennutzer vor Ort, «das darf hier nicht sein, das wollen wir hier nicht.» Zitieren lassen will sich keiner. Kein Wunder: Ihre eigenen Vereine sind darauf bedacht, es mit dem Kanton nicht zu verscherzen. Die perfekte Zwickmühle. Und die kreative Musse erstickt im Keim.

Nein. Der Hafen braucht keine neuen Vertragswerke und Reglementarien mehr. Diese Zeit der Provisorien braucht keine Regelwerke, die in ihrer Gesamtheit grösser sind als solche für permanente Einrichtungen. Der Hafen braucht keine Behördenstellen, die sich in juristischer Kleinstarbeit damit auseinandersetzen.

Der Hafen braucht einen politischen Verantwortlichen, der weiss, was er will, und das vermitteln kann. Und damit den Nährboden für eine echte, wilde und inspirierende Landschaft für Zwischennutzungen schafft. Ohne Tretminen und ohne weitere Flurschäden für alle Beteiligten und die Öffentlichkeit.

tageswoche.ch/+ftupz

Seit Jahren verschleppt Basel-Stadt die Einrichtung eines Standplatzes. Jetzt zeichnet sich eine Lösung ab.

Fahrende sollen Standplatz in Basel erhalten

von Renato Beck

Venanz Nobel, Vertreter der Schweizer Jenischen, kann die Neuigkeit kaum glauben: Die Basler Behörden kommen nach Jahren der Passivität einer Forderung des Bundes nach und planen einen Standplatz für Fahrende. Das bestätigt Marc Keller, Sprecher des Bau- und Verkehrsdepartements, auf Anfrage. «Die letzten Gespräche mit den zuständigen Dienststellen fielen nicht gerade konstruktiv aus», sagt Nobel, hörbar überrascht über die Planungen.

Wo der Standplatz für die vom Bund geforderten zehn Wohnwagen eingerichtet wird, will Keller nicht verraten. Derzeit würde der entsprechende Bericht fertiggestellt, und danach der Regierung vorgelegt zu werden. Bis spätestens 2017 soll der Platz auf städtischem Boden errichtet sein.

Jahrelange Untätigkeit

Basel-Stadt hatte sich bislang auf den Standpunkt gestellt, keine geeigneten Flächen zur Verfügung zu haben. Die Forderung, die Stadt müsse für Jenische einen Platz herrichten, wurde jahrzehntlang ignoriert. Bereits Mitte der 1980er-Jahre forderte eine von Tausenden unterschriebene Petition von der Regierung, dass sie etwas unternimmt.

Seit der Jahrtausendwende verlangen auch vom Bund in Auftrag gegebene Gutachten und Berichte von den Kantonen, tätig zu werden. 2003 bestätigte sogar das Bundesgericht den Anspruch der Jenischen mit Verweis auf die europäische Menschenrechtskonvention. Erst eine Gesetzesänderung 2009 brachte in Basel-Stadt Bewegung in die Sache. Der Bund verlangte nun Taten von den Kantonen. Bis etwas geschah, verstrichen gleichwohl weitere sechs Jahre.

Für die Jenischen sind die Stand- und Durchgangsplätze in der Stadt wichtig, um ihr Gewerbe auszuüben, beispielsweise Messerschleifen. Die Geschäfte der Jenischen finden oft von Tür zu Tür statt, weshalb die Nähe zu den Kunden zentral ist, um ausreichend Umsatz zu erzielen. Zudem sind Stellplätze rar: In der Schweiz, das errechnete der Bund, müssten die Kapazitäten fast verdoppelt werden. Die nächstgelegenen offiziellen Plätze finden sich in Kaiseraugst und Liestal.

Dass die Standortsuche nur schleppend voranging, liegt auch an der engen Auslegung des Zonenplans. Man wolle aus grundsätzlichen Überlegungen heraus keine Ausnahmeregelung anwenden, sagt Keller. Das bedeutet, dass die Brachen im Hafen, wo derzeit fünf jenische Wohnwagen stehen – und vorerst geduldet werden –, nicht infrage kommen.

In der Industriezone sind Wohnnutzungen verboten. Ob ein Stellplatz in einem Wohngebiet aber genügend Akzeptanz findet, bleibt offen. Bei den Jenischen bestehen dem Vernehmen nach Zweifel, ob deren Anliegen richtig verstanden werden. Man reise nicht umher, um ein bisschen herumzukommen und hier und da einen Halt einzulegen, heisst es. Sondern, um den Lebensunterhalt zu bestreiten.

tageswoche.ch/+6157p

ANZEIGE




LAPZARAP

«OCHSENTOUR»

MONTAG
20. APRIL
20.30 UHR

Mundart WWW.THEATER-TEUFELHOF.CH

So 19.04. 11:00 / 14:30
gare des enfants
«La revue de cuisine – Küchenrevue»
Mit Musik von Bohuslav Martinů

Mo 20.04. 20:00
«Dialog» –
Johannes Fischer, Schlagzeug

Do 23.04. 20:00
«Theater fürs Ohr» – SoloVoices
Vokalmusik aus Renaissance
und Gegenwart

T 061 683 13 13 www.gareduord.ch

GARE DU NORD

Fachleute glauben nicht, dass Jugendliche immer mehr psychische Probleme haben. Doch bei den Integrationsmassnahmen sind Anpassungen nötig. Das zeigen die Erfahrungen der Gap Basel.

Junge brauchen neben Renten auch Begleitung

von Pascal Sigg

Als Niklas Baer Anfang Februar des letzten Jahres vor die Medien trat, wusste er, dass seine Daten für Diskussionen sorgen würden. Sie hatten ja bereits ihn selbst betroffen gemacht.

Ein Team der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD), in dem der Leiter der Basler Fachstelle für psychiatrische Rehabilitation mitarbeitet, hatte herausgefunden, dass in der Schweiz immer mehr junge Menschen finanzielle Unterstützung bei der IV beantragen, weil sie psychische Probleme haben.

Eine Analyse der IV-Daten zeigte, dass sich seit 1995 die Zahl junger IV-Bezüger mit psychiatrischer Diagnose fast verdreifacht hatte – auf aktuell rund 1300 Fälle pro Jahr. Dies erschien besonders beunruhigend vor dem Hintergrund, dass die IV auch aufgrund verstärkter Integrationsbemühungen und einer restriktiveren Berentungspraxis immer weniger Menschen unterstützt.

«Integration ist wichtiger als Berentung.»

Niklas Baer, Psychologe

Schweizweit nahmen die Medien die Resultate des OECD-Berichtes auf und stellten die Frage: Wird die Schweizer Jugend immer kränker?

Baer glaubte das schon damals nicht. Einerseits, weil sich psychische Störungen in der Bevölkerung nicht häuften, und andererseits, weil das Phänomen in allen OECD-Staaten auftrat und psychische Erkrankungen meist eine längere Vorgeschichte haben.

Für Baer schien wahrscheinlicher, was später auch die Forschung bestätigte: Keine Arbeit oder die Aussicht auf eine

Zukunft ohne Arbeit belastet heute manche junge Menschen psychologisch stark und kann zu temporären Problemen führen. Aus diesem Grund meint Baer: «Integration ist wichtiger als Berentung.»

Die erste grosse Herausforderung stellt für viele Jugendliche der Eintritt ins Erwerbsleben dar. Für viele sei dieser Übergang eine verhängnisvolle Hürde, sagt Baer, der bereits in den 1990er-Jahren als junger Psychologe ein Eingliederungsprogramm leitete. Arbeit ist für Menschen mehr als blosses Geldverdienen. Sie stiftet Lebenssinn, gibt Halt und Struktur und ermöglicht sozialen Kontakt.

Doch die Integration in den ersten Arbeitsmarkt ist heute schwieriger als noch vor zehn Jahren. Dies hat einerseits mit dem Arbeitsmarkt zu tun. Die Anforderungen seien gestiegen, sagen Psychiater, Vertreter von Eingliederungsbetrieben und der IV unisono.

Gleichzeitig wird es immer schwieriger, als junger Mensch ohne Lehrabschluss eine Stelle zu finden. Gemäss Bundesamt für Statistik betrug die Erwerbslosenquote bei Leuten ohne Berufsabschluss 2002 noch 4,6 Prozent, Ende 2014 war sie mit 9,6 Prozent mehr als doppelt so hoch. Das gilt auch für die Region Basel. Hier wächst die Wirtschaft zwar stetig, doch die Zunahme an Erwerbstätigen ist vergleichsweise bescheiden.

Programme gegen Arbeitslosigkeit

Im Jahr 2006 lancierte das Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT) gemeinsam mit dem Bund, den Kantonen und Partnern aus der Wirtschaft die Case Management Berufsbildung (Gap). Anlass war die damals besonders hohe Jugendarbeitslosigkeit. Im Kanton Basel-Stadt waren zeitweise bis zu zwölf Prozent der Jugendlichen bei der Sozialhilfe angemeldet. Mit Gap wurde ein Programm geschaffen, welches die Jugendlichen durch Koor-

dinationsleistungen beim Abschluss einer Lehre oder einer Mittelschule unterstützt.

2008 startete Gap in Basel – und war sofort gefordert. In den Folgejahren stiegen die Fallzahlen kontinuierlich an. 2013 unterstützten die Case Manager über 1000 Basler Jugendliche beim Abschluss einer Erstausbildung. Ein Evaluationsbericht zeigt, dass dies zwar grundsätzlich erfolgreich geschieht, dass allerdings gerade bei psychischen Problemen besonders viel Geduld gefragt ist.

«Der Wille zur Zusammenarbeit ist bei uns zentral.»

Benedikt Arnold, Leiter Gap

«Compliance, der Wille zur Zusammenarbeit der Jugendlichen, ist bei uns zentral», sagt der Basler Gap-Leiter Benedikt Arnold. «Wer gibt in dem Alter schon gerne zu, dass er traurig ist? Und wer spricht gerne mit einem Erwachsenen darüber?»

Gerade wenn verschiedene Problemlagen wie Lernschwierigkeiten oder familiäre Turbulenzen gleichzeitig auftraten, drücke das auf die Psyche der Jugendlichen. «Viele haben in diesem Alter verstimte Episoden», sagt Arnold. «Dann sind professionelle Hilfe durch Dritte, eine Tagesstruktur sowie soziale Einbettung besonders wichtig.»

Auf die Arbeit mit psychisch Erkrankten ist in Basel die Gesellschaft für Arbeit und Wohnen (GAW) spezialisiert. Das Unternehmen bietet rund 200 geschützte Arbeits- und Ausbildungsplätze gerade auch für junge Menschen, die an psychischen Problemen leiden.

Auch Heinz Eckardt, Leiter Coaching und Wohnen bei der GAW, betont die Wichtigkeit von Orten, die Sicherheit, Entwick-



Viele Jugendliche erleben Episoden der Verstimmung. Wichtig sind dann Tagesstrukturen und Einbettung.

FOTO: ALESSANDRO DI NOIA

lungsmöglichkeiten und stabile soziale Kontakte bieten. Daneben spielen auch der Faktor Zeit eine Rolle. «Wir betreuen die Leute über zwei bis drei Jahre. Kürzlich hatten wir jemanden bei uns, der in zehn Jahren in 15 Jobs scheiterte. Erst heute, zwölf Jahre nach der ersten Berufsausbildung, scheint er fit genug für den Arbeitsmarkt zu sein.»

Wichtiger Faktor Zeit

Häufig existiert das Bild des «Idealbehinderten, dem man einen etwas anderen Tisch und einen anderen Stuhl gibt und etwas mehr Zeit», sagt Eckardt, «doch so einfach ist das nicht».

Als mögliche Antwort darauf testet die GAW das sogenannte Supported-Education-Modell. Dabei absolvieren betroffene Jugendliche zwar eine Lehre in einem Betrieb der freien Wirtschaft, erhalten aber durch Coaching, Stützkurse oder Krisenintervention Unterstützung.

Gemäss Eckardt ist das Programm in Zusammenarbeit mit Detailhandelsbetrieben gut angelaufen. Wichtig sei allerdings eine längere Zusammenarbeit.

Auch für Olaf Meiburg, Bereichsleiter Integration der IV Basel-Stadt, ist Supported Education ein Zukunftsmodell: «Es muss realistisch sein, dass die Ausbildung trotz der behinderungsbedingten Einschränkung erfolgreich abgeschlos-

sen werden kann und die nachfolgende Integration in den ersten Arbeitsmarkt möglich ist.»

Meiburgs Stelle bietet immer mehr jungen Erwachsenen Unterstützung. Machten 2003 noch 258 Personen eine Erstausbildung auf Kosten der Basler IV, so waren es 2013 bereits 365. Dabei gelang es auch, den Anteil der erfolgreich Integrierten zu erhöhen. Meiburg versteht die IV denn auch als eine «Integrationsversicherung».

«Vielen fehlen die realen sozialen Netzwerke, die tiefgründigen zwischenmenschlichen Kontakte.»

Olaf Meiburg, IV-Bereichsleiter BS

Seine Behörde arbeitet mit Erfolg. In Basel-Stadt ist die Zahl junger Menschen, die aus psychischen Gründen eine IV-Rente beziehen, in den letzten zehn Jahren vergleichsweise stabil geblieben. Meiburg sieht auch in den «kurzen Wegen» einen Standortvorteil. Die runden Tische, an denen sich Betroffene und Eltern mit Klassenlehrern, dem Schulpsychologischen Dienst und Fachpersonen der IV treffen, seien sehr wichtig. Häufig

fänden derartige Treffen heute bereits bei 14-Jährigen statt.

Doch trotz der erfolgreichen Integrationsbemühungen äussert sich Meiburg vorsichtig. Viele junge Menschen seien schlicht überfordert, weil ihnen im Elternhaus oft die notwendige Unterstützung nicht gegeben werden kann. «Persönlichkeitsstörungen treten bei haltlosen Jugendlichen häufiger auf. Vielen fehlen die realen sozialen Netzwerke, die tiefgründigen zwischenmenschlichen Kontakte. Sie lernen so nicht, Konflikte auszutragen und haben weniger Energiequellen auf persönlicher Ebene.» Für Meiburg sind das tief liegende Probleme der «Wohlstandsgesellschaft».

Auch für Niklas Baer ist das Problem der psychisch beeinträchtigten Jugendlichen «erst thematisiert», aber noch lange nicht erklärt und gelöst. Die Erkenntnisse aus der OECD-Studie flossen in die Ende Februar beschlossene kostenneutrale IV-Reform des Bundesrats, nach der mehr Mittel für Eingliederungsmassnahmen aufgewendet werden sollen.

Baer bleibt – zusammen mit der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften – am Thema dran. Denn die Zahlen haben erst gezeigt, wie viele Schweizer Jugendliche psychische Probleme haben. Nun will man herausfinden, woran sie genau leiden.

tageswoche.ch/+cyvom

×

Wie viel Kunst darf es denn sein? Die gegenwärtige Praxis ist undurchsichtig und sorgt für Missverständnisse.

Basler Künstler fordern fixes Kulturprozent

Er sieht richtig putzig aus, der schwarze Seelöwe, der dereinst kopfüber auf dem Terrassengeschoss des Erlenmattschulhauses balancieren soll. Die Bronzeskulptur von Urs Cavelti wurde von der Wettbewerbsjury als Kunst-am-Bau-Projekt für die neue Primarschule Erlenmatt auserkoren.

Für die Realisierung des Werks wurde ein Betrag von 105 000 Franken gesprochen. Dies entspricht einem Anteil von 0,3 Prozent der gesamten Baukosten von 35 Millionen Franken.

Ganz anders geartet ist das Kunstprojekt, das für den umfassenden Umbau der St. Jakobshalle zur Ausführung empfohlen wurde. Der Künstler Eric Hattan schlägt die Platzierung eines mächtigen Findlings als Grundstein unter einem tragenden Stützpfeiler des weitläufigen Foyers vor.

Das hintersinnige Werk, das den Begriff «unverrückbar» im Titel trägt, wird somit im wahrsten Sinne des Wortes zum tragen-

Die «Wegmarkierung» am Kamin des Fernheizkraftwerks aus dem Jahr 1981 – Kunst am Bau von Hannes Vogel. FOTO: DOMINIQUE SPIRGI



den Element des Baus. Es kostet 184.000 Franken, was einem Anteil von 0,175 Prozent der Umbausumme von 105 Millionen Franken entspricht.

Das sind zwei einer ganzen Reihe aktueller Projekte, die unter dem Titel «Kunst am Bau» zu integralen Bestandteilen von Bauvorhaben der öffentlichen Hand erkorren wurden. Besonders oft scheinen Schulhäuser und höhere Bildungseinrichtungen zum Zug zu kommen. So zum Beispiel beim Neubau des Biozentrums auf dem Schällemätteli-Areal, wo für zwei Projekte die stolze Summe von 350.000 Franken aufgewendet wird – ein Betrag, der in Relation zu den Gesamtbaukosten von 328 Millionen Franken indes nicht mehr gar so hoch erscheint.

Kunst am Bau hat in Basel Tradition

Die Verbindung von Bau und Kunst hat in Basel Tradition. In und an zahlreichen öffentlichen und auch privaten Gebäuden der Stadt haben Künstlerinnen und Künstler ihre Spuren hinterlassen.

Zum Teil sind diese Werke, wie zum Beispiel die beiden abgerundeten Betonklötze «Ohne Titel» (1979) von Matias Spescha beim Klinikum 2, so diskret gestaltet und platziert, dass die allermeisten Passanten sie kaum als künstlerische Interventionen wahrnehmen.

Andere Beispiele wiederum, wie etwa die markante rot-weiße «Wegmarkierung» am Hochkamin des Fernheizkraftwerks an der Voltastrasse von Hannes Vogel (1981), sind schon fast zu einer Art Wahrzeichen der Stadt geworden.

Für die Basler Regierung ist Kunst am Bau «ein wichtiger Bestandteil des Kunstschaffens». So steht es in der kurzen Antwort auf eine schriftliche Anfrage von SP-Grossrat Martin Lüchinger, der dieses positive Statement zum Anlass nahm, auf seine Anfrage einen politischen Vorstoss folgen zu lassen.

Hintergrund für Lüchingers Vorstoss ist die Tatsache, dass vor allem in Künstlerkreisen in letzter Zeit zunehmend Kritik an der wenig transparenten Vergabepraxis geäussert wurde. Und speziell auch daran, dass zu wenig Mittel für Kunst am Bau oder «Kunst und Bau» – ein Begriff, den der Berufsverband visuelle Kunst (Visarte) der Region Basel bevorzugt – aufgewendet würden.

Die Künstlerinnen und Künstler verweisen regelmässig darauf, dass die Regierung in den 1940er-Jahren beschlossen haben soll, dass bei öffentlichen Bauten «1 bis 2 Prozent der Bausumme zur künstlerischen Ausschmückung und zur Arbeitsbeschaffung für Künstler» zu reservieren seien. Der Basler Künstler Peter Brunner-Brugg beruft sich hierbei auf ein Regierungsratsprotokoll, das er im Staatsarchiv habe ausfindig machen können.

Eine ähnliche Aussage findet sich auch in einem Recherchepapier mit dem Titel «Kunst im öffentlichen Raum Basel-Stadt» wieder, das die Kunsthistorikerin Isabelle Zürcher im Auftrag der Abteilung Kultur

verfasst hat: «Nebst einem vom Regierungsrat jährlich bewilligten Kredit reservierte der Stadtkanton 1946 zwischen 0,5 und 2 Prozent des Gesamtbudgets bei staatlichen Bauvorhaben für künstlerische Zwecke», heisst es dort.

Dieses «Kulturprozent» wird auch im Basler Kulturleitbild erwähnt, das 2012 veröffentlicht wurde. Auch wenn in diesem Papier von einer «Verpflichtung» die Rede ist, eine verbindliche Regelung scheint dieses «Kulturprozent» nie gewesen zu sein.

Und seit längerer Zeit entspricht es auch bei Weitem nicht mehr der Praxis, was die aktuellen Zahlenbeispiele bestätigen. «In den beiden vergangenen Jahrzehnten kam dieses Prinzip nicht mehr systematisch zur Anwendung, was von der Künstlerschaft zu Recht bemängelt wird», ist denn auch im Basler Kulturleitbild zu lesen.

Das Bau- und Verkehrsdepartement bestätigt, dass die Ein-Prozent-Regel schon seit langer Zeit nicht mehr Praxis sei. «Es wird immer projektweise geprüft, wo was möglich und sinnvoll ist», sagt Departementsprecher Marc Keller.

Auch die Regierung schreibt in der Antwort auf die schriftliche Anfrage Lüchingers: «Die regelmässigen Ausschreibungen des Kunstcredits waren oft von situativen Gegebenheiten und individuellem Engagement geprägt.»

Der Grosse Rat will «die Chance nutzen» und die Finanzierungspraxis auf eine neue Basis stellen.

Das ist der Basler Künstlerschaft zu wage. Sie pocht nicht zuletzt aus eigenen Interessen darauf, dass ein fixer Prozentsatz wieder zur Anwendung gelangt.

«Die Mittel, die für für Kunst und Bau eingesetzt werden, sind Teil der Existenzbasis für uns Künstlerinnen und Künstler. Klar, dass wir uns für verbindliche Regelungen stark machen», sagt Peter Brunner-Brugg. Er hat auf Anregung der Abteilung Kultur eine Arbeitsgruppe mit Künstlern, Architekten und Kunstwissenschaftlern ins Leben gerufen mit dem Ziel, mögliche Modelle für ein neues Regelwerk für Kunst und Bau zu diskutieren.

In die gleiche Richtung geht auch Grossrat Martin Lüchinger mit seinem Vorstoss. Er bittet darin den Regierungsrat, zu prüfen, ob er gewillt sei, «transparente Kriterien für Kunst am Bau für Neu- und Umbauten auszuarbeiten und in einem Reglement oder einer Verordnung zu fixieren».

Allerdings will Lüchinger die Exekutive nicht auf einen fixen Prozentsatz festlegen. Er denkt an einen «flexiblen Ansatz», der vom Umfang des Bauprojekts abhängig gemacht werden könnte.

Der Vorstoss wurde vom Grossen Rat noch nicht behandelt. In seiner Antwort auf die schriftliche Anfrage schreibt der Regierungsrat aber, dass «die Chance genutzt werden soll, die heutige, historisch gewachsene Beschaffungs-, Bewirtschaftungs- und Finanzierungspraxis auf eine neue Basis zu stellen».

Wie dies geschehen soll, ist aber noch völlig offen. Lüchinger erwähnt in seiner schriftlichen Anfrage als Vorbild die Praxis der Stadt Zürich, wo bei Neubauten, Umbauten und Sanierungen im Kostenvoranschlag 0,3 bis 1,5 Prozent der Anlagekosten ohne Land für Kunst reserviert sind.

Vorbild Zürich

Tatsächlich ist die Stadt Zürich Basel hier einen grossen Schritt voraus. Allein schon durch die Tatsache, dass eine dem Hochbauamt angegliederte Fachstelle mit vier Mitarbeiterinnen, die sich 200 Stellenprozent teilen, existiert, die in Zusammenarbeit mit externen Kuratoren die Kunst- und Bau-Projekte bearbeitet und begleitet. «Das ist eine Situation, die uns mit viel Neid nach Zürich blicken lässt», sagt Katrin Grögel, die als Beauftragte für Kulturprojekte in der Basler Kulturabteilung auch für den Kunstcredit zuständig ist.

Interessant und nachahmenswert an der Zürcher Praxis findet Grögel überdies die Tatsache, dass Kunst und Bau dort nicht nur mit fixen Werken verbunden ist, sondern auch temporäre Kunstaktionen wie Performances oder Aktionen mit neuen Medien beinhalten kann. «Ein zeitgemässes Konzept für Kunst am Bau und Kunst im öffentlichen Raum sollte der bereits seit den 1960er-Jahren virulenten transdisziplinären und medienübergreifenden Praxis vieler Kunstschaffender Rechnung tragen», sagt Grögel.

tageswoche.ch/+apbiv

×

ANZEIGE



**DAS WÖCHENTLICHE ABO
FÜRS BÜRO UND ZUHAUSE**

043 818 61 52
www.oepfelchasper.ch



Maya Graf hat Respekt vor den Herausforderern, aber keine Angst um ihren Nationalratsstz.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

Porträt

Maya Graf hat in ihren 14 Jahren in Bern so viel erreicht wie kaum eine andere Politikerin. Genau das wird nun zu ihrem Problem – und zu dem ihrer Partei.

Vom eigenen Erfolg eingeholt

von Jeremias Schulthess

Es ist nicht das erste Mal, dass sich Maya Graf im Bistro Cheesmeyer mit einem Journalisten verabredet. Die 53-Jährige kennt den Medienrummel, sie weiss, wie sie ihre Haare richtet, wann sie in die Kamera schauen muss, wie sie ihre Leitsätze platziert. Bei Milchkaffee und Vollkorn-Gipfeli lässt sie ihre Polit-Karriere Revue passieren.

2001 sei sie «in das Abenteuer eingestiegen», so nennt es Graf. Damals rückte sie für die abtretende Ruth Gonseth in den Nationalrat. Von ihr übernahm sie das Dossier Gentechnik. Der Film «Mais im Bundes-

huus» machte sie national bekannt. Im Film trägt sie eine Rothaarfrisur, redet munter drauflos. Fortan haftete das Adjektiv «naiv» an ihr. «Bei einem Mann hätte man das nie gesagt», meint Graf rückblickend.

Als einzige Grüne sass sie damals in der Wissenschaftskommission, die sich mit der aufkommenden Gentechnik beschäftigte. Ihr Engagement dagegen war eine einzige Erfolgsstory: Für das neue Gesetz war sie massgeblich verantwortlich, 2005 gewannen die Grünen unter ihrer Ägide die Abstimmung zum Gentech-Moratorium – womit damals kaum jemand gerechnet hätte.

Das Moratorium wird laufend verlängert, das Gentech-Gesetz ist bis heute niet- und nagelfest; für Graf ein «nachhaltiger Erfolg». Das Thema war erledigt, Graf widmete ihre Arbeit neuen Bereichen: dem Bienenschutz und der Saatgutzüchtung.

Auch diese Anliegen trug in kürzester Zeit Früchte. Der Bund arbeitet derzeit an einer Pflanzenzüchtungsstrategie, der Bienenschutz ist medial weit verbreitet. Es scheint, als ginge jede Saat auf, die Graf pflanzt. Sie löst die Probleme, statt sie zu bewirtschaften. Doch das könnte der Vorzeige-Politikerin zum Verhängnis werden.

Maya Graf und den Grünen gehen die Themen aus. Eine CVP-Bundesrätin (Doris Leuthard) weibelt für den Atomausstieg, gegen Gentechnik gibt es heute von SP bis SVP Mehrheiten. Vor 15 Jahren war Maya Graf als Bio-Bäuerin eine Exotin, heute ist Bio-Essen im Mainstream angekommen. Kurz: Die Themen, wofür die Öko-Rebellen einst standen, sind heute in der Mitte der Gesellschaft angekommen.

«Unsere Politik ist kein Selbstzweck»

Braucht es die Partei überhaupt noch, wenn ihre Anliegen umgesetzt sind? «Eigentlich wäre es doch das Ziel jeder Partei, dass es sie irgendwann nicht mehr gibt. Wir sind ja alle da, um Probleme zu lösen», erklärt Graf. Dann ergänzt sie: «Klimawandel, Zersiedlung, Pestizide – es gibt noch viel zu tun. Wenn die Grünen nicht dranbleiben, dann schmieren Projekte wie die Energiewende sang- und klanglos ab.»

Scheue Versuche macht die Partei auch mit nicht-ökologischen Themen. Bei der Überwachung und Asylpolitik versucht sie Alternativen anzubieten. Es wirkt jedoch schwerfällig, es fehlt die Überzeugung.

Wie erfolgreiches Themenbewirtschaften geht, zeigen andere: Die SVP kämpft gegen «Ausländerkriminalität», stemmt sich jedoch gegen Massnahmen, die Menschen mit Migrationshintergrund sozial integrieren würden. Graf will das nicht. «Unsere

Politik ist kein Selbstzweck, das unterscheidet uns böse gesagt von der SVP.»

Werden die Grünen am Ende dafür bestraft, dass sie Themen zielorientiert angehen und nicht bewirtschaften? Die letzten kantonalen Wahlen deuten an, dass am 18. Oktober ein Desaster droht.

In Baselland wird die Situation durch parteiinterne Machtkämpfe verschärft. Der Querulant Jürg Wiedemann will den Grünen mit einer «unabhängigen» Nationalratsliste Stimmen abjagen. Für Maya Graf ist das kein Grund für schlaflose Nächte: «Natürlich habe ich Respekt vor den politischen Herausforderern, aber ich bange nicht um meinen Sitz im Nationalrat.»

Maya Graf löst Probleme, statt sie zu bewirtschaften. Und das könnte ihr zum Verhängnis werden.

Die bisher glanzvollen Resultate der Sissacherin sprechen klar für eine Wiederwahl im Herbst; dennoch ist die Causa Wiedemann für Graf ärgerlich. «Wenn sich bestimmte Personen selbst profilieren wollen und nicht für die Sache politisieren, finde ich das sehr bitter und es schadet der grünen Sache.»

Ein Grund zur Panik sei das jedoch nicht. «Das habe ich alles in den Neunzigerjahren schon erlebt», sagt Graf. In der Parteigeschichte der Grünen gab es bereits einige Höhen und Tiefen. Angefangen bei den Atomprotesten, die die Partei in den 1980er-Jahren stark machten, landete die Grüne Partei Schweiz 1991 bei einem Wählerstimmenanteil von 6,1 Prozent. In der EWR-Debatte versandete die Bedeutung der Partei, erst danach ging es wieder aufwärts. Den Höhepunkt erreichten die Grünen 2007 mit einem Anteil von 9,6 Prozent. Es ist ein ewiges Auf und Ab, das die noch immer junge Partei kennzeichnet.

Die Zukunft bleibt grün

Wenn die Grünen wie in Zürich bei sieben Prozent landen, sei das eine Schlappe, aber nicht das Ende der Partei, sagt Graf. Aber: «Totgesagt ist die Partei längst nicht, die Grünen braucht es mehr denn je.»

«Zukunft wählen» – das war 2011 Maya Graf's Wahlkampfeslogan. Angesichts der schlechten Prognosen klingt diese Parole heute beinahe zynisch. Graf bleibt dabei: Die Grünen seien die Zukunftspartei, es gehe darum, den kommenden Generationen eine lebenswerte Welt zu hinterlassen. Es klingt pathetisch, gewürzt mit einer Spur Zweckoptimismus. Bei Maya Graf hört es sich trotzdem überzeugend an.

tageswoche.ch/+decns

×

ANZEIGE

TagesWoche

Besuchen Sie uns an der Blickfang. Messe Basel Halle 3. Stand 1.127, 24.-26. April

Die Grünen geraten ins Straucheln: Die Baselbieter Präsidentin Florence Brenzikofer erklärt, wie sie den Abwärtstrend stoppen will – und wie es nach den internen Zerwürfnissen weitergeht.

«Wir müssen zurück auf die Strasse»

von Renato Beck

Florence Brenzikofer ist nicht zu beneiden. Seit drei Jahren führt die Sekundarlehrerin die Grünen Baselland und muss nun dafür sorgen, dass ihre Partei die schwerste Krise in ihrer Geschichte übersteht. Im Februar brachen die Baselbieter Grünen an der Urne ein und verloren vier von zwölf Sitzen im Landrat. Kurz darauf eskalierte der seit Jahren schwelende Konflikt mit dem eigenen Landrat Jürg Wiedemann.

Der Bildungspolitiker wurde unter dem Vorwurf, Parallelstrukturen aufgebaut und die Partei diskreditiert zu haben, rausgeworfen. Wiedemann, ein Sekundarlehrer wie Brenzikofer, revanchierte sich, indem

er eine eigene Splittergruppe formte und ihr den Namen «Grüne und Unabhängige» gab. Darauf schloss sich die einst erfolgreiche Grüne Esther Maag unter lautem Getöse Wiedemann an.

Für die 39-jährige Brenzikofer steht viel auf dem Spiel. Im Oktober will Maya Graf den grünen Sitz im Nationalrat verteidigen. Unter normalen Umständen ein Leichtes für die renommierte Politikerin. Normal ist allerdings der Ausnahmezustand im Horrorjahr 2015 für die Baselbieter Grünen.

Frau Brenzikofer, in Zürich erlitten die Grünen eine schwere Niederlage – wie zuvor in Luzern und im Baselbiet. Folgt im Herbst die grosse Bauchlandung der Partei auf nationaler Ebene?

Das schlechte Abschneiden bei den kantonalen Wahlen und der damit verbundene Rechtsrutsch ist für uns ein deutlicher Weckruf. Wir müssen den Wählern unbedingt klar machen, dass es die Grünen mehr denn je braucht. Auch in Zeiten wirtschaftlicher Unsicherheit. Wenn das bürgerliche Lager weiter so zulegt, droht eine Politik des sozialen Abbaus, des Isolationismus und es käme zu massiven Rückschritten in der Umweltpolitik.

Düster ist auch die Lage vor Ihrer eigenen Haustür. Bei den Baselbieter Grünen zeigen sich Zerfallserscheinungen. Wiedemann, Maag, Mitglieder aus Allschwil und Birsfelden verlassen die Partei...

A portrait of Florence Brenzikofer, a woman with long brown hair styled in a braid, wearing a green and black patterned shirt and yellow earrings. She is smiling and looking directly at the camera against a pink background.

Florence Brenzikofer ist seit 2012 Präsidentin der Grünen BL. Sie arbeitet als Sekundarlehrerin in Liestal. Die 39-Jährige lebt in Oltingen, ist verheiratet und Mutter dreier Kinder.

Ohne die Grünen drohen sozialer Abbau und Isolationismus, sagt Florence Brenzikofer.

FOTOS: NILS FISCH



Getragen trotz Spaltung: «Der Vorstand erhält viel Rückendeckung aus der Basis, wir können sogar Neueintritte verbuchen.»

Da muss ich widersprechen. In Allschwil sind es zwei Mitglieder der «Starken Schule», die wechseln, das wurde von der «Schweiz am Sonntag» falsch wiedergegeben. In Birsfelden warten wir immer noch auf eine Antwort der Präsidentin, ob alles statutenkonform abgelaufen ist. Mitglieder der Grünen Birsfelden haben sich beklagt, sie seien nicht informiert worden, dass ihre Sektion zur neuen Partei übertritt.

Jedenfalls führt der Rauswurf von Jürg Wiedemann zu einer Abgangswelle.

Nein, das wird nur von Jürg Wiedemann gesagt, um uns zu schaden. Der Ausschluss hat auch eine positive Dynamik ausgelöst. Der Vorstand erhält viel Rückendeckung aus der Basis, die mit der schlechten Presse über uns nicht einverstanden ist und sich solidarisch zeigt. Wir können sogar Neueintritte verbuchen.

Wie viele Parteimitglieder gehen noch?

Die Grüne Partei ist eine starke Partei und bleibt es auch. Aber wir können uns nicht anhaltend mit uns selber beschäftigen. Im Herbst sind Wahlen, die müssen gut vorbereitet werden. Wir wollen, dass über unsere Themen gesprochen wird. Die Leute müssen wissen, dass es uns dringend braucht.

Welche Erfolgchancen geben Sie der neuen Splittergruppe «Grüne und Unabhängige»?

Es ist eine Einthemen-Partei, ich nenne sie die «Starke Schule»-Partei. Das erkennt man auch am Personal: Es machen fast nur Sekundarlehrer mit, Esther Maag einmal ausgenommen. Es ist absurd, die Baselbieter Sekundarschule ist kein Thema von nationaler Bedeutung.

«Die Grüne Partei ist eine starke Partei und bleibt es auch. Aber wir können uns nicht anhaltend mit uns selber beschäftigen.»

Das Haltbarkeitsdatum dieser Gruppierung ist also aus Ihrer Sicht beschränkt?

Das denke ich, ja.

Und trotzdem wollen Sie mit den Abtrünnigen für die Wahlen zusammenspannen, um den Sitz von Maya Graf zu retten.

In Form einer Listenverbindung auf alle Fälle, dafür sind wir offen.

Ist so eine Allianz der eigenen Wählerschaft vermittelbar nach all den Querelen?

Diese Frage muss unser Vorstand beantworten. Aber bevor es zu einer Listenverbindung kommt, müssen erst Gespräche geführt werden.

Esther Maag beklagte nach ihrem Wechsel öffentlich Machtkämpfe und Intrigen bei den Grünen.

Ich kann die Vorwürfe nicht nachvollziehen. Esther Maag hat sich zweimal mit Getöse aus der Politik verabschiedet. Das erste Mal 2008, als sie den Landrat aus freien Stücken verliess und zu «Telebasel» wechselte. Als sie danach durchblicken liess, sie wolle zurück in die Politik, haben wir ihr geholfen. Sie durfte die Ortssektion Liestal anführen. Wir haben sie sogar fürs Präsidium der Grünen Schweiz nominiert. Nachdem sie das nicht geschafft hat, trat sie wieder von all ihren Ämtern zurück. Sie erkenne keine Zukunft für sich in der Baselbieter Politik, sagte sie. Das ist nicht einmal anderthalb Jahre her.

Maag behauptet, sie sei zur Seite gedrängt worden.

Auf kantonalen Ebene gibt es niemanden, der so viele Ämter innehatte wie Esther Maag. Sie war Parteipräsidentin, Fraktionspräsidentin, Landratspräsidentin und im Vorstand der Grünen Schweiz. Die Grünen Baselland haben Esther Maag sehr viel ermöglicht.

Wie gross ist der Verlust für die Partei?

Esther Maag war nicht mehr aktiv bei uns. Sie trat zwar nochmals für den Landrat im Wahlkreis Waldenburg an, war aber kaum engagiert.

Man kann die Eskalation auch Ihnen persönlich anlasten. Sie hätten Wiedemann stoppen müssen, bevor er nicht mehr zu stoppen war.

Wann wäre der richtige Zeitpunkt gewesen? Im Januar standen wir mitten im Wahlkampf. Aber vielleicht haben Sie recht, möglicherweise hätten wir vor einem Jahr den Riegel schieben und eine eigene Strategie in der Bildungspolitik verfolgen müssen. Denn es gibt Bildungspolitiker bei uns, die nicht mehr an Sitzungen gekommen sind, weil Herr Wiedemann die Richtung vorgab. Er hat Betroffenheitspolitik gemacht, denn die Bildungspolitik dreht sich nicht nur um die Sekundarstufe, es geht auch um die Vorschule, Primarschule, Berufslehre und die Hochschulen.

Die Baselbieter Grünen sind bei der Landratswahl eingebrochen, von 12 Sitzen verlor die Partei 4. Haben Sie den Kontakt zur Basis verloren?

Nicht überall. Einige Ortssektionen haben sehr viel gemacht und wurden dafür belohnt. An anderen Orten waren wir eindeutig zu wenig präsent, haben nicht genügend auf uns aufmerksam gemacht.

Vor allem in der Agglomeration haben die Grünen deutlich verloren. Wie wollen Sie die Wähler dort zurückgewinnen?

Unsere Zahlen zeigen, dass wir die meisten Stimmen an Nichtwähler verloren haben. Wir haben es nicht geschafft, unsere Leute zu mobilisieren, sie an die

Urne zu holen. Wir sind eine Bewegungspartei, wir müssen zurück auf die Strasse, es gibt kein anderes Rezept. Mit der Fairfood-Initiative können wir die Leute mit einem aktuellen und wichtigen grünen Anliegen ansprechen. Gerade in Zeiten der Frankenstärke ist es wichtig, dass wir die Produzenten regionaler Produkte stärken. Das Thema bewegt die Menschen.

Jetzt haben die Grünen die Ortssektion Sissach ins Leben gerufen. Ein Versuch, näher an die Basis zu rücken?

«Unsere Zahlen zeigen: Die meisten Stimmen haben wir an Nichtwähler verloren. Wir haben es nicht geschafft, unsere Leute zu mobilisieren.»

Das ist ein Teil der Solidaritätsbewegung. Die Sissacher haben realisiert, dass es nun eine starke Antwort braucht, um den Grünen Sitz vor Ort zu verankern und den Nationalratssitz von Maya Graf zu verteidigen. Das sehe ich sehr gerne, dass eine Bewegung von der Basis herkommt.

Will man mit der neuen Sektion den auf eigene Rechnung politisierenden Regierungsrat Isaac Reber näher an die Partei ziehen?

Das spielt auch eine Rolle. Es gelang uns zu wenig, ihn bei den Landratswahlen einzubinden. Wir konnten als Partei nicht von seinem starken Abschneiden bei den Regierungsratswahlen profitieren. Wir haben unsere Lektion daraus gelernt. Im Wahlkampf werden unsere Aushängeschilder auf der Strasse besser präsent sein. Wir brauchen Isaac Reber.

Heisst eine Lektion auch: zurück zu den grünen Kernthemen?

Auf jeden Fall. Wir müssen uns fokussieren. Unsere Politik war aber nicht falsch in den letzten Jahren. Das neue Baselbieter Energiegesetz basiert auf einem Vorstoss von uns Grünen. Zudem ist unsere Initiative «Für sicheren und sauberen Strom» hängig. Diese verlangt, dass die Stromproduktion bis 2030 zur Hälfte aus erneuerbaren Energien besteht. Wir wollen die Energiewende und die grüne Wirtschaft als Antwort auf die Frankenstärke positionieren.

Das grandiose Scheitern der GLP-Initiative für eine Energiesteuer deutet darauf hin, dass die Energiewende keine Mehrheit hinter sich hat.

Uns ist bewusst, dass es einen Trend zum Konservativen in der Schweiz gibt. Das heisst nicht, dass alle Ängste, etwa vor einem Arbeitsplatzverlust, berechtigt sind. Das lokale Gewerbe beispielsweise profitiert von den erneuerbaren Energieträgern enorm. Es braucht eine gewisse Hartnäckigkeit. Auch, um die Zersiedelung zu stoppen oder den ÖV zu stärken. Wir brauchen den Ausbau der Bahnhöfe und die Doppelspur ins Laufental.

Diese Projekte sind allerdings politisch unumstritten.

Das ist richtig, aber nur wenn die Grünen weiterhin dafür sorgen, dass all dies auf der Traktandenliste bleibt.

Das Problem der Grünen ist, dass mittlerweile bis auf die SVP alle Parteien ein bisschen grün sind, die SP und die GLP beinahe deckungsgleich.

Nach Fukushima verlangten plötzlich alle Parteien bis auf die SVP den Atomausstieg. Was ist davon geblieben nach den Wahlen? Der Ausstieg wurde auf 2050 verschoben! Zwei AKW müssen schleunigst vom Netz genommen werden – aber dafür kämpfen nur wir hartnäckig und glaubwürdig. Ob es gerade sexy ist oder nicht. Leider ist die Politik schwankend und schnell ist vergessen, was 2011 passiert ist.

tageswoche.ch/+tukfj

×

ANZEIGE

Eiscafé Acero
Rheingasse 13
Schmaler Wurf
Rheingasse 10
Santa Pasta
Rheingasse 47
Santa Pasta
St. Johannis-Vorstadt 13
Mercedes Caffè
Schneidergasse 28
Jonny Parker
St. Johannis-Park 1
Café Frühling
Klybeckstrasse 69
Valentino's Place
Kandererstrasse 35
Restaurant
Parterre
Klybeckstrasse 1b
KaBar
Kasernenareal
Volkshaus
Rebgasse 12-14
Buvette Kaserne
Unterer Rheinweg
Buvette Oetlinger
Unterer Rheinweg

TagesWoche To Go:

An diesen Orten liegt die TagesWoche zum Lesen und Mitnehmen auf.

Flora Buvette
Unterer Rheinweg
Okay Art Café
Schützenmattstrasse 11
Hallo
Centralbahnstrasse 14
Haltestelle
Gempenstrasse 5
5 Signori
Güterstrasse 183
eoipso
Dornacherstrasse 192
Unternehmen Mitte
Gerbergasse 30
kult.kino atelier
Theaterstrasse 7
Café-Bar Elisabethen
Elisabethenstrasse 14
Theater-Restaurant
Elisabethenstrasse 16

tibits
Stänzlergasse 4
Campari Bar
Steinenberg 7
Ca'puccino
Falknerstrasse 24
Café del mundo
Güterstrasse 158
Café St. Johann
Elsässerstrasse 40
Gundeldinger-Casino Basel
Güterstrasse 211
Da Graziella AG
Feldbergstrasse 74
ONO deli cafe bar
Leonhardsgraben 2
Confiserie Beschle
Centralbahnstrasse 9
Pfifferling Deli Gmbh
Güterstrasse 138

Nooch
St. Jakobs-Strasse 397
Restaurant Chez Jeannot
Paul Sacher-Anlage 1
Caffè.tee.ria Paganini
Birmannsgasse 1
Van der Merwe Center
Gewerbestrasse 30, Allschwil
Jêle Café
Möhlhauerstrasse 129
Bio Bistro Bacio
St. Johannis-Vorstadt 70
Da Francesca
Mörsbergerstrasse 2
Pan e più
Grenzacherstrasse 97
Café Huguenin AG
Barfüsserplatz 6
LaDiva
Ahornstrasse 21

Restaurant Papiermühle
St. Alban-Tal 35
Bistro Kunstmuseum
St. Alban-Graben 16
Bistro Antikenmuseum
St. Alban-Graben 5
Café Spielzeug Welten
Museum Basel
Steinenvorstadt 1
Bar Cafferteria Amici
miei Azzarito & Co.
Allschwilerstrasse 99
Basel Backpack
Dornacherstrasse 192

Theater

Eine neue Schauspielschule für Basel

von Lea Dettli

Die Basler Theatergruppe «Les Arts Scéniques» existiert seit 2012. Nun bietet das Gründerpaar Cary und Martina Rick neben eigenen Produktionen und Theaterkursen für Laien auch noch eine einjährige Schauspielausbildung an.

«Das Theaterjahr will es allen Auszubildenden ermöglichen, sich einen Werkzeugkasten zusammenzustellen mit den für die Umsetzung eigener Ideen nötigen Tools», erklärt Cary Rick. Im Vordergrund der Ausbildung stehen demnach das individuelle Schaffen und die Umsetzung eigener Ideen. «Ich habe den Eindruck, dass ich hier die Möglichkeit habe, viel über mich selbst zu lernen», sagt Rania Bouzekri, eine Teilnehmerin am Schnuppertag.

Im August geht es los

Unterrichtet wird ab dem 10. August in vier Blöcken mit jeweils unterschiedlichen Schwerpunkten: Dazu gehören die handwerklichen Grundlagen, der Dialog, das Ensemblespiel und letztlich die Verwirklichung eines eigenen Projektes. Dieses bildet zugleich den Abschluss des Jahres

und wird mit dem schuleigenen Diplom «Performer LAS» ausgezeichnet.

Neben den traditionellen Fächern wie Bewegung, Stimme, Regie und Schauspiel sollen auch wirtschaftliche Aspekte wie Finanzierung und Marketing eines Theaterprojekts unterrichtet werden.

Die Finanzierung ihrer eigenen Ausbildung ist ein weiteres Thema, mit dem sich die zukünftigen Studentinnen und Studenten auseinandersetzen müssen. Da es sich bei «Les Arts Scéniques» um eine Privatschule handelt, wird eine Studiengebühr von 12 800 Franken für die insgesamt 640 Unterrichtseinheiten verlangt.

Neben den traditionellen Fächern sollen auch wirtschaftliche Aspekte wie die Finanzierung unterrichtet werden.

Nicht nur der hohe finanzielle Aufwand ist ein heikler Punkt der Ausbildung. «Das Problem bei den privaten Schauspielschulen ist, dass sie nicht so viel Anerkennung bekommen», sagt Uwe Heinrich, Leiter des Jungen Theater Basel. Dieses hat sich insbesondere durch sein Kursangebot und erfolgreiche Inszenierungen einen internationalen Namen gemacht. «Es ist nicht zwingend eine Frage der Qualität, aber eine Realität: Als Abgänger einer privaten Schule hat man einfach weniger Chancen.»

Das hängt laut Heinrich unter anderem damit zusammen, dass die Ausbildung an kleinen, privaten Institutionen oftmals nicht allzu facettenreich ist. Die staatlich anerkannten Schauspielausbildungen an der Hochschule der Künste Bern oder Zürich bieten ein wesentlich grösseres Spektrum in Bezug auf Dozenten und Verbindungen zu anderen anerkannten in- und ausländischen Schulen.

Gruppen von vier bis zehn Personen

Die geplante Klasse von «Les Arts Scéniques» soll aus vier bis zehn Personen bestehen und von drei Dozenten unterrichtet werden. Das hat den Vorteil einer intensiveren und persönlicheren Auseinandersetzung mit dem Stoff, lässt jedoch die Frage offen, ob man sich letztlich nicht zu sehr auf einen bestimmten Stil festlegt.

Es hat auch Vorteile, dass es solche alternativen Strömungen in der Schauspielwelt gibt. Denn nicht jeder ist für die anspruchsvolle Vollzeitausbildung und den harten Konkurrenzkampf um die begehrten Ausbildungsplätze geeignet. «Wir sind weder an einen Stil noch an eine Disziplin gebunden», erklärt Rick. «Es geht uns um das einfache Handwerk und darum, Theater zu vermitteln, welches das Publikum mit dem Herzen verstehen kann.»

tageswoche.ch/+893qr

Wer sich für die Ausbildung interessiert, kann sich online für einen Schnuppertag oder direkt für die zweiteilige Audition am 7./8. Mai anmelden.

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 40-Jährige wohnt in Bern.

Ein klares Bekenntnis zum Filmplatz Basel

von Marc Krebs

Fast Spielfilmlänge hatte die Debatte des Basler Kantonsparlaments über die Filmförderung. Am Ende stimmte die Mehrheit für eine substanzielle Erhöhung von 300 000 auf 900 000 Franken pro Jahr.

Dass sich gleich zwei Drittel im Grossen Rat für die substanzielle Erhöhung der Filmförderung entschieden, zeichnete sich im Laufe des Morgens ab. Denn auch bürgerliche Politiker äusserten ihre Sympathien für die Basler Filmschaffenden.

So sehr die geschlossen auftretende Linke auch den wirtschaftlichen Nutzen dieser Kreativwirtschaft für die Region betonte, so wenig wollte dieser der bürgerlichen Rechte einleuchten. Luca Urgese (FDP) mahnte zudem davor, dass den Kantonsangestellten kaum erklärt werden könne, warum trotz Sparpaket «das ohnehin hohe Kulturbudget erhöht» werde.

Dass der Return on Investment doch gerade auch freisinnigen Geistern gefallen sollte, darauf pochte Ruedi Rechsteiner (SP): «Zürich ist nicht rot-grün regiert, weshalb also investiert man dort Millionen in den Film? Weil dort ein merkantiles Verständnis vorhanden ist.» Und an den liberalen Flügel gerichtet, sagte er: «Herr Urgese, Sie wollen nicht Geld nach Basel holen, das in Zürich ist? Ich aber will genau das!»

Nur eine Frage bleibt offen

Und mit ihm wollte das die Mehrheit, was die Filmlobby freute. Der Verein Balimage versprach: «Die Basler Filmszene wird sich engagieren, damit man in vier Jahren eine positive Bilanz ziehen kann.»

Jetzt muss Basel-Stadt nur noch darauf hoffen, dass die neue Baselbieter Regierungsrätin Monica Gschwind nicht noch die Handbremse zieht. Gschwind, die auch für kulturelles.bl verantwortlich sein wird, muss über den höheren Anteil von Baselnd (bisher 200 000, neu 350 000 Franken) entscheiden. Zieht sie nicht mit, müsste Morin neu verhandeln.
tageswoche.ch/+trc5g

Reaktionen aus der Community

von Tosca Martino
 • Herr Schwald, Sie sind köstlich! Und natürlich äusserst bedauerenswert. Versuchen Sies mal mit Akupunktur.

von M Cesna
 • Ein ordentlicher See, besser noch am Meer: Da wärmt die Sonne das Land mehr als das Wasser, weshalb über Land die Luft aufsteigt. An der Küste weht daher am Tag meist ein Lüftchen landeinwärts, also von dort, wo keine Hasel- oder Birkenwälder stehen.

Soll in den Norden zurück, wo sie herkommt: die *Betula pendula*. FOTO: GETTY IMAGES

Allergie

Oh Birkenbaum, du tolles Ding!

von Andreas Schwald

Der Birkenbaum bringt viel Vergnügen, wie die Blätter sich im Winde wiegen. Ja, der Birkenbaum macht richtig Freude, mit hellen Zäpfchen und Gestäube.

Der Birkenbaum ist wunderbar: Schliesslich wächst er überall.

Buntes Leben bringt er her, belebt die Strassenschluchten sehr. Oh, wie er sich im Lichte wiegt! Ein Freudenquell, der nie versiegt. Birkenbaum, du schönes Wesen, weisse Brut am Wegesrand.

Oh Birkenbaum, du tolles Ding. Im Ernst! Du weisst nur nicht. Mein Husten quillt aus tiefstem Herzen, das Niesen sei dir Lobgesang. Rote Nase? Wunderbar! Mein Liebeslied heisst Schneuzgewalt.

Dein Pollenflug labt meine Seele, er balsamiert mich richtig zu. Mein Hals, oh, wie ers dankt: Schon lange war er nicht mehr krank. Schlucken, Jucken, Schmerzgeheil – alles nur zu deinem Wohl.

Mein liebstes, süsses Laubgeschöpf, mit Willkür in den Park gesetzt, von allen wirklich – wirklich! – nur geschätzt, du Inbegriff der Stadtbegrünung: Zeit, dass du zugrunde gehst.

Vielleicht mit einem Kupfernagel, zart ins Wurzelwerk getrieben? Oder besser noch von festen Händen zünftig mit der Axt geschlagen? Man könnte auch an Feuer denken: Flächendeckend aus der Stadt vertrieben!

Oh Birkenbaum, wie leicht mir doch das Atmen fiele, wenn ich dich zu Boden kriegte. Wie freudvoll Stahl die Borke trennt! So lieblich du zu Boden gehst, oh Birkenbaum, das wär doch was.

Aus mit deinem Pollenflug, weg mit diesen Höllenqualen. Umgetan bist du am schönsten, verheizt im schicken Schwedenofen. Ich will nicht länger darauf warten: Lasst uns dieses Unkraut roden!

Oh Birkenbaum, du mieses Stück, was wär dein Untergang ein Glück. Bestäub dich doch im hohen Norden! (Oder nimm dir ein Hotelzimmer, egal, bleib mir einfach fern.)

Der Birkenbaum bringt viel Vergnügen: Wie schön sich seine Blätter wiegen, wenn die Säge ihn durchtrennt. Ja, der Birkenbaum macht richtig Freude, wenn seine Äste brechen und der Pollenfluss versiegt.

Der Birkenbaum ist wunderbar; nur blüht der Saukerl überall.
tageswoche.ch/+rwp2p

ANZEIGE

Schenken Sie einem Kind Zuverlässigkeit und Stabilität – werden Sie Pate.

Wenn Mutter oder Vater psychisch belastet sind, leiden die Kinder mit. Eine verlässliche und konstante Beziehung gibt Kindern Sicherheit und Vertrauen. Dies erhöht die Entwicklungschancen jedes Kindes. Sie können dazu beitragen! Das Kind verbringt einen halben Tag pro Woche und bei Möglichkeit ein Wochenende im Monat mit den Paten, sie holen es aus dem Alltag heraus und entlasten somit auch die Eltern.

Am **Dienstag 21. April und Montag 27. April 2015** findet jeweils um 18 Uhr ein Infoabend bei HELP! For Families an der Clarastrasse 6 im 4. Stock statt.

Weitere Infos unter www.help-for-families.ch oder per Telefon 061 3869218.



Sparschwein flieg: die Demo auf dem Marktplatz am Mittwoch. FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Sparpaket Protest über Parteigrenzen hinweg

von Daniel Faulhaber

Wie gross die Empörung der Kantonsangestellten und der Bevölkerung über das Sparpaket der Basler Regierung wirklich ist, konnte am Mittwochabend, 15. April, auf dem Marktplatz nachvollzogen werden. Vor der Rednerbühne standen Polizisten gemeinsam mit Vertretern vom antikapitalistischen «Aufbau», auf der Bühne sprach SP-Ständerätin Anita Fetz vor LDP-Grossrat André Auderset.

Weit über tausend Menschen waren gekommen, um ihrem Ärger über die angekündigten Sparmassnahmen Luft zu machen. Beinahe jede der gestrichenen Leistungen fand unter den anwesenden Gruppierungen ihre Lobbyisten, von den wegfallenden Beiträgen für Langzeitpatienten in den Spitälern bis zur Streichung der Dienstaltersgeschenke.

Marianne Meyer, Sekretärin der VPOD, begrüßte die Anwesenden und nannte die

Aktion angesichts des Andrangs vor der Bühne bereits zu Beginn einen «riesen Erfolg». Als erste und prominenteste Rednerin betrat Anita Fetz das Podium.

Inakzeptable Kürzung

Die Basler Ständerätin erinnerte noch einmal an den Ursprung allen Übels, die Unternehmenssteuerreform II und die in «höchstem Masse irreführenden Aussagen» des damaligen Bundesrats Hans-Rudolf Merz im Vorfeld der Abstimmung.

In Basel sei die Abstimmung allerdings mit «wichtigen 58,3 Prozent» abgelehnt worden, es gehöre «zur demokratischen Verpflichtung unseres Parlaments, diese Haltung entsprechend umzusetzen».

Fetz' Botschaft ist deutlich: Den Kürzungen im Hilfeleistungs- und Bildungssektor entbehrt jedes soziale Augenmass. «Wir wollen das nicht, und das ist auch nicht nötig.» Nötig sei es, den Hebel bei den Aktionären und «Obernehmern» anzusetzen; den Staatsangestellten die Ergänzungen zu kürzen heisse, ihnen die Wertschätzung zu entziehen. Und das sei inakzeptabel.

Polizisten trifft es besonders hart

Wenn im Vorfeld der Protestaktion von einem parteiübergreifenden Statement gesprochen wurde, dann war das vor allem im Hinblick auf André Auderset gemeint, der die bürgerliche Fraktion vertritt. Er

richtete sich in seiner Ansprache speziell an die Polizeibeamten und deren Kürzung der Arbeitsmarktzulage.

Es sei ja nicht so, dass er den Polizisten eine Sonderstellung einräumen wolle, aber die Sparmassnahmen träfen sie eben besonders hart. Denn zur fehlenden Arbeitsmarktzulage kommen nun noch die Dienstaltersgeschenke dazu. «Für einen Regierungsrat sind 300 bis 400 Franken im Monat nicht so viel, für einen jungen Familienvater geht das aber ans Lebendige.»

Hoffnung und Solidarität

Von den übrigen Rednerinnen und Rednern stiess Jean-Michel Héritier von der Freiwilligen Schulsynode Basel-Stadt auf die meiste Resonanz. Die Umsetzung des Lehrplans 21 bringe für alle Beteiligten bereits eine grosse Belastung mit sich, die mit weniger Personal nicht zu bewältigen sei.

Die fehlenden Lehrpersonen hätten mit Sicherheit Einbussen bei der Bildung zur Folge. Ob das die Zukunft sei, die sich die Regierung wünsche?

Weitere Rednerinnen und Redner rügten harsch geplante Einsparungen bei den Spitälern, bei der Fachstelle zugunsten von Behinderten. Neben aller Kritik war auch ein Anflug von Hoffnung zu spüren angesichts der grossen Solidarität unter den Anwesenden.

tageswoche.ch/+xpk2x

Reaktionen aus der Community

von Karl Buschweiler
• Es wäre interessant zu wissen, wie viele der Basler Staatsangestellten einer Gewerkschaft angehören und an dieser Demonstration teilgenommen haben. Vielmehr ist es doch so, dass sich unter den zahlreichen Demonstranten viele Linke befanden, die sich darüber freuten, dieses Jahr zweimal an einer 1.-Mai-Kundgebung teilnehmen und gegen den bösen Kapitalismus wettern zu können.

Zahl der Woche

2000

von Laura Goepfert

Mehr als 2000 Gemüsekörbe der Agrico werden jede Woche abgeholt. Agrico ist eine Genossenschaft für biologischen Landbau in Therwil. Die Nachfrage wächst stetig: In den sechs Jahren zwischen 2001 und 2007 hat sich die Abozahl von 420 auf 1000 mehr als verdoppelt. Doch jetzt sind beinahe alle Depots in der Stadt Basel voll. Gesucht werden neue Standorte im Raum Grossbasel West und Kleinbasel. Man adressiere hauptsächlich die Genossenschaftsmitglieder, sei jedoch froh um jedes Angebot, sagt die Agrico.

tageswoche.ch/+5j6pr

Lohndumping

Unia blockiert Baustelle

von Andreas Schwald und sda

Wegen schwerer Lohndumping-Vorwürfe hat die Gewerkschaft Unia am Montag die Gipserarbeiten auf der Grossbaustelle «Vierfeld» in Pratteln blockiert. Die Firma Goger Swiss AG befindet sich bereits seit Längerem im Fokus der Gewerkschaft Unia. Im März sprach die Gewerkschaft in Zürich von einem massiven Lohndumping-Fall, den die Firma zu verantworten habe. Betroffen davon war die Baustelle des Fifa-Museums.

«Das Gebaren der Firma Goger ist wohl der schlimmste Fall von Lohndumping, den wir bisher aufgedeckt haben, weil die Firma so systematisch und so massiv die Löhne tief hält», sagte Co-Leiter Hansueli Scheidegger von der UNIA Nordwestschweiz gegenüber dem SRF Regionaljournal Basel. Die Bauherrschaft selbst will keine Stellung zum Fall nehmen.

In Pratteln hat Unia am Montag zehn Gipser nach Hause geschickt, wie der Gewerkschafter weiter sagte. In der vergangenen Woche habe Goger deutlich mehr Gipser im Einsatz gehabt, auch über ein Sub-Sub-Unternehmen. Derzeit seien die Gipserarbeiten dort im 14. Stock von 28 Etagen angekommen; es gehe also um einen Grossauftrag.

«Schamlos ausgenützt»

Unia prangert erneut die «Zahnlosigkeit der existierenden Kontrollinstrumente» an, was «schamlos ausgenützt» werde. Implemia als Generalunternehmerin auf dem «Vierfeld» sowie die Mobilair als Mit-Bauherrin seien bereits Mitte März informiert worden, bis heute ohne erkennbare Konsequenzen. Unia will die Gipser blockieren, «bis die Nachzahlung der vorenthaltenen Leistungen sichergestellt ist».

Die Vorwürfe gegen die Gipserfirma sind gemäss Unia-Communiqué im Wesentlichen dieselben wie bei früheren Konflikten, etwa in Zürich. Auch dort hatten Gewerkschafter mehrere Grossbaustellen blockiert, um korrekte Arbeitsbedingungen zu erzwingen.

Unia wirft der Firma vor, systematisch die Gesamtarbeitsverträge zu unterlaufen, hohe ungerechtfertigte Lohnabzüge vorzunehmen, die Maximalarbeitszeit massiv zu überschreiten und die Arbeiter zu vierstelligen Barrückzahlungen zu zwingen. Den Gipsern blieben so unter dem Strich noch 11 bis 12 Euro Lohn pro Stunde.

Laut einem Gewerkschaftssprecher haben sich bei Goger inzwischen Ausstände zugunsten der Arbeiter von mindestens 1,5 Millionen Franken landesweit summiert. Diese Schätzung basiere auf Lohnbuchkontrollen von 2014 in Zürich. Zum Barrückzahlungs-Zwang lägen eidesstattliche Erklärungen von Betroffenen vor. tageswoche.ch/+dre50 x

Reaktionen aus der Community

von Ueli Leder
• **Wo bleibt da der Aufschrift von SVP und Co., wenn solche Firmen mit Dumpinglöhnen einheimische Handwerker ausbooten?**

Projektraum

Keckes im Kultur-Kiosk

von Lea Dettli

Seit September 2010 ist der kleine Kiosk zwischen Kasernenareal und Tramhaltestelle ein beliebter Raum für Kunst und Kultur. Bis zum vergangenen Herbst hat das Haus der elektronischen Künste Basel (HeK) den Platz genutzt, nun wird er vom Werkraum Warteck pp übernommen.

«Es ist ein super Ort im Herzen der Stadt», sagt Alexandra Adler vom HeK. «Wir haben ihn während der Renovierung unseres Museums genutzt und viele Projekte und Konzerte organisiert.» Klar war jedoch schon von Anfang an, dass dies nur eine befristete Zwischennutzung sein würde.

Nun soll der Kulturbetrieb vom Werkraum Warteck pp weiter gepflegt werden. Ziel ist es, den Kiosk nicht für die eigenen

Projekte zu nutzen, sondern ihn unter anderem den Studierenden der Hochschule für Gestaltung und Kunst (HGK) zur Verfügung zu stellen. Diese haben seit dem Umzug auf das Dreispitzareal keine feste Plattform in der Innenstadt mehr.

Die HGK-Projekte sind jedoch nur ein Teil der geplanten Nutzung. «Der Raum soll allen Kulturschaffenden zur Verfügung stehen», betont Maurits de Wijs vom Werkraum Warteck pp. «Jeder, der will, kann sein Projekt bei uns eingeben.» Ein Projekt der HGK-Studentin Alison Bergé konnte bereits verwirklicht werden. Sie gestaltete die Seitenwand des Kioskes mit einem Stadtplan aus Klebeband, auf dem interessante Veranstaltungsorte eingetragen sind. Direkt neben dem Plan hängt das Kiosk-Plakat mit neuem Logo von André Freiermuth.

Eröffnet wird der Kiosk am Freitag, 17. April, ab 19 Uhr mit einem Apéro und einem Konzert der Band YolK. Auf diese Veranstaltung folgen Projekte des Festivals «Basel tanzt», «Wildwuchs» und der Kunstbuchmesse «I Never Read, Art Book Fair Basel 2015» während der Art Basel. tageswoche.ch/+2115m x

ANZEIGE

UPK **Universitäre Psychiatrische Kliniken**
Basel

EINTRITT FREI

WIE SO?

ÖFFENTLICHE PUBLIKUMSVORTRÄGE IN DEN UPK BASEL

STRESSFALLE ARBEITSLEBEN - WAS HILFT?

EIN REFERAT VON:

**PROF. DR. MED.
EDITH HOLSBOER-TRACHSLER**

CHEFÄRZTIN ERWACHSENEN-PSYCHIATRISCHE
KLINIK, EXTRAORDINARIA FÜR KLINISCHE
STRESS- UND TRAUMAFORSCHUNG AN DER
UNIVERSITÄT BASEL

**DONNERSTAG
23. APRIL 2015
19-20 UHR**

PLENUM 1, ÖKONOMIEGEBÄUDE
WILHELM KLEIN-STRASSE 27



[www.upkbs.ch/
veranstaltungen](http://www.upkbs.ch/veranstaltungen)

sbc

Bildstoff**360°**

tageswoche.ch/360

Jinghong

Feuchtfrohlich ins neue Jahr startet das Volk der Dai jeweils im April. Und zwar mit ganz viel Wasser. Damit bespritzt man sich gegenseitig. Das bringt seit Buddhas Geburt Glück. Am ersten der drei Festtage will man die bunten Kostüme aber noch nicht versauen.

REUTERS/CHINA DAILY

**Hannover**

Leben vor Schönheit war schon das Credo von Viktor Frankenstein. Sein Monster wirkt im Vergleich zu diesem Geschöpf jedoch fast schon sympathisch. In Sachen Beweglichkeit hat der «Eccerobot» jedoch schon fast so viel drauf wie sein literarischer Vorgänger.

REUTERS/
WOLFGANG RATTAY**Genf**

Endlich frei: 30 Jahre hat die Stadt Genf das eigene Abbild hinter Schloss und Riegel diverser Schränke gesperrt. Nun liess man das urbane Puzzle wieder zusammensetzen.

KEYSTONE/
SALVATORE DI NOLFI



Kalkutta

Bis einer heult: Es ist nicht anzunehmen, dass dieses Kind grundsätzlich etwas gegen religiöse Feste hat. Aber dass man am Indischen «Gajan Festival» gleich einen alten Fuss im Gesicht zu erdulden hat, entspricht offensichtlich nicht ganz seinen Erwartungen.

REUTERS/
RUPAK DE CHOWDHURI



Changsha

Klätzlich versagt: Wenn der Mensch einen schon ungefragt als besten Freund in Anspruch nimmt, ist eine anständige Frisur ja das Mindeste. Deshalb kann es nie genug Hundefrisöre geben. Streng muss die Ausbildung für diesen Beruf trotzdem sein, noch strenger die finale Prüfung. Und wer die nicht schafft, gehört mitsamt Haaren vom Platz gefegt. Wuff!

REUTERS/DARWIN ZHOU



Basel-Stadt und Region

Allschwil

Arnold, Francesca Elvira, von Radelingen/BE, 18.11.1967–01.04.2015, Baslerstr. 27/8, Allschwil, Trauerfeier: Montag, 20.04., 16.00 Uhr, Besammlung: Kath. Kirche, Binningen. Beisetzung: Im engsten Familien- und Freundeskreis.

Frey-Stay, Karl Hans, von Reigoldswil/BL, 12.06.1936–08.04.2015, Birkenstr. 9, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Dienstag, 21.04., 14.00 Uhr, Besammlung: Kapelle Friedhof Allschwil.

Neeser-Mezger, Felix Markus, von Basel/BS, Seengen/AG, 07.12.1934–11.04.2015, Baselmattweg 162, Allschwil, Trauerfeier: Donnerstag, 30.04., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Rieben-Schulthess, André Joseph, von Lenk/BE, 11.08.1946–08.04.2015, Maingasse 6, Allschwil, wurde bestattet.

Stöcklin-Stauffer, Emma, von Biel-Benken/BL, 03.12.1941–11.04.2015, Schlüsselgässli 6, Allschwil, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Dienstag, 28.04., 14.00 Uhr, Besammlung: Kapelle Friedhof Allschwil.

Arlesheim

Fehlmann, Markus Dietrich, von Menziken/AG, 16.06.1949–07.04.2015, Zum wisse Segel 15, Arlesheim, wurde bestattet.

Koller, Rosmarie Agatha, von Val Terbi/JU, 08.04.1940–06.04.2015, Baslerstr. 98, Arlesheim, wurde bestattet.

Züger, Ernst Ferdinand, von Altendorf/SZ, 20.05.1928–10.04.2015, Neumattstr. 22, Arlesheim, Trauerfeier: Donnerstag, 23.04., 14.00 Uhr, Dom in Arlesheim.

Basel

Baur, Ruth, von Berg am Irchel/ZH, 18.03.1946–05.04.2015, Bruderholzweg 21, Basel, wurde bestattet.

Berchten-Kern, Adelheid, von Basel/BS, 06.11.1937–25.03.2015, Thannerstr. 80, Basel, wurde bestattet.

Berger-Berthel, Friedhelm Wilhelm, von Basel/BS, 30.11.1934–13.04.2015, St.Alban-Ring 211, Basel, wurde bestattet.

Berger-Roth, Hermann, von Basel/BS, 25.04.1931–07.04.2015, Schützenmattstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Bernasconi-Gomringer, Esther, von Basel, 22.12.1917–08.04.2015, Bündnerstr. 51, Basel, wurde bestattet.

Biedert-Keller, Nelly, von Basel/BS, 24.11.1926–28.03.2015, Im langen Loh 249, Basel, wurde bestattet.

Blindenbacher-Weber, Hedwig, von Basel/BS, 04.10.1919–10.04.2015, Brantgasse 5, Basel, wurde bestattet.

Brodbeck, Adelheid Helene, von Basel/BS, 15.10.1952–05.04.2015, Allschwilerplatz 9, Basel, wurde bestattet.

Caduff-Spatz, Walli, von Basel/BS, 06.02.1926–31.03.2015, Holeestr. 119, Basel, wurde bestattet.

Enz-Müller, Erika, von Basel/BS, Bürglen/TG, 07.02.1926–08.04.2015, Bruderholzweg 21, Basel, wurde bestattet.

Fluri, Alfred, von Basel/BS, 03.06.1952–09.04.2015, Turnerstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Gehring, Anna Elisabeth, von Deutschland, 15.03.1926–22.03.2015, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Geiger-Meury, Susanne, von Basel/BS, 27.03.1925–06.04.2015, Kapellenstr. 17, Basel, wurde bestattet.

Grieder-Jegerlehner, Berthold, von Rünenberg/BL, 17.08.1937–26.03.2015, Kaysersbergerstr. 39, Basel, wurde bestattet.

Grüniger-Reymond, Liselotte, von Basel/BS, 13.10.1944–17.03.2015, Rhein-

sprung 16, Basel, wurde bestattet.

Hauenstein-Bietz, Adele, von Tegerfelden/AG, 02.12.1927–13.04.2015, Peterskirchplatz 1, Basel, Trauerfeier: Donnerstag, 23.04., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hochstrasser-Kellerhals, Martha, von Basel/BS, 09.02.1925–30.03.2015, St. Jakobs-Str. 51, Basel, wurde bestattet.

Hufschmid-Bollier, Gertrud, von Basel, 16.11.1923–25.03.2015, Zum Bischofstein 3, Basel, Trauerfeier: Montag, 20.04., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Kaufmann-von Ah, Erika, von Basel/BS, 03.07.1924–24.03.2015, St. Jakobs-Str. 51/3, Basel, wurde bestattet.

Keller-Bodenmann, Kurt, von Basel/BS, 08.02.1938–02.04.2015, St. Johannis-Parkweg 18, Basel, wurde bestattet.

Lehmann-Sturm, Theresia, von Zollikofen/BE, 15.11.1914–10.04.2015, St. Johannis-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

Lerch-Baumgartner, Paul, von Basel/BS, 22.10.1923–09.04.2015, Lehenmattstr. 225/2, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Lieberherr-Boos, Maria Genovefa Ida, von Basel/BS, Wättwil/SG, 23.02.1925–02.04.2015, St. Johannis-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

Minder-Frossard, Yvonne Iris, von Basel/BS, 10.08.1926–03.04.2015, Müllhauerstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Nydegger-Butz, Ruth, von Rüscheegg/BE, 14.04.1935–29.03.2015, Dornacherstr. 248, Basel, wurde bestattet.

Oppliger, Brigitta, von Basel/BS, 16.04.1924–23.03.2015, Rudolfstr. 43, Basel, wurde bestattet.

Osamudiam, Osagie, von Nigeria (Benin-ziti), 18.04.1988–08.04.2015, Innere

Margarthenstrasse 18, Basel, bestattet.

Peier, Hanspeter, von Lostorf/SO, 27.07.1959–04.04.2015, Hardstr. 111/3, Basel, wurde bestattet.

Raths-Kopp, Wilfried, von Horgen/ZH, 10.05.1935–03.04.2015, Dorfstr. 38, Basel, wurde bestattet.

Rocca-Kielholz, Elfriede, von Riehen/BS, 24.07.1926–29.03.2015, Allmendstr. 40, Basel, wurde bestattet.

Rykart, Linda Maria, von Winterthur/ZH, Flums/SG, 02.04.1949–05.04.2015, Hardstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Scacchi-Jäggi, Verena, von Mümliswil-Ramiswil/SO, 05.04.1938–06.04.2015, Birkenstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Staub, Rudolf, von Basel/BS, 25.11.1944–20.03.2015, Bruderholzstr. 28, Basel, wurde bestattet.

Steiner-Lehner, Feli Olga, von Thunstetten/BE, 10.07.1923–09.04.2015, Sonnenbergstr. 92/P, Basel, wurde bestattet.

Treier-Brunner, Beat Josef, von Basel/BS, Wölflinswil/AG, 06.02.1949–14.04.2015, Burgfelderstr. 79/3, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Werlen-Egli, Jolanda Amabile, von Basel/BS, 16.12.1933–28.03.2015, Wasgenring 92/5, Basel, wurde bestattet.

Zimmerli-Tschamper, Maria Agatha, von Aarburg/AG, 05.02.1925–22.03.2015, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

Birsfelden

Stalder-Schlienger, Willi, von Entlebuch/LU, Hasle/LU, 30.04.1941–09.04.2015, Hardstr. 30, Birsfelden, wurde bestattet.

Münchenstein

Antenen-Brechbühl, Fritz, von Münchenstein/BL, Orpund/BE, 02.06.1925–27.03.2015, Drosselstr. 7, Münchenstein, wurde bestattet.

Bohm, Adelheid (Heidi), von Basel/BS, 11.11.1937–13.04.2015, Aeussere lange Heid 1, Münchenstein, Abkündigung: Freitag, 24.04., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli Basel, Kapelle 3.

Haberthür-Steinacher, Alice Magdalena, von Hofstetten-Flüh/SO, 24.09.1930–12.04.2015, Fichtenwaldstr. 1, Münchenstein, Urnenbeisetzung: Donnerstag, 23.04., 13.30 Uhr, Friedhof Münchenstein, Abkündigung anschliessend in der Katholischen Kirche St. Franz Xaver, Münchenstein.

Rudin-Erb, Markita, von Basel/BS, 12.11.1931–09.04.2015, Freilager-Platz 7, Münchenstein, wurde bestattet.

Scherz-Savs, Bernhard Armin, von Aeschi bei Spiez/BE, 04.07.1936–11.04.2015, Tannenstr. 1, Münchenstein, wurde bestattet.

Reinach

Kuster-von Gunten, Ernst, von Eschenbach/SG, 06.01.1941–11.04.2015, Thiersteinerstr. 20, Reinach, wurde bestattet.

Riehen

Egger-Baeriswyl, Marie Bernadine, von Giffers/FR, 02.01.1936–02.04.2015, Stellmattweg 44/P, Riehen, wurde bestattet.

Friedlin-Ruch, Rolf Otto, von Riehen/BS, 14.10.1929–08.04.2015, Schützengasse 1, Riehen, wurde bestattet.

Spieß, Lina, von Ziefen/BL, 20.02.1921–12.04.2015, Schützengasse 51, Riehen, wurde bestattet.

Zeiser-Spühler, Mertha Frieda, von Basel/BS, 18.03.1922–28.03.2015, Paradiesstr. 1/2, Riehen, wurde bestattet.

Zwahl-Vomstein, Lina, von Deutschland, 20.09.1929–22.03.2015, Schmiedgasse 52/1, Riehen, wurde bestattet.

In seiner politischen Philosophie forderte Albert Camus eine Garantie für den individuellen und gesellschaftlichen Zweifel.

Die Demokratie der Revolte

von Andreas Gross

Es gibt Schriftstellerinnen und Schriftsteller, deren Werke nicht nur hochpolitisch sind, sondern auch Inspirationsquellen für unsere Sammlung von Mosaiksteinen, welche das Gesamtkunstwerk der Demokratie ausmachen. Der französische Schriftsteller aus Algerien, Albert Camus (1913–1960), ist so einer, der eigentlich Ecksteine für eine emanzipative Demokratietheorie lieferte.

Albert Camus' grosse literarische Werke wie «Der Fremde» oder «Die Pest» kennen die meisten. Ebenso sein Bild des Sisyphos, der immer wieder die Kugel den Berg hinauf schiebt, obwohl er weiss, dass sie – eine «Strafe der Götter» – wieder runterrollen wird und er es nie ganz schaffen wird. Aber er tut es trotzdem. Und empfindet sich dabei sogar als «Glücklicher», wie Camus betont hat.

Streit mit Sartre

Als Albert Camus' philosophisches Hauptwerk erwies sich neben dem «Mythos des Sisyphos» aus dem Jahr 1942 das 1951 erschienene Buch «Der Mensch in der Revolte» (MidR). Dessen politische Bedeutung geriet allerdings vor allem bei der Linken wohl deswegen schnell in Vergessenheit, weil das Buch vom damaligen philosophischen Leithammel Jean-Paul Sartre kurz nach Erscheinen in dessen Pariser Zeitschrift «Les Temps Modernes» in jeglicher Hinsicht verrissen wurde.

Quelle des Zwists waren unterschiedliche Einschätzungen des Marxismus, der Form und des Wesens einer linken Partei und wohl auch der Sowjetunion, deren totalitäre Strukturen von Camus viel früher kritisiert wurden als von Sartre. Der Streit beendete eine intensive freundschaftliche Beziehung auf einen Schlag und endgültig – die beiden sprachen bis zum Tod Camus' nie wieder miteinander.

Sartre respektierte Camus zwar zeitlebens, doch seine wie so oft überzogene Kritik stellte Camus für viele Linke sehr schnell und für viel zu lange ins Abseits. Zu unrecht, wie der Salzburger Wissenschaftler Markus Pausch kürzlich in einem klugen Aufsatz darlegte (veröffentlicht in der Zeitschrift «Leviathan», Berlin, 2014, Nummer 2). Zu viele, so meint Pausch, verdrängten, was er als Camus' politisches Vermächtnis bezeichnet: eine libertäre und auf Bewegung orientierte Theorie der Demokratie, wie es sie im 20. Jahrhundert viel zu selten gab.



Andreas Gross ist Politikwissenschaftler, SP-Nationalrat und Mitglied der Parlamentarischen Versammlung im Europarat.
tageswoche.ch/themen/Andi_Gross

Dass sich Albert Camus als Linker verstand, kann im Übrigen nicht bezweifelt werden. So sagte er von sich selber einmal: «Ich gehöre zur Linken: mir und ihr zum Trotz!»

Albert Camus' Grundannahme: Der Mensch wird in eine sinnlose Welt geboren. Unser Dasein habe keinen objektiven Sinn. Denn die Welt sei absurd. Deshalb hiess weiterleben für Camus revoltieren. Dies im vollen Bewusstsein, wonach die Revolte nie ganz gelingen könne, und des Wissens um die Widersprüchlichkeit seines Lebensprinzips: «Ich revoltiere, also bin ich.»

Die Revolte, so Camus, bejahe das Leben und die Freiheit und lehne ab, was diese beiden bedroht.

Die Revolte, so Camus, bejahe das Leben und die Freiheit und lehne ab, was diese beiden bedroht. Deshalb die «Empörung» (Stéphane Hessel) und der Widerstand – die beiden wohl etwas zeitgemässeren Begriffe für Camus' «Revolte» – gegen jede Form der Ungerechtigkeit zwischen und der Unterdrückung von Menschen.

Dabei setzte Camus die Freiheit nicht absolut. Vielmehr müssen Freiheit und Gerechtigkeit einander begrenzen: «Die absolute Freiheit ist das Recht des Stärkeren zu

herrschen. Die absolute Gerechtigkeit schreitet über die Unterdrückung jedes Widerspruchs: Sie zerstört die Freiheit.» Und: «Der Revoltierende verlangt ohne Zweifel eine gewisse Freiheit für sich selbst (...) Doch die fordert er für alle; diejenige, die er ablehnt, verbietet er allen.» (MidR)

Die Revolte richtet sich bei Camus gegen alle totalitären Herrschaftssysteme; auch gegen ein System, das den Markt, den Wettbewerb, verabsolutiert, also total gelten lassen will. Ebenso gegen Ideologien, welche prinzipiell alle Menschen befreien wollen, aber glaubten, dafür einige vorübergehend knechten zu dürfen. Die Revolte verliert bei Camus erst in dem Moment ihre Legitimität, in dem sie ihre eigenen Prinzipien missachtet, beispielsweise zu den Waffen greift.

Für Camus ist die Demokratie die Staatsform der Revolte. Das heisst, die Demokratie lebt von den revoltierenden Menschen, macht sie möglich und weiss um ihre Bedeutung für eine Gesellschaft, welche – weltweit, wie Camus betont – die Lebenschancen gerecht verteilen und so die Freiheit aller mehrten will. Camus verlangt aber von der demokratischen Verfassung die Ermöglichung, ja die Garantie, des individuellen wie gesellschaftlichen Zweifelns, des Fragen-, des Nachfragen- und des Infragestellen-Könnens, des Dialogs, der Diskussion, des Widerspruchs, des Suchens.

Schutz der Minderheiten

So sehr er um die Bedeutung der Mehrheit in der Demokratie zur Bestimmung des vorerst rechtlich Gültigen weiss, betont Camus in einem Tagebucheintrag: «Die Demokratie ist nicht die Herrschaft der Mehrheit, sondern die Beschützerin der Minderheiten.» Denn auch die Mehrheit verschafft dem Leben nicht unbedingt einen Sinn; der kann bei Minderheiten genauso – temporär zumindest – zu finden sein, wenn es ihn dann wirklich doch noch geben sollte.

Und schliesslich findet sich in einem Aufsatz Camus' aus dem Jahre 1948 die schöne Bauanleitung: «Die Demokratie kann nur gefordert, geschaffen und bewahrt werden von Menschen, die wissen, dass sie nicht alles wissen. Der Demokrat ist bescheiden.» Die Demokratin gewiss auch. Das gäbe wenigstens unserem Tun einen menschlichen Sinn.

tageswoche.ch/+do3rt

×

Der Genozid an den Armeniern jährt sich zum 100. Mal. Noch immer wird um die «richtige» Erinnerung gestritten. Die Schweiz stösst dabei lieber die Armenier vor den Kopf als die Türkei.

Tränen aus Stahl: Das Gedenken an den Armeniergenozid

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

von Georg Kreis

Wer spricht denn heute noch von der Vernichtung der Armenier – mit dieser rhetorischen Frage soll Hitler auf dem Obersalzberg eine Woche vor der Entfesselung des Zweiten Weltkriegs seine Vernichtungspläne erläutert haben. Dieser Bemerkung schickte er voraus: Er habe seinen Totenkopfverbänden befohlen, «unbarmherzig und mitleidlos Mann, Weib und Kind polnischer Abstammung und Sprache in den Tod zu schicken. Nur so gewinnen wir den Lebensraum, den wir brauchen.»

Mit dem Hinweis auf dieses überlieferte, aber nicht ganz gesicherte Diktum verbindet sich die Mutmassung, dass eine entschiedenere Verurteilung des Völkermords an den Armeniern den Holocaust hätte vermeiden können. In der Literatur wird in den systematischen Massenmorden während des Ersten Weltkriegs mitunter ein «Probefall» oder ein «Signal» für den Genozid im Zweiten Weltkrieg gesehen.

Das NS-Regime hätte sich durch eine Verurteilung der in der osmanischen Türkei begangenen Verbrechen kaum von seinen Endlösungsplänen abhalten lassen. Wie die Beispiele von Ruanda (1994) und Srebrenica (1995) zeigen, konnte auch die hochoffizielle Verurteilung von Völkermorden durch die UNO in den Jahren 1946/1948 weitere Menschenvernichtung mit genozidalem Charakter nicht verhindern.

Vergangenheit, die näher rückt

In diesen Tagen wird wieder vermehrt der Morde an den Armeniern gedacht. Bei Massakern und auf systematisch organisierten Todesmärschen sind in den Jahren 1915/1916 je nach Schätzung zwischen 300 000 und mehr als 1,5 Millionen Menschen zu Tode gekommen. Mitverantwortlich war das Deutsche Reich, das in der verbündeten Türkei eine wichtige Stellung

innehatte und über die Vorgänge vollends informiert war. Deutschlands indirekte Gehilfenschaft ist in Deutschland selber bisher kaum thematisiert worden.

Einzelne Ausschreitungen (Pogrome) fielen bereits in die Vorzeit. Der 24. April 1915 gilt aber als eigentlicher Auftakt, denn damals wurden führende Vertreter der armenischen Gemeinde in Konstantinopel gefangen genommen. Dieses Datum ist denn auch der internationale Gedenktermin, und dieser ist, weil er sich zum 100. Mal jährt, von besonderer Bedeutung.

Hitler hatte schon 1939 mit seinem «Wer spricht denn...» und hat inzwischen erst recht nicht Recht. Aber solche Anteilnahme hatte ihre Konjunkturen. Es ist nicht so, dass Vergangenheit mit dem Fortschreiten der Jahre in allen Fällen im Takt von Halbwertszeiten erblasst. Wie im Fall des Holocaust kann Vergangenheit mit den Jahren auch wieder näher rücken.

Selbst Staatsgründer Atatürk bezeichnete die Vernichtung der Armenier als «Schandtat der Vergangenheit».

Bei Kriegsende 1918 und beim Zusammenbruch des Osmanischen Reichs stand die gerichtliche Verfolgung der Verantwortlichen der Armenier-Massaker auf der internationalen Tagesordnung. Noch vor der Gründung der modernen Türkei (1923) gab es Prozesse nach osmanischem Recht und 17 Todesurteile. Selbst Staatsgründer Mustafa Kemal Atatürk bezeichnete die Vernichtung der Armenier als «Schandtat der Vergangenheit». Doch schon bald

drängten die Westmächte nicht mehr auf Aufklärung und Aburteilungen, denn die Türkei war inzwischen ein Bollwerk gegen den Bolschewismus geworden.

1922 versprach Bundesrat Giuseppe Motta (einer der Vorgänger von Didier Burkhalter) vor dem Völkerbund den Resten dieses «armen, leidenden Volkes» Unterstützung aus der Schweiz. Hierzulande war die Anteilnahme am Leid des armenischen Volkes nicht zuletzt wegen der christlichen Gemeinsamkeit ursprünglich gross. Schon 1896 hatten über 400 000 Schweizer Bürger auf frühe Ausschreitungen mit einer Petition reagiert, die vom Bundesrat eine Intervention verlangte.

Terror im Namen der Erinnerung

Bis 1922 wurden die Verfolgten aus Mitteln von Privatspenden vor Ort unterstützt. Im Rahmen dieser Hilfsbewegung reiste auch der junge Basler Arzt Hermann Christ in die armenischen Elendsgebiete. 1921 erschien darüber ein Bericht des Krankenpflegers Jacob Künzler «Im Lande des Bluts und der Tränen» (neu aufgelegt 1999). 1947 wurde er durch die Medizinische Fakultät der Universität Basel mit dem Ehrendoktor gewürdigt.

Was Teil des Gruppengedächtnisses und vielleicht sogar des breiteren kollektiven Gedächtnisses ist und bleibt, hängt vom Willen ab, bestimmte Teile der Geschichte am Leben zu erhalten. Dieser Wille ist bei den Armeniern eindeutig gegeben. Er ist in den letzten Jahren eher gewachsen und gegenüber der internationalen Welt fordernder geworden. Dieses Wollen ist bis zu einem gewissen Grad auch verbunden mit einem Müssen. Nämlich mit einem als Verpflichtung empfundenen Auftrag, gegen die Verharmlosung der traumatisierenden Erfahrung und für die Anerkennung der Vernichtungsabsicht zu kämpfen.



Wandbild in Los Angeles: Die Armenier fordern bis heute, dass der Genozid als solcher anerkannt wird. FOTO: DAVID MACNEW/GETTY IMAGES

Um dem Desinteresse an der armenischen Frage entgegenzuwirken, griff in den 1970er-/1980er-Jahren eine armenische Geheimarmee mit dem Namen Asala zum Mittel des Terrors. Sie verübte in dieser Zeit zahlreiche Attentate (gezielte Schüsse auf türkische Diplomaten und Bombenanschläge). Bei über 20 dieser Aktionen (Bombenanschläge und Attentate auf türkische Repräsentanten) wurde auch die Schweiz in Mitleidenschaft gezogen.

Es gab Armenier, die das als legitimes Mittel sahen, die Weltöffentlichkeit aufzurütteln. Andere verurteilten die Gewalttaten als «abscheuliche Exzesse» und stuften sie als schädlich für die armenische Sache ein. Mit der «armenischen Frage» war die Anerkennung des Völkermords, aber auch die Eingliederung ehemals armenischer Gebiete der Osttürkei in das benachbarte Armenien gemeint.

Lieber zur G20 statt nach Erewan

Von der Türkei wird nicht bestritten, dass es zu Massenvorfällen an Armeniern gekommen ist. Verharmlosend werden diesen aber von der armenischen Gegenseite begangene Verbrechen entgegengehalten. Bestritten wird die Absicht, eine ganze Volksgruppe auszulöschen. Es ist von «kriegsbedingten Sicherheitsmassnahmen» die Rede.

Das Problem der Türkei besteht in der Schwierigkeit, anzuerkennen, dass «die eigene Nation» (obwohl es sich um das osmanische Vorgängerregime handelte) ein Verbrechen hätte begangen haben können.

Also historisches Versagen einzugestehen, was andere Staaten (angefangen mit Deutschland bis hin zur Schweiz) mehr oder weniger zustande gebracht haben. Stattdessen wird für die Beurteilung einer längst geklärten Frage seit Jahren auf die Einsetzung einer Historikerkommission gesetzt und so eine anerkennende Stellungnahme hinausgeschoben.

Der Bund will aus Rücksicht auf die Türkei beziehungsweise auf Wirtschaftsinteressen kein Mahnmal in Genf.

Im Hinblick auf das Gedenkjahr 2015 bemüht sich die armenische Seite seit acht Jahren, in der UNO-Stadt Genf ein Mahnmal zu errichten. Im Parc de l'Ariana sollten Laternen mit Tränen aus Stahl an den Völkermord erinnern, ohne die Türkei explizit anzuprangern und ohne das Wort Genozid zu verwenden. Das Stadtparlament steht dem Projekt positiv gegenüber und hat schon 2008 einen entsprechenden Beschluss gefasst. Der Bund jedoch ist aus Rücksicht auf die Türkei beziehungsweise auf die eigenen wirtschaftlichen Interessen dagegen und versucht über den Kanton Genf das Projekt auszubremsen.

Bundesbern schlug vor, dass die Armenier auf die Nennung ihres eigenen Namens

beim Denkmal verzichten und bloss ein allgemeine Gedenkstätte für Genozid-Opfer schaffen sollten. Didier Burkhalter (ein Amtsnachfolger von Motta) stand vor der Wahl: Entweder allgemeinen Bekenntnissen, wie er sie in Auschwitz ins Gedenkbuch geschrieben hat, konkretes Handeln folgen zu lassen – «Es liegt in unserer Verantwortung, den jüngeren Generationen zu erklären, was solche Verbrechen gegen die Menschlichkeit ermöglichte» – oder den deutlich demonstrierten Erwartungen der Türkei zu entsprechen.

Er hat sich entschieden. Die Türkei hat 2015 den Vorsitz der Gruppe der 20 stärksten Wirtschaftsmächte (G20). Die Schweiz möchte gerne auch in diesem Jahr dort als Gast teilnehmen. Und das hängt vom Vorsitzland ab. An der offiziellen Gedenkfeier vom 24. April in der armenischen Hauptstadt Erewan wird die Schweiz lediglich auf Botschafterebene vertreten sein.

tageswoche.ch/+ksyqk

x

ANZEIGE



THEATER
im Teufelhof Basel

STEFAN UEHLINGER

URAUFFÜHRUNG
«InSekten»

23. - 25. APRIL
(DO - SA)
20.30 UHR

Mundart und Deutsch WWW.THEATER-TEUFELHOF.CH

Das Beispiel Snapchat macht Schule: Immer mehr Medien publizieren ihre Inhalte auf Drittplattformen.

CNN sendet nun auch auf der Sex-App

Soziale Netzwerke begnügen sich nicht mehr damit, Inhalte zu verlinken. FOTO: H.-J. WALTER

von Michaël Jarjour

Der junge Video-Journalist Ramon Iriarte sass erst ein paar Wochen in seinem neuen Büro in Miami, als er eine merkwürdige E-Mail seiner Bosse öffnete. Iriarte war von New York hergezogen, wo er für Al Jazeera und MSNBC über Politisches aus Mittel- und Südamerika berichtete. Seinen neuen Job in Miami hatte er «Fusion» zu verdanken, einem neuen Unternehmen der Mediengiganten Disney und Univision mit reichlich Geld und Freiheiten.

Für «Fusion» sollte er eine eigene TV-Show produzieren. Oder eben nicht: Der Plan habe sich geändert, liess das Management wissen. Die Sendung werde nicht im Fernsehen gezeigt. Sondern auf Snapchat.

Snapchat, diese Messaging-App des ver-zogenen, superreichen Kaliforniers Evan Spiegel. «Ich dachte, das sei ein Witz», erzählt Iriarte bei einem Besuch in den New Yorker Büros von «Fusion». «Ich kannte Snapchat kaum. Ich wusste einfach, dass die Nachrichten da nach zehn Sekunden wieder verschwinden.»

Artikel auf Facebook und Youtube

Was Iriarte erlebte, dürfte künftig weiteren Berufskollegen blühen. Denn die Entwicklung ist einer der grössten Trends der Medienbranche zurzeit. Den sozialen Netzwerken sind Links nicht mehr genug. Sie wollen nicht nur auf die besten Videos, Artikel und Bilder verweisen, sondern diese selbst zeigen. Mit kostenlosen Inhalten wie Babyfotos und verwackelten Homevideos sind sie zu globalen Plattformen geworden. Und zu Werbegiganten. Doch nun wollen sie auch die Werber auf ihre Plattform holen, die ihre Produkte lieber nicht neben verwackelten Videos oder umständlich formulierten Ferienberichten zeigen möchten, sondern neben den Texten, Bildern und Inhalten von professionellen Verlegern und Produzenten.

Die Nutzer sind blutjung:

45 Prozent sind unter 24.

Das macht Snapchat keiner nach.

Um an diese Inhalte zu kommen, bieten sich die Netzwerke den Verlegern als Vertriebsnetzwerke an. Sie sollen ihre Texte, Artikel und Videos nicht mehr über die eigenen Verteilzentren, Apps oder Webseiten ans Publikum bringen, sondern über die Netzwerke, auf denen sich ihre Leser ohnehin schon tummeln: auf Facebook, auf Youtube oder eben auf Snapchat.

Die Zahlen waren es schliesslich, die auch Ramon Iriarte überzeugt haben. «Ein Journalist will einfach, dass ihm keiner reinredet, und dass möglichst viele seine Inhalte sehen.» Ein Kollege ergänzt: «Das Wichtige war halt, dass sie uns sagten, dass wir ein potenzielles Publikum von 70 Milli-

onen haben.» Insgesamt hat Snapchat 100 Millionen Nutzer, der «Fusion»-Kanal ist aber nur ausserhalb der USA zu sehen.

Die Firma mit Sitz in Los Angeles war vor vier Jahren mit Namen «Picaboo» entstanden und mit Nachrichten, die sich nach wenigen Sekunden selbst zerstören, zum Hit geworden. Teenager konnten sich so sexy Fotos hin- und herschicken ohne die Angst, die Bilder irgendwann vor einem Arbeitgeber oder den Eltern erklären zu müssen.

Angst vor der «Facebook-Galeere»

Heute kann die App viel mehr: Chatten ist immer noch möglich, doch mittlerweile kann man Videos auch zu kleinen Geschichten zusammenschneiden und einem grösseren Publikum zeigen, Live-Events verfolgen und sich Geld hin- und herschicken. Auf 15 Milliarden Dollar wird die App bewertet. Der chinesische Gigant Alibaba hat investiert. Yahoo wollte die App angeblich kaufen. Facebook auch. Für Milliarden von Dollars, die Snapchat abgelehnt hat.

Was sich nicht verändert hat: Die Nutzer sind blutjung. 45 Prozent sind unter 24, 71 Prozent sind unter 34. Das macht Snapchat keiner nach, wie Zahlen der Forschungsfirma Comscore zeigen. Nicht Instagram, nicht Twitter und schon gar nicht traditionelle Medienhäuser.

Genau denen bietet Snapchat seit Januar mit «Discover» Zugang zu den jungen Massen. Einige der grössten Medienmarken sind dabei: CNN, «Vice», MTV, Comedy Central, der «Cosmopolitan» und eben «Fusion» gehören dazu. Sie erhoffen sich, neue Zuschauer zu gewinnen und geben dafür ein wenig Kontrolle her. Darüber, wie die Inhalte angezeigt werden beispielsweise, wie die Technik funktioniert und wo Werbung platziert wird.

Die Entwicklung macht einigen Verlegern – vor allem in Europa – Sorgen. Als bekannt wurde, dass Facebook ähnliche Pläne hat wie Snapchat, löste das eine Panik aus, wie es nur Zuckerbergs Gigant kann. Mathias Blumencron, Digital-Chef der FAZ, fühlte sich genötigt, vor der «Facebook-Galeere» zu warnen, in der «die ganze Branche zum Rudersklaven» verkommen könnte.

Doch in den «Fusion»-Büros sehen sie nicht aus wie Sklaven. Seit Februar erscheint jede Woche eine der sieben Episoden von «Outpost», der neuen Show von Ramon Iriarte. Die Reise- und Abenteuer-sendung für Jugendliche erscheint dann in einem der täglichen Bulletins von «Fusion», einem der zwölf «Discover»-Kanäle.

Fast wie eine Papierzeitung

Nutzer erreichen den Kanal, wenn sie beim Aufstarten der App zwei Mal nach rechts wischen. Dort erwarten sie zwölf Kreise mit den Logos der Medienmarken. Öffnen sie einen dieser Kanäle, sehen sie die erste Meldung – eine animierte Karte mit einem Titel und einem kurzen Begleittext, meist mit Musik hinterlegt. Ein Wisch nach oben bringt den angepriesenen Inhalt

zum Vorschein – einen Artikel, ein Video oder eine Reihe von Fotos.

Das sieht alles ganz stark nach Journalismus vor dem Internetzeitalter aus: Eine begrenzte Anzahl Kanäle, eine begrenzte Anzahl Geschichten, kein Archiv, keine Kommentare – nicht mal auf Links klicken kann man. Fast wie eine Papierzeitung, gekreuzt mit einem linearen Fernsehsender. Der Unterschied: Die Macher müssen sich nicht ums Drucken oder Senden kümmern, das übernimmt Snapchat. Dafür laden die Journalisten ihre Inhalte in ein von Snapchat gebautes CMS, ein Verwaltungssystem für die Inhalte. Hier haben sie verschiedene Darstellungsformen zur Verfügung und erhalten tägliche Updates, wie viele Nutzer ihre Inhalte angesehen haben und wie lange sie geblieben sind.

Plötzlich sind die richtig guten Inhalte wieder gefragt. Und die Verleger können kaum erwarten, sie herzugeben und die Gelder einzustreichen.

Und die Zahlen sollen recht beeindruckend sein. Anfangs hätten pro Tag rund eine Million Menschen zugeschaut, sagen informierte Quellen. Jetzt sind es noch um die 250 000 pro Kanal. Diese Zahlen werden mir nur unter der Hand mitgeteilt, denn die Partner haben sich mit Snapchat darauf geeinigt, sie geheim zu halten.

«Wir machen kurze Geschichten, die möglichst knackig und bildgewaltig starten», sagt Iriarte. «Aber ansonsten verändert die Plattform den redaktionellen Teil kaum.» Die Redaktionsleiterin der Snapchat-Ausgaben von «Fusion», Margarita Noriega, sagt, dass vor allem «Tabu-Themen» laufen. Geschichten zu Gesundheit, den Rechten von LGBT-Jugendlichen oder Protesten. «Snapchats ganzer Brand dreht sich ja um einen sicheren Ort, um interessante Gespräche zu führen, die sehr privat und vielleicht tabu sind.»

Das Ziel: teure Werbung

«Fusion» beschäftigt zwei Menschen, die exklusiv für Snapchat arbeiten. Sie verpacken die Inhalte neu, die für andere Kanäle hergestellt werden – mit der Ausnahme von Iriartes Show «Outpost», die exklusiv auf Snapchat zu sehen ist. Die anderen Kanäle scheinen das ähnlich zu machen: «Vice» stellt Videos und Texte auf Snapchat, die auch auf allen anderen Plattformen zu sehen sind. CNN verpackt Videos und Artikel neu, die auch im Fernsehen und auf der Webseite des Newssenders zu sehen sind. Comedy Central zeigt Clips, die auch am TV und online laufen.

Journalismus und Unterhaltung mit Qualität – oder zumindest von professioneller Herstellung – aber neu verpackt für

das Snapchat-Publikum. So bilden die Verleger die erste Möglichkeit für die junge App, an Geld zu kommen. Hin und wieder sieht man einen Werbespot zwischen den Bulletins. Das Ziel ist die teure Werbung. Die, für die Werber mehr zahlen als für Werbung, die neben Google-Suchresultaten oder neben dem Nachrichtenfeed bei Facebook erscheint. Die, die immer noch im TV zwischen Sendungen läuft und in der Zeitung eine ganze Seite einnimmt.

Es gibt nicht eine Regel für alle

Erstmals sind die Tech-Giganten offenbar bereit, für die besten Inhalte von Verlegern extra zu zahlen. Snapchat gibt einem Bericht von Re/Code zufolge 50 bis 70 Prozent der Werbeeinnahmen an Verleger ab. Snapchat selbst äussert sich nicht dazu. Einem Bloomberg-Bericht zufolge sollen die Preise doppelt so hoch sein wie bei Youtube. Facebook arbeitet laut «The Information» an einem Premium-Werbeprodukt und kooperiert dabei mit Videoproduzenten von bekannten Medienhäusern wie «Vice» und Vox Media. Google schliesslich hat jüngst in den USA das «Preferred»-Werbeformat eingeführt, wo Werber ihre Spots zu einem Aufpreis vor den erfolgreichsten Inhalten der Plattform anzeigen können.

Plötzlich sind die richtig guten Inhalte, für die Verlage und TV-Sender seit Jahrzehnten bekannt sind, wieder gefragt. Und Häuser, die vor allem mit massiver Reichweite Geld machen, können kaum erwarten, sie herzugeben und die Gelder einzustreichen. Die «New York Times», «Buzzfeed», «Vox» und eine Reihe anderer Verleger arbeiten mit Facebook zusammen.

Social Media endlich zu Geld machen

«Da tut sich etwas Grosses», sagt David Cohn, Inhaltechef bei AJ+, dem Innovationsarm von Al Jazeera. «Die Diskussion erinnert mich ein wenig an die Diskussion um Paywalls vor ein paar Jahren. Da wurde auch so hitzig diskutiert.» Und wenn sich aus der Paywall-Diskussion bei englischsprachigen Medien eine Lehre hat ziehen lassen, dann wohl die: Nicht für alle Medien gelten die gleichen Regeln. Während Publikationen wie die «Financial Times» mit einer strikten Paywall Erfolg hat, sind andere daran gescheitert. Bei der «New York Times» war eine sanfte Paywall mit einigen kostenlosen Artikeln ein Erfolg. «Buzzfeed» hingegen dürfte so schnell kaum Geld von seinen Nutzern verlangen.

Auch in der Diskussion über fremdverwaltete Inhalte dürfte es nicht eine Regel für alle geben. Doch geschickt gemacht, können Verleger auf sozialen Netzwerken so endlich Geld verdienen und gleichzeitig mehr Nutzer anlocken. Für Ramon Iriartes «Outpost» hat sich das Experiment jedenfalls gelohnt. Sie sei eines der erfolgreichsten Formate auf Snapchat geworden, sagt er. «Es gibt so viele Plattformen mittlerweile. Unsere nächsten Schritte sind wohl Facebook und Youtube. Und dann gehts vielleicht auch ins Kabelfernsehen.»

tageswoche.ch/+76ug5

×

KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

CRT-DISPLAY MIRO RADIUS 19"

Computerbildschirm Miro Radius L-3 FD mit 19" Sony Trinitron CPD-4402 Bildröhre, Standard VGA-Anschluss. Hergestellt November 2000, gekauft März 2001, seit ca. 10 Jahren nur noch sporadisch in Gebrauch. Verhandlungspreis Fr. 50.- (Neupreis ca. Fr. 1000.-) oder nach Angebot. Abholbereit in Basel-Gundeli, 5 Min. Fussweg vom Bahnhof SBB.

PENSIONE LUNGOMARE – FERIEEN IM KLEINBASEL

3-Zimmer-Appartement, Nichtraucher.
Andlauerstrasse 7 in Basel.

PENDELLEUCHE LULLABY P2 VON LIGHTYEARS

Neu, in Originalverpackung, H 39,6 cm, Ø 43 cm.
Material: Lamellen aus Eschenholz, Bezug aus Steinpapier. Kabellänge 300 cm.
Neupreis 220 €, Verhandlungsbasis 180 €.

GARTENSTÜHLE

2 Garten/Balkonstühle (Hochlehner), Metall/weiss kunststoffbeschichtet, neuwertig, rostfrei mit passenden, fleckenlosen Kissenauflagen (dunkelbraun/weiss gestreift). Preis Fr. 35.- pro Stück.

IITTALA KELCHGLÄSER, MODELL TEMPI

Unbenutzt, insgesamt 6 Stück, 4 davon in Originalverpackung. Transparent, mundgeblasen.
Neupreis Fr. 73.-, Verhandlungsbasis Fr. 60.-.

MACBOOK PRO 17"

Leichte Gebrauchsspuren, Neupreis: Fr. 3099.-, 3 Monate Garantie auf Hardware. Technische Daten: Prozessor: 2.8 GHz Core 2 Duo, 4 GB Arbeitsspeicher (1066MHz DDR 3 SO), Grafikkarte: GeForce 9600M GT mit 512 MB, Speicherkapazität: 500 GB. Preis Fr. 1039.-.

MATRIX RAITO WOLLSCHAL

Der Schal stammt aus der Herbst/Winterkollektion 2010/2011, ist neuwertig (2 x getragen). Design: MATRIX® Basel. Masse: Wolltuch 66 x 160 cm, 100% Wolle. Farben: aubergine, koralle.
Neupreis zwischen Fr. 270.- und Fr. 300.-, Verhandlungsbasis Fr. 240.-.

KÜCHENWAAGE EDLUND

Edlund Küchenwaage (Made in USA) von Manufaktum. Preis Fr. 50.-.

JOBS

 in Zusammenarbeit mit jacando.com

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

SELBSTSTÄNDIGER VERTRIEBSPARTNER, REGION BASEL

Gefällt dir die Idee von jacando und du möchtest helfen, die Idee weiterzuverbreiten und andere Personen anzusprechen? Dann suchen wir dich als Selbstständigen Vertriebspartner der Dienstleistungen von jacando.

SACHBEARBEITER/IN VERSICHERUNG 100% IN BASEL

Für unsere Partnerkunden suchen wir nach Vereinbarung eine/n Sachbearbeiter/in Versicherung.

ARZTSEKRETÄR/IN 100% IN BASEL

Als Partner von renommierten Spitalgruppen und medizinischen Institutionen suchen wir fortlaufend nach Verstärkung im Gesundheitswesen! Aus diesem Grund suchen wir ab sofort ein Organisationstalent als Arztsekretär/in 100%.

KUNDENBERATER VERSICHERUNG (DEUTSCH/FRANZÖSISCH) IN BASEL

Für unsere renommierten Partnerkunden aus dem Versicherungsbereich suchen wir per sofort einen Kundenservice-Berater Versicherung (Deutsch/Französisch).

Gegen Sion muss Embolo Streller und Gashi ersetzen. Der Präsident glaubt an ihn. Und mittendrin strahlt Embolo

von Christoph Kieslich

Man hat bereits oft gestaunt über diesen jungen Mann. In der vorigen Woche etwa, als der FC Basel erst in den Cup-Final einzog und dann, nach dem Fehltritt der Young Boys, die Gelegenheit beim Schopf packte und den Vorsprung in der Meisterschaft auf zehn Punkte ausbaute. Nach menschlichem Ermessen wird der sechste Basler Titelgewinn in Serie nicht mehr zu verhindern sein.

Und mittendrin strahlt Breel Embolo. Ein paar Wochen lang ist er nach dem Jahreswechsel einem ersten Tor hinterhergelaufen, was aber eine nebensächliche Bestandsaufnahme war. «Assists sind genauso schön», versichert Embolo, was natürlich nur ein Teil der Wahrheit ist. Von seinem Stürmer-Mentor Marco Streller hat er nämlich ein Erfolgsrezept mit auf den Weg bekommen: «Abdrücken, einfach abdrücken. Als Stürmer muss man auch mal egoistisch sein.»

Die Bilanz Embolos in den jüngsten vier Spielen lautet: sieben Tore ganz selbstlos vorbereitet, drei selbst gemacht. Letztere allesamt im von den Auswüchsen der Zürcher Fans überschatteten Klassiker gegen den FCZ. Es war sein erster Hattrick in der Super League. Über alle drei Wettbewerbe betrachtet, ist Breel Embolo nach Shkelzen Gashi (25 Tore/5 Assists) der zweitbeste Scorer des FC Basel mit 15 Treffern und 12 Torvorbereitungen.

Das nächste Spekulationsobjekt

Dabei ist es gerade einmal 13 Monate her, seit Embolo als 17-Jähriger sein Debüt im Fanionteam gegeben hat. Seither hat er alles eingelöst, was sein Talent versprach. Und mit jedem Tor, mit jedem kraftvollen Dribbling wird das Schaufenster, in dem sich Embolo bewegt, heller erleuchtet. Bei den ersten Auftritten in der Champions League wurde man auch ausserhalb der Schweiz dieses «New Kid on the Block» gewahr. Der «Guardian» in England etwa schwärmte von der «Lebendigkeit, Energie und Klugheit» seines Spiels, und neben dem «Volumen» und dem «scharfen Torinstinkt», der ihm attestiert wird, beeindruckt die Betrachter vor allem Embolos Vielseitigkeit, die es ihm erlaube, «auf vielen Positionen zu gedeihen».

Deshalb ist Embolo das nächste grosse Spekulationsobjekt des FC Basel. Er wurde schon nach Wolfsburg geschrieben und nach Everton, und mit jedem Spiel, mit jedem Assist und jedem Tor wird deutlicher,

sagt FCB-Präsident Bernhard Heusler, «wie wichtig die Doppelverlängerung war». Im November wurde der Vertrag bis 2017 ausgeweitet, im Februar, als Embolo volljährig war, umgehend bis 2019. Ohne einen festgeschriebenen Ausstiegsetrag.

Der Marktwert und die Pläne des FCB

Breel Embolos Berater sind Erdin Shaqiri, der Bruder von Xherdan Shaqiri, sowie der in der Ostschweiz domizillierte Arber Sakiri. Interesse an einer Verpflichtung Embolos wird beim FCB, wie Heusler schildert, immer wieder angemeldet, die Anfragen zum Teil von Embolos Management bearbeitet. «Es ist klar, dass mit jeder aussergewöhnlichen Leistung das Interesse steigt», sagt Heusler.

Einschlägige Quellen wie transfermarkt.ch haben Embolos Marktwert zwischen Oktober und Dezember 2014 von einer auf vier Millionen Euro geschraubt. Tatsächlich wird Embolo einen neuen Ver-

ein aber eine ordentliche zweistellige Summe kosten. Und wenn im Sommer das Füllhorn der neuen Fernsehgelder über Englands Clubs ausgeschüttet wird, wenn in der Premier League der Tabellenletzte fast doppelt so viel erhält wie Bayern München als Deutscher Meister, dann wird es um Embolo nicht ruhiger werden. Präsident Heusler stellt jedoch klar, dass für den FC Basel die sportliche Perspektive vor der finanziellen kommt: «Wir wollen mit Breel Embolo weiterschaffen.»

In der Personalplanung spielt der junge Embolo bereits eine zentrale Rolle. Marco Streller hört auf, der ausgeliehene Giovanni Sio wird eher nicht aus Bastia zurückkehren und aus dem U21-Nachwuchsteam drängt Alban Ajeti in das Profikader. «Die Kaderplanung geht weit über die Frage hinaus, welchen Stürmertyp wir brauchen», sagt Heusler, «und das heisst nicht zwingend, dass wir einen neuen Spieler holen.»

Nagelprobe im Wallis

Eine kleine Nagelprobe wird Embolo schon diesen Samstag erleben. Das Auswärtsspiel beim FC Sion, am 7. Juni dann auch der Gegner im Cupfinal in Basel, muss der FCB ohne die gesperrten Streller und Gashi bestreiten (wobei der Verein Rekurs gegen die Drei-Spiele-Sperre für Gashi einlegt). Embolo wird im Wallis also ein Stück mehr Verantwortung auf seinen breiten Schultern tragen als sonst. Bernhard Heusler ist überzeugt: «Das kann er.»

tageswoche.ch/+lfckg x

Embolo: ein Youngster mit dem Potenzial, die Altvorderen zu überflügeln. FOTO: FRESHFOCUS



Zum 15-jährigen Bestehen des Basler Literaturhauses: Eine Begegnung mit der Leiterin Katrin Eckert.

«Die Gesprächskultur hat sich geändert»

Vorteil Zürich: Literaturhaus-Leiterin Katrin Eckert.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



von Valentin Kimstedt

Dem Literaturhaus Basel geht es gut. Dreimal so viele Besucher kommen heute, verglichen mit der Anfangsphase ab dem Jahr 2000. Der Verein LiteraturBasel, der auch hinter der BuchBasel steht, hat sich schon länger von einer finanziellen Krise erholt. Das Haus ist etabliert und hat regelmässig interessante und berühmte Namen zu Gast. Soweit ist es unbestritten.

Streiten lässt sich aber darüber, ob hier gesellschaftliche und ästhetische Debatten aus Sicht der Literatur geführt werden, kurz: ob es im intellektuellen Stadtleben eine Rolle spielt. Wir haben dazu die Leiterin Katrin Eckert befragt, die an diesem Wochenende mit vielen Veranstaltungen den 15. Geburtstag des Hauses feiert. Die 52-jährige Zürcherin, die aus dem Verlagswesen kommt, hat die Leitung im Jahr 2008 übernommen.

Frau Eckert, was sind wesentliche Fragen, die man einem Autor stellen kann?

Das hängt vom Buch ab, ich kann es nicht generell sagen. Aber mich interessiert sicherlich, wie ein Autor zu seinem Stoff kommt und warum das Thema für ihn relevant ist. Gut, meistens teilt sich das ja im Buch mit. Heinz Helle zum Beispiel, dessen Lesung ich letzten Sonntag gehört habe, findet es furchtbar, wie die Philosophie über das Bewusstsein schreibt. Und deswegen wollte er einen Roman darüber machen. Hätte ich das vor der Lektüre gehört, hätte ich gedacht: Das kann kein gutes Buch werden. Viel zu kopflastig. Deshalb wollte ich von ihm wissen, wie eine Geschichte entsteht, die sich gut liest.

«Wenn ich eine Autorin einlade, werde ich ihr nie einen Moderator zur Seite setzen, der sie frontal angreift.»

Das sind die Fragen nach Antrieb und Form, die beiden Klassiker in jedem Lesungsgespräch. Wie gehen Sie damit um, dass die Autoren diese Fragen schon zigmal beantwortet haben?

Das ist eine Krux. Manchmal merkt man den Autoren an, dass sie die Fragen schon oft beantwortet haben. Aber öfter finde ich die Antworten erstaunlich erfrischend. Das liegt entweder an der sehr guten Moderation, oder daran, dass es die Autoren schaffen, sich neu auf das Gespräch einzulassen. Ich glaube, es ist eher eine Krux für die Autoren als für mich, denn die müssen damit umgehen.

Fragen ist schwieriger als Antworten.

Ich frage nur selten, das überlasse ich hübsch den Moderatoren.

Aber als Leiterin des Literaturhauses liegt es doch in Ihrem Interesse?

Klar. Ich bemühe mich, die Moderatoren entsprechend auszuwählen. Zum Beispiel, wenn Rafik Schami kommt, der 120 Lesungen gibt.

Finden Sie, es werde zu viel geredet im Literaturbetrieb?

Nein. Es wird viel geklatscht, aber das gehört zu jedem Betrieb. Und das Gespräch ist ja gerade der Mehrwert von Lesungen gegenüber dem Lesen allein zu Hause. Das ist unsere Daseinsberechtigung.

Ein Autor könnte auch sagen: Ich habe mich in meinem Werk geäussert, was sollen wir noch reden.

Im Literaturhaus wird nicht nur über das Buch geredet, es wird auch durch die Lesung vorgestellt. Aber sehen Sie: Wir reden doch auch über Bücher, wenn wir uns treffen. Man will drüber reden und tut es aus Leidenschaft. Ich finde diesen Vorgang völlig normal.

Zwischen den Leuten, die das Literaturhaus Ende der Neunziger initiiert haben, etwa Martin Dean und Matthias Jenny, gab es bald heftige Verwerfungen. War dieser Streit ein Erbe, als Sie 2008 das Haus übernommen haben?

Für mich war sicher von Vorteil, dass ich von aussen kam, aus Zürich. Ich wusste einiges darüber, dass die Szene zerstritten war. Aber ich habe darauf beharrt, dass ich davon nicht wirklich etwas weiss. Und in dem Moment, als ich kam, war der Streit auch nicht mehr virulent. Kommt dazu, dass ich das Literaturhaus natürlich in Basel und für Basel sehe, aber unbedingt auch über die Stadtgrenze hinaus. Ich bin jedoch gespannt, was am Samstag beim Podiumsgespräch über die Anfänge des Literaturhauses zu hören sein wird, zu dem Leute eingeladen sind, die damals dabei waren.

Wo wir vom Streiten sprechen: Die Veranstaltungen im Literaturhaus sind fast nie auf Kontroverse angelegt.

Das stimmt. Da kann man verschiedener Ansicht sein. Bei Podiumsgesprächen lege ich es gerade nicht auf Konfrontation an, sondern auf Vertiefung. Die Polarisierung haben wir in den Medien rauf und runter, das interessiert mich in der Regel nicht. Oft bleiben diese Diskussionen bei Schlagworten, ich finde es spannender, wenn man auf eine vertiefte Ebene kommt. Und wenn ich eine Autorin einlade, werde ich ihr natürlich nie einen Moderator zur Seite setzen, der sie frontal angreift. Er oder sie ist eingeladen, weil mich das Buch interessiert.

Aber was ist mit ästhetischen Streitgesprächen? Zum Beispiel, als vor einiger Zeit debattiert wurde, ob sich die Bücher der Abgänger von Literaturinstituten auf brave Weise gleichen. Oder allgemeiner: Was einen Text interessant macht, was nicht.

Ja, das könnte man in der Tat machen. Sehen Sie es als Aufgabe des Literaturhauses, eine gesellschaftliche Debatte zu führen?

Ja, das sehe ich so. Ich denke auch, dass ich immer wieder einzelne Abende anbiete, die diesen Anspruch erfüllen. Auf der ande-

ren Seite ist es eine Frage des Masses. Über künstliche Befruchtung würde ich im Literaturhaus nicht diskutieren wollen (wenn nicht gerade ein guter Roman dazu erschieben ist). Mich interessieren gesellschafts- und kulturpolitische Themen.

Man erzählt sich, dass die Basler Intellektuellen-Szene in den Neunzigern lebendiger war als heute. Was denken Sie dazu?

Schwer zu sagen, ich war selber nicht dabei. Ich denke, das ist auch ein Zeitphänomen: Auch in Zürich und in Deutschland wurde in dieser Zeit mehr gestritten, ästhetisch und politisch-ideologisch. Die Gesprächskultur hat sich geändert.

«Wir überlegen intensiv, wie wir junge Leute zu uns holen können. Partys will ich aber nicht veranstalten.»

Ist Basel heute eine kontroverse Stadt?

Nicht wahnsinnig, nein. Mit Ausnahme der «Basler Zeitung», die sich ideologisiert hat, was bei vielen auf Widerspruch stösst. Ich erlebe Basel extrem weltoffen und durchlässig. Überhaupt: Ich finde die Stadt sehr angenehm zum Arbeiten, namentlich in einer Kulturinstitution. Die Atmosphäre ist unkompliziert und kreativ. Die Leute sind nicht primär darauf bedacht, sich zu inszenieren und die anderen wegzubeissen.

Finden Sie die Basler Literaturszene lebhaft?

Was heisst lebhaft – ich finde, es gibt etliche interessante Autorinnen und Autoren. Auch jüngere Stimmen. Es ist einiges los.

Junge Literatur findet hier vor allem in der Slam Poetry statt, oder nicht?

Ja, das ist ein wichtiger Teil. Es gibt aber auch etliche andere Veranstaltungen: in Buchhandlungen, im Literarischen Forum oder im Café Frühling. Für die Grösse der Stadt gibt es ein ziemlich breites Angebot.

Das Publikum des Literaturhauses ist recht alt. Wird es nachwachsen oder stirbt es aus?

Das ist ein Thema, das uns täglich beschäftigt: Wie erreichen wir die jungen Erwachsenen? Auch wenn ich froh über das Publikum bin, das wir haben, es ist ein tolles Publikum. Wir bekommen aber durch unser Angebot inzwischen Kinder und Schüler recht gut ins Literaturhaus. Studierende – je nach Seminar. Aber die jungen Erwachsenen...

Ist das nicht eine Frage des Impacts? Alternative Formate schön und gut, die Frage ist doch letztlich, ob man relevante Themen berührt.

Wir sind intensiv dabei zu überlegen, mit welchen Themen wir diese Generation abholen können – die mit Literatur zu tun haben. Partys veranstalten will ich nicht.

Wie gehen Sie vor?

Schrittweise (lacht). Wir haben langsam angefangen und die letzten Jahre wa-

ren stark geprägt von unserer finanziellen Krise und der Neuaufrichtung des Festivals. Am Festival haben wir bereits mehrere experimentelle Formen, und wir schauen, wie wir deren Besucherinnen und Besucher nun auch ans Literaturhaus binden können. Ich bin dafür angewiesen auf junge Mitarbeiterinnen und Kräfte von aussen.

Haben Sie die Leute, die Sie brauchen? Teils, teils.

Das Literaturhaus hatte lange Zeit Schwierigkeiten, einen geeigneten Raum zu finden. Sind Sie glücklich mit dem jetzigen Saal, der schon ein wenig kellerig ist?

Ich bin glücklich über die Lage und über das Café im Erdgeschoss. Aber wenn ich das mit den Anfangsvorstellungen vergleiche von einem Haus, in dem auch Platz für einen Writer in Residence ist, mit verschiedenen Räumen und einem Garten – die alte Stadtvilla würde ich sofort nehmen (lacht).

Sind Sie am Schauen?

Im Moment nicht.

Wie würden Sie das Haus in fünf Jahren gern sehen?

Lebendig, mit noch durchmischterem Publikum. Was ich unbedingt beibehalten will, sind die klassischen Lesungen. Und ein Netzwerk will ich stärken, mit verschiedenen Gruppen, die das Programm des Hauses selber mitgestalten.

tageswoche.ch/+yo6ja ×

15 Jahre Literaturhaus

Die Lesung am 17. April mit Peter Bichsel ist bereits ausverkauft, am 18. gibt es ab 16 Uhr verschiedene Programmpunkte, darunter ein Gespräch zwischen den Gründungsmitgliedern.
www.literaturhaus-basel.ch

ANZEIGE

FASZINATION ORGEL

Orgelkonzerte im Basler Münster

Sonntag, 19. April 2015 – 18 Uhr

Symphonie Romane

Pier Damiano Peretti

(Wien) spielt Bach, Widor, Tournemire und Peretti (UA)

Eintritt frei – Kollekte

www.basler-muensterkonzerte.ch

regioChor

Binningen | Basel

Samstag, 18. April 2015
19.30 Uhr Martinskirche Basel

Johannes

**Brahms
in Wort
und Ton**

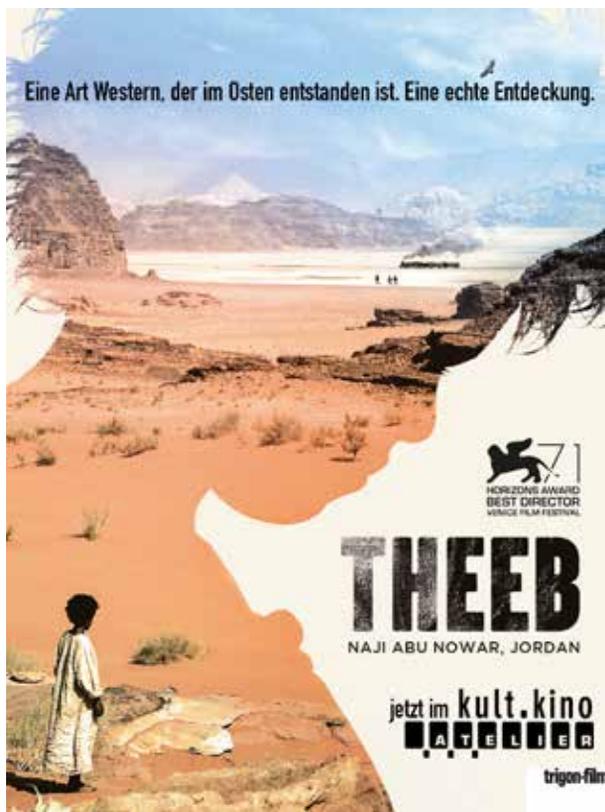
**Yvonne Naef, Mezzosopran
Irmgard Scheitler, Sprecherin
Romantisches Orchester
Bohdan Shved, Leitung**

Karten zu CHF 60/50/30
www.regiochor.ch
Vorverkauf ab 7. April
bei Bider&Tanner 061 206 99 96
Abendkasse ab 18.45 Uhr

Kinoprogramm

Basel und Region 17. bis 23. April

ANZEIGEN



BASEL CAPITOL

- Steinenvorstadt 36 kitag.com
- CINDERELLA** [4/4 J] 14.00^D
 - FAST & FURIOUS 7** [12/10 J] 14.00/17.00/20.00^{E/diff}
 - DER KAUFHAUS COP 2** [10/8 J] 17.00–FR-DI: 20.00^D
 - A MOST VIOLENT YEAR** [14/12 J] MI: 20.00^{E/diff}

KULT.KINO ATELIER

- Theaterstr. 7 kultkino.ch
- CAMINO DE SANTIAGO** [16/14 J] FR/SA/MO-MI: 12.10–SO: 10.30^{Ov/diff}
 - DIFRET** [10/8 J] FR/SA: 12.10–SO 14.00^{Ov/diff}
 - BIG EYES** [12/10 J] FR/SA/MO-MI: 12.15^{E/diff}
 - THEEB** [16/14 J] FR/SA/MO-MI: 13.45/20.45 SO: 19.30^{Ov/diff}
 - STILL ALICE – MEIN LEBEN OHNE GESTERN** [8/6 J] FR/SA/MO-MI: 14.00/18.15 FR/SA/MO/DI: 20.30 SO: 15.15/19.45^{E/diff}
 - SHAUN THE SHEEP MOVIE** [0/0 J] 14.05/19.15 ohne Dialog
 - USFAHRT OERLIKE** [8/6 J] 15.40^{Dialekt}
 - DANCING ARABS** [10/8 J] FR/SA/MO-MI: 15.45–SO: 11.30^{Ov/diff}
 - CONDUCTA** [12/10 J] FR/SA/MO-MI: 16.00–SO: 17.30^{Sp/diff}
 - UNE HEURE DE TRANQUILLITÉ** [6/4 J] 17.30/21.00^{F/d}
 - IRAQI ODYSSEY** [10/8 J] FR/SA/MO/DI: 17.45–SO: 16.15^D
 - DIE VORSTELLUNG HAT BEGONNEN / FARBTÖNE** SO: 11.00^{Dialekt}
 - UNE NOUVELLE AMIE** [16/14 J] SO: 12.00^{F/d}
 - DIE UNBELIEBTEN AUSSENSEITER** SO: 13.00^{Dialekt}

KULT.KINO CAMERA

- Rebgasse 1 kultkino.ch
- ZU ENDE LEBEN** [14/12 J] 14.00/18.45^{Dialekt/diff}
 - WINNA – WEG DER SEELEN** [16/14 J] 14.15^{Dialekt/diff}
 - LA FAMILLE BÉLIER** [8/6 J] 16.00/20.30^{F/d}
 - THE SECOND BEST EXOTIC MARIGOLD HOTEL** [10/8 J] 16.15^{Ov/d}
 - ALS WIR TRÄUMTEN** [12/10 J] 18.15^D
 - THE LITTLE DEATH** [16/14 J] 20.45^{E/diff}
 - LEVIATHAN** [14/12 J] SA/SO: 11.15^{Ov/d}
 - LES PONTS DE SARAJEVO** [16/14 J] SO: 11.00^{Ov/diff}
- ANSCHLIESSEND GESPRÄCH MIT URSULA MEIER, REGIE

KULT.KINO CLUB

- Marktplatz 34 kultkino.ch
- SAMBA** [10/8 J] 15.45/18.15/20.45^{F/d}

NEUES KINO

- Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch
- MORE THAN HONEY** [7/5 J] FR: 21.00^{Ov/d}

PATHÉ KÜCHLIN

- Steinenvorstadt 55 pathe.ch
- HALBE BRÜDER** [12/10 J] 15.00–FR/MO/DI: 12.40 FR/SA/MO-MI: 17.30 FR/SA: 23.00–SA/SO: 10.15 SA: 20.30–SO 17.30 (DLX)/ 20.00^D

- A MOST VIOLENT YEAR** [14/12 J] 15.20–FR/MO/DI: 12.45 FR/SA/DI: 18.00–FR/SA: 23.00 SO/MO/MI: 20.30^{E/diff}
- DER NANNY** [12/10 J] 13.00–SA/SO: 10.30^D
- THE SECOND BEST EXOTIC MARIGOLD HOTEL** [10/8 J] FR/SA/DI: 13.00–SA/SO: 10.20^{E/diff} 17.50^D
- FOCUS** [12/10 J] 13.20/20.30–FR/MO/DI: 15.40^D
- SHAUN DAS SCHAF – DER FILM** [0/0 J] 13.20/15.40–SA/SO: 11.20^D
- DER KAUFHAUS COP 2** [10/8 J] 13.30/15.40–FR/SA/DI: 20.30 FR/SA: 23.40–SO/MO/MI: 18.00^D
- FAST & FURIOUS 7** [12/10 J] 17.30/18.00/20.50 FR/SA/MO-MI: 14.30/20.30 FR/SA: 22.30/23.30–SA: 11.30 SO: 10.45/13.45/20.00^D
- RUN ALL NIGHT** [14/12 J] 15.15–FR/SO/DI: 17.45 FR: 22.40–SA/MO/MI: 20.15^D FR/SA/DI: 20.15 SA/MO/MI: 17.45–SA: 22.40^{E/diff}
- INSURGENT – DIE BESTIMMUNG – 3D** [14/12 J] 15.20/18.00/20.30 FR/SA: 22.45^D
- KINGSMAN: THE SECRET SERVICE** [14/12 J] 17.45/20.30–SA/MO/MI: 13.00^D
- AMERICAN SNIPER** [16/14 J] FR/SA: 23.10^D
- FÜNF FREUNDE 4** [6/4 J] SA/SO: 10.30–SA/SO/MI: 12.45^D
- CINDERELLA** [0/0 J] SA/SO: 11.00^D
- HOME – EIN SMEKTAKULÄRER TRIP – 3D** [0/0 J] SA/SO: 11.15–SA/SO/MI: 15.40^D
- ASTERIX IM LAND DER GÖTTER – 3D** [6/4 J] SA/SO/MI: 13.00^D
- Ballett – BOLSCHOI THEATER MOSKAU: IVAN THE TERRIBLE** SO: 17.00^{Ov}

PATHÉ PLAZA

- Steinentorstr. 8 pathe.ch
- CINDERELLA** [0/0 J] 13.00/15.30/18.00 SA/MO/MI: 20.30^D FR/SA/DI: 20.30^{E/diff}

REX

- Steinenvorstadt 29 kitag.com
- SHAUN DAS SCHAF – DER FILM** [4/4 J] 14.30^D
 - KINGSMAN: THE SECRET SERVICE** [14/12 J] 15.00/18.00/21.00^{E/diff}
 - A MOST VIOLENT YEAR** [14/12 J] FR-DI: 17.30/20.30–MI: 17.00^{E/diff}
 - Swisscom Männerabend: AVENGERS – AGE OF ULTRON – 3D** MI: 20.00^{E/diff}

STADTKINO

- Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch
- DER GEHÜLFE** [12/10 J] FR: 16.15^{Dialekt}
 - ADIEU AU LANGAGE** [16/14 J] FR: 18.45–MO: 18.30^{F/d}
 - IL GIOVANE FAVOLOSO** [12/10 J] FR: 21.00^{Ive}
 - FAUNS ALLZU SPÄTER NACHMITTAG** SA: 15.15^{Ov/d}
 - NORTH BY NORTHWEST** [12/10 J] SA: 17.30^{E/d}
 - VÖGEL, WAISEN UND NARREN** SA: 20.15^{Ov/d}
 - PARADIESFRÜCHTE** SA: 22.15^{Ov/d}
 - LES YEUX NE VEULENT PAS EN TOUT TEMPS SE FERMER** SO: 13.30^{F/d}

- ON CONNAÎT LA CHANSON** [12/10 J] SO: 15.15^{F/d}
- DER NARR UND DIE KÖNIGIN** SO: 17.30^{Ov/d}
- LES NUITS DE LA PLEINE LUNE** [12/10 J] SO: 20.00^{F/d}
- KADOSH** [12/10 J] MO: 21.00^{Ov/diff}
- RENDEZ-VOUS** MI: 18.30^{F/d}
- L'HOMME BLESSÉ** MI: 21.00^{F/d}

STUDIO CENTRAL

- Gerbergasse 16 kitag.com
- BEST EXOTIC MARIGOLD HOTEL 2** [10/8 J] 14.30/17.15/20.00^{E/diff}

FRICK MONTI

- Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch
- FAST & FURIOUS 7** [12/10 J] FR/SA: 20.15–SO: 17.00^D
 - SHAUN DAS SCHAF – DER FILM** [0/0 J] SA: 14.00–SO: 15.00^D
 - HONIG IM KOPF** [6/4 J] SA: 17.00^D
 - USFAHRT OERLIKE** [8/6 J] SO: 11.00^{Dialekt}
 - ASTERIX IM LAND DER GÖTTER – 3D** [6/4 J] SO: 13.00^D
 - STILL ALICE** [8/6 J] SO/MO: 20.15^D
 - THE GUNMAN** MI: 20.15^D NAB MOVIEGARDNIGHT

LIESTAL ORIS

- Kanonengasse 15 oris-liestal.ch
- BEST OF LOOK & ROLL – BEHINDERUNG IM KURZFILM, TEIL 1** [10 J] FR: 17.45^D
 - BEST OF LOOK & ROLL – BEHINDERUNG IM KURZFILM, TEIL 2** [10 J] FR: 20.15^D
 - HOME – EIN SMEKTAKULÄRER TRIP – 3D** [0/0 J] SA/SO: 13.30^D
 - HOME – EIN SMEKTAKULÄRER TRIP** [0/0 J] MI: 13.30^D
 - SHAUN DAS SCHAF – DER FILM** [0/0 J] SA/SO/MI: 15.45^D
 - ELSER – ER HÄTTE DIE WELT VERÄNDERT** [12/10 J] SA-MI: 17.45^D
 - FAST & FURIOUS 7** [12/10 J] SA-MI: 20.15^D

SPUTNIK

- Poststr. 2 palazzo.ch
- THE SECOND BEST EXOTIC MARIGOLD HOTEL** [10/8 J] FR-MO: 17.45^{E/d}
 - LEVIATHAN** [14/12 J] 20.15^{Russ/diff}
 - CAMINO DE SANTIAGO** [16/14 J] SO: 11.00^{Ov}
 - USFAHRT OERLIKE** [8/6 J] SO: 13.30^{Dialekt}
 - LA FAMILLE BÉLIER** [8/6 J] SO: 15.30^{F/d}
 - PAUSE** [14/12 J] DI: 12.15^{F/d}
 - STILL ALICE** [8/6 J] DI/MI: 18.00^{E/diff}

SISSACH PALACE

- Felsenstrasse 3a palacesissach.ch
- USFAHRT OERLIKE** [8/6 J] FR-MO: 20.30–DI/MI: 18.00^{Dialekt}
 - HONIG IM KOPF** [6/4 J] SA-MO: 18.00–DI/MI: 20.30^D

PATHÉ! FR, 22.05.15 | 18.00–06.00 UHR

FILM MARATHON INKLUSIVE Z'MORGE

MOVIE NIGHT

FÜR DIE NACHTSCHWÄRMER UNTER UNS

39.^{CHF}

FILMHIGHLIGHTS: «ABSCHUSSFAHRT», «PROJEKT NEULAND», «WOMAN IN GOLD», «PITCH PERFECT 2», «MAD MAX», «DAS VERSPRECHEN EINES LEBENS» UND VIELE MEHR!

PATHÉ KÜCHLIN pathe.ch/de/movienight



IN DIESER WOCHE: UNERWARTETES KOMPLIMENT.

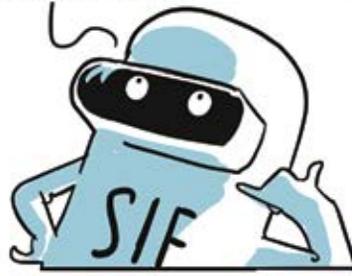
GUTEN TAG, UNSER PHOTONENBESCHLEUNIGER IST IM EIMER. HÄTTEN SIE EINEN NEUEN?



WIR SIND EINE SERIÖSE AUTOGARAGE! SCHLUSS MIT DEN KINDERSCHERZEN!!!

NEIN?

WENIGSTENS EINEN ERSATZ-PHASER FÜR RAUMGLEITER DER F-KLASSE?



OH LÀ LÄ - AUCH MIT 3549 JAHREN KLINGT MEINE STIMME IMMER NOCH JUGENDLICH.



MEISTER/ROTHMANN

Impressum

TagesWoche
5. Jahrgang, Nr. 16;
verbreitete Auflage:
23 846 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Chefredaktion
Dani Winter (Redaktionsleiter),
Remo Leupin (Leiter Print)
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Renato Beck,
Tino Bruni (Produzent),
Lea Dettli (Praktikantin),
Yen Duong, Karen N. Gerig,
Laura Goepfert (Praktikantin),

Christoph Kieslich,
Valentin Kimstedt,
Marc Krebs, Felix Michel,
Hannes Nüsseler
(Produzent),
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Andreas Schwald,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistenten
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Daniel Holliger
Bildredaktion
Nils Fisch

Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Verlag
Olivia Andrighetto,
Tel. 061 561 61 50,
info@neuemediensbasel.ch
Geschäftsleitung
Tobias Faust

Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann
Werbemarkt
Cornelia Breyli, Felix Keller,
Hana Spada,
Cheryl Dürrenberger
(Assistentin), Tel. 061 561 61 50
**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join
Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Bolland, Basel

Vor 100 Jahren kam «The Tramp» ins Kino. Charlie Chaplin erschuf damit die prägendste Gestalt des Stummfilms.

Schnauz, Stock und Melone

von Andreas Schneitter

Es dauert ein paar Sekunden, da liegt er zum ersten Mal im Dreck. Der namenlose Landstreicher mit Zweifingerschnauz, zu weiter Pluderhose und Melone auf dem Kopf spaziert mit seinem Stock in der Hand und seinem Bündel unter dem Arm eine Strasse entlang, als er wegen eines vorbeifahrenden Autos zur Seite springt. Das moderne Bürgertum, verkörpert durch die rücksichtslosen Autofahrer, braust vorbei, ohne sich um jenen zu kümmern, der auf der Strecke blieb.

Am Ende aber hatte der «funny little fellow» meistens die Oberhand: Er behielt seine Würde, und manchmal gabs noch ein Mädchen dazu. Charlie Chaplin entwickelte mit der Figur des «Tramp» die erste Ikone des Kinos – und sich selbst zum Weltstar einer Unterhaltungsgattung, die gerade erst aus der Wiege kletterte.

Hollywood, wo der aus einer bettelarmen Londoner Familie stammende Chaplin als Bühnenschauspieler auf Tour 1913 haltmachte, war damals nur ein kleiner Vorort von Los Angeles, doch wurden dort schon Filme gedreht. Sehr kurze in der Regel, mit stets wiederkehrenden, archetypischen Figuren. Dazu gehörte die Gruppe der ordnungsbesessenen Polizisten, die jeden Aufruhr niederknüppelten und dem Genre damit seinen Namen gaben: Slapstick.

Karikatur mit innerer Tiefe

Chaplin fügte mit dem «Tramp» eine eigene Figur hinzu. Ihre Anfänge verlieren sich im Legendenschrank aus der Frühzeit der Traumfabrik: Seine zu weite Pluderhose und das zu enge Jackett soll er im Kostümfundus der frisch gegründeten Keystone-Studios gefunden haben. Bereits in seinem zweiten Film als Darsteller hat er

sie eingesetzt. In «Kids Auto Races At Venice» spielte Chaplin erstmals den «Tramp», der mit seiner Neugier und seinen Grimassen die Filmaufnahmen eines Seifenkistenrennens stört. Schnauz, Stock, Melone – alles da.

Ein Jahr später folgte mit «The Tramp» die erste Hauptrolle, für die Chaplin gleich selbst Regie führte. Mit der Figur wurde er derart erfolgreich, dass er sie fortan noch Dutzende Male spielen sollte und der frühen Karikatur fortlaufend mehr innere Tiefe verlieh. Unvergessen sein Tanz mit den aufgespießten Brötchen in «Gold-rush», legendär seine stuntreiche Rennerei über die Dächer in «The Kid».

Und in «Modern Times» schickte er die Figur des liebenswerten Tramps ins gnadenlose Räderwerk der Moderne: Der kleine Arbeiter, der in der Katerzeit der «Great Depression» von der fortschreitenden Industrialisierung wortwörtlich in die Zange genommen wird. Da sind seine Filme bereits abendfüllend, ebenso politisch-gesellschaftskritisch wie auch humoristisch und arbeiten mit Millionenbudgets. Aber etwas ist geblieben: der «Tramp», das Gesicht des Stummfilms, dessen Überführung in den Tonfilm Chaplin stets verweigerte.

Erst in «Modern Times», 20 Jahre nach dem Leinwanddebüt der Figur, liess er erstmals die Stimme des Tramps erklingen, ohne jedoch mit seinem Bekenntnis zum Stummfilm zu brechen: In einer Tanzszene singt er Kauderwelsch, gespickt mit französischer und italienischer Lautmalerei.

Auch wenn der Schnauz in der Hitler-Parodie «Der Grosse Diktator» zwangsläufig noch einmal auftauchte, so bedeutete Chaplins Übertritt in den Tonfilm doch das Ende seiner berühmtesten Figur. In den 1930er-Jahren war Chaplin bereits ein unangefochtener Weltstar, und die Retrospektive dieses Lebens, das in den Londoner Armenvierteln begann und in Reichtum und Ruhm endete, wird man ab nächstem Jahr am Ort seines letzten Schauplatzes begutachten können, an den Ufern des Genfer Sees.

Auf den Spuren des Tramps

Im Manoir de Ban, einem Luxusanwesen in Vevey, verbrachte Chaplin die letzten 25 Jahre seines Lebens, nachdem er 1952 der USA wegen des antikommunistischen Furors der McCarthy-Jahre den Rücken kehren musste.

Chaplin starb 1977, seine letzte Frau Oona folgte ihm 1991, danach stand das Anwesen im Besitz der Chaplin Foundation jahrelang leer. Gegenwärtig wird es nun renoviert und ausgebaut, 2016 soll es als Charlie-Chaplin-Museum öffentlich zugänglich gemacht werden: als modernes, mit Multimedia hochgerüstetes Zentrum, in dem nicht nur die rund 80 Filme Chaplins zu sehen, sondern auch mittels nachgebauter Kulissen die Landschaften seiner berühmtesten Szenen begehbar sein werden. tageswoche.ch/+wllwm x

Der ewige Tramp: Charlie Chaplin (1889–1977) in seiner grössten Rolle.



Wochenendlich in Metzingen

Kann man ein Wochenende in einem Kleider-Outlet verbringen? In Metzingen schon.

Ein Weekend im Outlet

von Samanta Siegfried

Man braucht nicht nach St. Tropez zu fahren, um sich reich und schön zu fühlen. Es genügt ein Ausflug nach Metzingen, wo Gucci, Armani oder Hugo Boss im Grossformat aufeinandertreffen. Noch nie von dem Ort gehört? Dann wird es höchste Zeit, schliesslich gehört das kleine Städtchen am Fusse der Schwäbischen Alb für Chinesen bereits zu den drei Pflichtdestinationen Deutschlands. Grund ist das grösste Marken-Outlet des Landes, das der 21 000-Einwohner-Stadt zu Welt- und jährlicher 3,5 Millionen Besucher zählt.

Auf den ersten Blick wirkt Metzingen wie eine typische Kleinstadt Baden-Württembergs: friedlich, überschaubar, harmlos. Der Fussweg vom Bahnhof in Richtung Outlet ist selbst an einem Samstag menschenleer.

Englisch ist Pflicht

Dann, nach etwa zehn Minuten, steht man auf einmal unvermittelt vor den hohen Neubauten mit der Aufschrift Joop!, Puma und Nike. Vor den Menschenströmen mit Taschen von Windsor und Hugo Boss.

Jeder Neuankömmling bekommt sofort einen Shopping-Guide in die Hand gedrückt, eine Stadtkarte des Verkaufs-Labyrinths. Im

Angebot sind 70 Weltmarken. Läuft man ohne Ziel, verirrt man sich sogleich.

Wider Erwarten geht es in dem riesigen Outlet relativ gesittet zu. Die Menschen schlendern durch die mit Bambus gesäumten Alleen, Freiluftrolltreppen erleichtern das Gehen. Viele sind gut gekleidet, man will schön aussehen, während man Schönes kauft. Auch in den Geschäften liegt die Ware nicht einfach lieblos herum, Wühltische gibt es keine. Die vielen Angestellten räumen den Kunden hinterher, falten Pull-Over, sortieren zurückgegebene Ware. Englisch ist hier Pflicht, Mandarin von Vorteil. 40 Prozent der Besucher kommen mittlerweile aus dem Ausland.

Einkaufen macht Hunger, doch kulinarische Highlights sucht man vergebens. Zur Auswahl stehen McDonalds, die Bäckerei-Kette Keim oder ein italienisches Fast-Food-Restaurant. Am individuellsten klingt der Schwaben-Grill. Auf den vollen Terrassen schlängelt sich die Kellnerin durch die Einkaufstaschen.

Eine Holzbrücke führt über die Erms, Metzingens kleinen Stadtbach. Auf der anderen Seite stehen Backsteinhäuser, die ältesten Gebäude des Outlets, in denen 1974 Hugo Boss den Fabrikverkauf eröffnete. Der Marktführer hat hier gleich drei Filialen.

Nach 20 Uhr wie leergefegt

Am Eingang gibt es grosse Plastiktüten wie bei IKEA, in die man alles packt, was einem gefällt und bei einer der zehn Kassen wieder auslädt. Nur für die Wenigsten wird die Schnäppchen-Jagd billiger, schliesslich kann man hier vor allem eins: einkaufen. Alternativ setzt man sich auf eine Bank und beobachtet die Einkaufenden. Das ist mindestens genauso gut.

Wenn um 20 Uhr die Geschäftstüren schliessen, kann man den Touristen zuschauen, wie sie in Richtung Parkplatz stürmen und im Reiseкар davonraschen. Während dann die Strassen verstopft werden, ist das Areal des Outlets wie leergefegt. Auf dem Weg zurück zum Bahnhof, vorbei an niedrigen Häuserreihen, hat man vielleicht sogar das Glück, einem echten «Metzinger» zu begegnen. Denn die zeigen sich erst, wenn der Besucherstrom verschwunden ist.

tageswoche.ch/+r3vns

×

Immer schön einkaufen, nur darum gehts in Metzingen.

FOTO: SAMANTA SIEGFRIED



Ankommen

Mit dem Zug oder mit dem Auto, jeweils circa 3,5 Stunden ab Basel.

Ausgeben

In einem der 70 Geschäfte ist für jeden etwas dabei.

Ausschlafen

Im Hotel Schwanen, bequem am Eingang zum Outlet gelegen.

Aufatmen

Im Rest der Stadt, die an einem Samstag wie ausgestorben wirkt.



Mann mit Goldhelm: Die Statue des römischen Politikers steht seit 1580 im Innenhof des Rathauses.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Zeitmaschine

Vielleicht hat Lucius Munatius Plancus vor Kleopatra getanzt. Basel gegründet hat der Römer dagegen kaum.

Fischiger Stadtvater

von Martin Stohler

Städte, die etwas auf sich halten, haben sich oft einen mythischen Gründer zugelegt. Im griechischen Theben beispielsweise sah man den sagenumwobenen König Kadmos in dieser Rolle, in Rom die «Wolfskinder» Romulus und Remus. Basel war lange Zeit nicht in der Lage, einen derartigen Gründer zu präsentieren. Immerhin konnte man auf Kaiser Heinrich II. verweisen. Dieser hatte das Münster saniert und im Jahr 1019 neu weihen lassen, womit er auch der Stadt zu neuem Glanz verhalf.

Die Frage nach den Anfängen von Basel war damit allerdings nicht beantwortet. Im 16. Jahrhundert wurde in diesem Zusammenhang von Gelehrten, die mit der Antike vertraut waren, Lucius Munatius Plancus ins Spiel gebracht.

Munatius Plancus war ein römischer Politiker des 1. Jahrhunderts v. Chr. und als solcher an den Auseinandersetzungen und Bürgerkriegen beteiligt, die zum Untergang der römischen Republik führten. Gemäss einer Inschrift an seinem Grab in der italienischen Stadt Gaeta war er der Gründer der Kolonien Lugdunum (Lyon)

und Raurica – römische Siedlungen in besetztem Gebiet, deren Rückgrat Soldaten im Ruhestand bildeten.

Die Kenntnis der Grabinschrift gelangte auch nach Basel, wahrscheinlich dank einem 1511 erschienenen Buch des italienischen Humanisten Raphael Volatteranus. Sie dürfte auch den ersten grösseren Auftritt von Munatius Plancus in Basel inspiriert haben. Wohl im Herbst 1528 liess die Basler Regierung beim Kornmarkt am Haus zum Pfauen ein Bild des Römers anbringen. Dazu verfasste der Humanist Beatus Rhenanus (1485–1547) eine Inschrift, in der Munatius Plancus unter anderem als Gründer der Kolonie Raurica und als ältester Erleuchter der Region gerühmt wurde.

Prinzipienloser Wendehals

Seit November 1580 steht eine Statue von Munatius Plancus im Innenhof des Rathauses. Diese hat im Laufe der Zeit manchen zur Annahme verleitet, der Mann mit dem Goldhelm habe irgendwie mit der Gründung von Basel zu tun. Wäre dem so, dann hätte die Stadt am Rhein einen Gründer, der dem lateinischen Historiker Velleius Paterculus als prinzipienloser Wendehals galt und von dem man erzählte, er habe an einem Gastmahl vor Kleopatra nackt als Meeresherr Glaucus getanzt. Den Körper blau angemalt, Schilf im Haar und mit einem Fischschwanz ausgestattet sei er dabei auf den Knien herumgekrochen. Uns Heutige mag ein solcher Auftritt nicht allzu sehr schockieren, aber in früheren Zeiten war das starker Tabak.

tageswoche.ch/+e5c4m

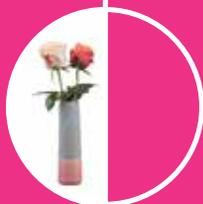
×

DESIGN SHOPPING EVENT



**24.—25.—26.
APR. 2015**

**MESSE BASEL
HALLE 3**



 **blickfang**



WWW.BLICKFANG.COM

NEU

BLICKFANG ONLINESHOP



NZZ am Sonntag

TagesWoche

Boero

DAS IDEALE HEIM
Magazin für Architektur, Design und Wohnkultur

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

TagesWoche 061 561 61 61

Post CH AG

ANZEIGE



RENAULT
Passion for life

Renault SCENIC

Jetzt mit **Eintauschprämie** und
Fr. 5 000.– Euro-Bonus.



Nur bis Ende April.

Abgebildetes Modell (inkl. Optionen): Scenic Limited TCe 130, 6,2 l/100 km, 140 g CO₂/km, Energieeffizienz-Kategorie E, Katalogpreis Fr. 29 400.– abzüglich Euro-Bonus Fr. 5 000.– = Fr. 24 400.–. Durchschnittliche CO₂-Emissionen aller in der Schweiz verkauften Neuwagen 144 g/km. Die Eintauschprämie gilt beim Tausch eines mindestens 8 Jahre alten Personenwagens gegen ein neues Renault Modell. Dabei muss der Kauf durch den im Fahrzeugausweis des eingetauschten Fahrzeugs eingetragenen Halter erfolgen. Das Fahrzeug, welches gegen ein neues Renault Modell eingetauscht wird, muss seit mindestens 6 Monaten immatrikuliert und noch fahrtüchtig sein. Angebote gültig für Privatkunden auf Personenwagen bei Vertragsabschluss vom 01.04.2015 bis 30.04.2015. Euro-Bonus: Gültig bei Vertragsabschluss vom 01.04.2015 bis 30.04.2015 oder bis auf Widerruf.

www.renault.ch



Basel: Garage Keigel, 061 565 11 11 – Basel: Madörin + Pellmont AG, Gotthelf-Garage, 061 308 90 40 – Bubendorf: Auto Recher AG, 061 951 22 66 – Füllinsdorf: Garage Keigel, 061 565 12 20 – Itingen: Ritter Automobile AG, 061 971 60 60 – Muttenz: Garage Stocker, 061 461 09 11 – Nunningen: Garage Erich Hänggi, 061 791 09 11 – Oberwil: Garage Keigel, 061 565 12 14 – Ormalingen: Garage Ernst Buser AG, 061 985 87 87 – Reinach: Birseck Garage, 061 711 15 45 – Sissach: Hediger Automobile AG, 061 971 29 10 – Zwingen: Garage Keigel, 061 565 12 22